WILHELM II, KÖNIG DER NIEDERLANDE, GROSSHERZOG VON...

Karl Fachinger

digitized by Google

676F147.

KONINKLIJKE BIBLIOTHEEK
0563 2937

Digitized by Google

Digitized by Google

Wilhelm II.,

König der Niederlande,

Großherzog von Luxemburg.

Goldne Zierde Deines Standes,
Vater unsers Vaterlandes,
Unser unerkauftes Ach!
Fliege Deiner Seele nach.
(Schubart.)

Biographische Skizze

nach den besten Quellen bearbeitet

von

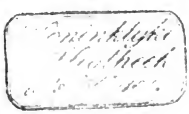
Karl Fachinger,

Königl. Grossherzogl. Luxemburg. Lieut. a. D.

Trier, 1855.

Druck der Fr. Lintz'schen Buchdruckerei.

In Commission der Fr. Lintz'schen Buchhandlung.



Digitized by Google

Digitized by Google

Wilhelm II. ist der würdige Sprößling jenes uralten Heldengeschlechts der Nassau, das in dem Grafen Adolf dem deutschen Reiche einen Kaiser gegeben.

Mit der Geschichte der Niederlande ist die des Hauses Oranien-Nassau eng verknüpft; Beider Schicksale sind so zu sagen unzertrennlich. Wer kennt nicht die Thaten der Prinzen von Oranien in dem Befreiungskampfe der Niederlande?

Wilhelm II. kann den hervorragendsten Männern seines Hauses an die Seite gestellt werden; auch er that nicht weniger für Niederland's Ruhm und Wohl als seine Ahnen.

Als Feldherr wird er zu den größten unseres Jahrhunderts gerechnet. Als Mensch war er einzig; seine allzugroße Herzensgüte ist jedoch als König bei ihm mitunter zur Schwäche geworden.

Aufrichtig wie er war, trauete er auch Andern; und daß sein Vertrauen oft mißbraucht worden ist, davon gibt uns u. A. die Geschichte der belgischen Revolution die schlagendsten Beweise.

Für seine Unterthanen war Wilhelm II. ein Vater im wahren Sinne des Wortes. Seit Johann dem Blinden that kein Fürst so viel für Luxemburg als er; ihm verdankt es seine politische Wiedergeburt. Dafür war ihm aber auch das Volk erkenntlich und in aufrichtiger Liebe zugethan; sein Name wird bei den

Digitized by Google

Luxemburgern wie bei den Niederländern in dankbarer Erinnerung bleiben.

Die Niederlande haben bereits ihrem Könige ein Denkmal errichtet. Wie lange wird Luxemburg noch anstehen, diese heilige Pflicht gegen seinen hochherzigen Großherzog zu erfüllen?

Digitized by Google

Bei der Ausarbeitung der vorliegenden Geschichte habe ich einzig und allein den Zweck vor Augen gehabt, den Luxemburgern eine getreue Darstellung des Lebens und der Thaten ihres unvergeßlichen Königs Großherzogs zu geben.

Ich habe hierzu das vortreffliche Werk des Professors Johann Bossch a benutzt, aus welchem ich auch ganze Stellen übersetzt habe.

Dieser und der weitere Umstand, daß ich mich manchmal zu sehr an den holländischen Text gehalten habe, sind Ursache des Schwulstes, der dem Leser hie und da begegnen wird.

Diesen, sowie die übrigen stylistischen und sonstigen Fehler wolle der geneigte Leser mit Rücksicht auf den Zweck des Werkchens um so nachsichtiger beurtheilen, als gegenwärtiges Schriftchen mein erster derartiger Versuch ist.

Luxemburg, im August 1855.

Karl Fachinger.

Digitized by Google

Druckfehler.

Seite	6	Zeile	14	von oben	lies	wenigſten	ſtatt wenigſtens.
„	20	„	21	„ „		ſeine	„ eine.
„	26	„	8	„ „		hierdurch	„ hierüber.
„	28	„	7	von unten	„	Abhang	„ Abgang.
„	29	„	5	von oben	„	Knie	„ Kinn.
„	84	„	4	„ „		Breda	„ Buda.
„	160	„	11	„ „		Vorwärts!	Mit Gott u. ſ. w.

Digitized by Google

Der Prinz Wilhelm Friedrich Georg Ludwig wurde am 6. December 1792 im Haag geboren.

Sein Vater war Wilhelm Friedrich, Erbprinz von Oranien (ſpäter König Wilhelm I.), ſeine Mutter die Prinzeſſin Friederike, Louiſe, Wilhelmine von Preußen.

Des neugeborenen Prinzen Großvater, der regierende Stadhouder von Holland, Wilhelm V., war umſomehr über deſſen Geburt erfreut, als ihm durch dieſelbe das Glück zu Theil ward, der Erſte unter den Naſſauiſchen Fürſten aus dem Hauſe Oranien zu ſein, der ſich Großvater nennen hörte.

Der Stadhouder ſah darin die Verwirklichung ſeiner Lieblingsidee, die ihm durch Erbrecht zugefallene Regierung über Holland in ſeinem Hauſe erhalten zu ſehen.

Prinz Wilhelm, nachheriger König Wilhelm II., hatte nicht das Unglück, in ſeiner Jugend durch die Weichlichkeit eines üppigen Hofes verdorben, aber auch nicht das Glück, für die hohe Würde, welche er in der Geſchichte bekleidet, erzogen und gebildet zu werden. —

Aufgewachſen in Tagen des Unglücks für ſein väterliches Haus, lernte er als Kind und Jüngling weder das Glück eines ruhigen Familienlebens am elterlichen Hofe, noch das Volksleben in ſeinem Vaterlande kennen.

Der junge Prinz brachte ſeine erſten Kinderjahre entfernt vom vaterländiſchen Boden zu.

Er war im zweiten Jahre, als ſein Vater, Befehlshaber der Niederländiſchen Kriegsmacht in Flandern und an der Sambre, im Kriege gegen die ungeſtüme Uebermacht der franzöſiſchen Republikaner, vergebens zur Beſchützung des Bataviſchen Gebietes,

Digitized by Google

militärische Fähigkeiten an den Tag legte, die nicht nach Verdienst geschätzt worden sind. Als darauf das Haus Oranien, von allen seinen Bundesgenossen verlassen, in seiner Entfernung vom Niederländischen Boden das einzige Mittel sah, das Vaterland vor größerm Unheil zu bewahren, da brachte am Morgen des 18. Januar 1795 eine Fischerbarke, geführt vom Steuermann Michel de Heyer, den zweijährigen Prinzen mit seiner Mutter und Großmutter nach England; denselben folgten einige Stunden später des Prinzen Großvater und Oheim.

In England wies man den fürstlichen Flüchtlingen das Schloß Hampton-Court in der Grafschaft Middleser zum Wohnsitze an. Schon nach Ablauf eines Jahres trennte sich die fürstliche Familie. Während der Erbprinz wegen verschiedener Umstände sich größtentheils in Deutschland aufhielt, führte die Erbprinzessin ihren Sohn nach Berlin.

So wurde Prinz Wilhelm in seinem dritten Lebensjahre in einen Kreis versetzt, wo er 13 Jahre lang mit Deutschen Umgang hatte und sich deren Sprache aneignete.

Dem Enkel des letzten Stadhouders ward Holland zum fremden Lande, und er — ein Fremdling für Holland.

Nach dem Frieden von Amiens wurde, in Gemäßheit eines besondern Vertrages zwischen Preußen und der französischen Republik, für das Haus Oranien eine Entschädigung im deutschen Ländergebiete bedungen. —

Der Stadhouder aber, seinen Grundsätzen treu, leistete am 29. August 1802, auf das ihm zuerkannte Recht, zu Gunsten seines Sohnes, des Erbprinzen, Verzicht. Da nun der Vater des Prinzen als souverainer Fürst in Deutschland auftrat, so konnte auch sein muthmaßlicher Erbe nur als deutscher Prinz betrachtet werden. —

Während sein Vater seinen Regierungssitz in Fulda hatte, blieb doch sein Hof in Berlin. Dort begann die vorbereitende Erziehung seines ältesten Sohnes und dessen Bruders, des Prinzen Friedrich, und wurde unter den Augen des Preußischen Hofes fortgesetzt. Mit den Ansichten dieses Hofes, von welchem

Digitized by Google

1795 der Befehl ausgegangen war, die sogenannte Versammlung der Oranien-Freunde nöthigenfalls mit Bajonetten auseinanderzutreiben, war es gemäß der angenommenen Politik und der geschlossenen Verträge unvereinbar, daß ein Fürst von Oranien daran denken könnte, seinen Sohn zum Souverain des Niederländischen Volkes heranzubilden. Auch lag es außer jeder Berechnung, daß dieser Sohn einst aus den Händen seines Vaters den Scepter eines Königreichs der Niederlande übernehmen sollte.

Und doch hatte der Erbprinz bei der Leitung der Erziehung seines ältesten Sohnes stets eine andere Zukunft vor Augen gehabt als diejenige, welche ihm in Deutschland blühen konnte. — Bei jedem Schimmer auf Aussicht auf eine Herstellung der Dinge im Vaterlande, richtete er seine Blicke dorthin.

Vorläufig wurde beschlossen, daß Prinz Wilhelm, nachdem er den Unterricht der Kinderjahre genossen, die Militair-Akademie zu Berlin besuchen solle.

Unter den Männern, in deren Umgang des Prinzen Anlagen sich zu entwickeln begannen, verdienen zwei besonders hervorgehoben zu werden.

Einer derselben, der während der Jugendjahre des Prinzen dessen Mentor gewesen, der ihm später verschiedene Male im Felde zur Seite gestanden und ihn endlich überlebt hat, war Johann Victor Baron de Constant-Rebecque. —

Er war im höchsten Grade der Auszeichnung würdig, mit welcher ihn der König von Preußen im Jahre 1805 durch die Ernennung zum Militär-Gouverneur des Prinzen von Oranien beehrte.

Der Prinz wohnte in demselben Hause mit dem Gouverneur; dieser begleitete ihn zu den Vorlesungen der Militär-Akademie, denen der Prinz im Mai 1806 beizuwohnen begann, leitete seine Studien zu Hause und gab ihm hier noch besondern Unterricht.

Der andere dieser beiden Männer war Johann Peter Friedrich Ancillon, früher Prediger bei der französischen Gemeinde in Berlin und 1792 Professor der Geschichte an der Militair-Akademie.

Digitized by Google

Der Prinz hörte nicht allein die Vorträge über Geschichte an der Militair-Akademie, sondern zu seiner besondern Belehrung schrieb Ancillon eine Abhandlung über die Niederländische Geschichte.

Auf diese gewiß einflußreichen Beziehungen zu Ancillon hat der spätere König oft ausdrückliches Gewicht gelegt.

Wenige Monate, nachdem der Prinz seine Studien an der Militair-Akademie begonnen, fielen Ereignisse vor, die für sein späteres Leben entscheidend wurden.

Es war dies im Jahre 1806.

Der alte Staatenverband von Europa wurde mehr und mehr getrennt; Oesterreich war im vorigen Jahre bei Ulm und Austerlitz gedemüthigt, Süddeutschland war ein französisches Vasallenland geworden; Napoleon fing an, die Regierung der Dynastie Bonaparte zu gründen; sein Bruder Ludwig bestieg den Thron von Holland, und selbst alte Anhänger von Oranien zeigten sich für den neuen Monarchen und fremden Fürsten eingenommen. — Es war grade, als ob mit Prinz Wilhelm V., der am 9. April desselben Jahres zu Braunschweig starb, das Haus Oranien-Nassau für Niederland zu bestehen aufgehört habe. Und nicht für Niederland allein; als regierendes Haus schien es aus dem europäischen Staatenverbande verschwinden zu müssen. Bis jetzt hatte das Haus Oranien-Nassau beim Preußischen Hofe noch einigen Schutz gefunden, doch für Preußen brach in diesem Jahre der Tag von Jena an, und nun begannen auch die Drangsale für das Niederländische Fürstenhaus.

Als sich eine Preußische Heeresabtheilung zu Erfurt ergab, wurde Prinz Wilhelm, Friedrich, des Prinzen Wilhelm Vater, Kriegsgefangener; das Fürstenthum Fulda ward von französischen Truppen eingenommen, und ein französischer Armeebericht verkündete, daß der Prinz von Oranien für immer aufgehört habe, zu regieren. Bei der Annäherung von Napoleons Adlern floh der Hof aus Berlin und mit ihm der 14jährige Prinz Wilhelm nach Stettin und Danzig, und als beim Abschluß des Waffenstillstandes zu Charlottenburg das Aufhören der Feindseligkeiten verkündet worden, und die Prinzessin von Oranien sich beeilte,

Digitized by Google

ihren Sohn zu seinen Studien zurückzugeleiten, da wurde für die edle Frau das Maaß der Prüfungen voll. — Zu Feyerwalde sah sie ihre 6jährige Tochter Pauline sterben, und am folgenden Tage nach Berlin zurückgekehrt, stand sie wehrlos der Schmach und dem drohenden Hohne des Fremdlings ausgesetzt, der am Hofe ihrer Väter Befehle gab. —

Der Mann, der damals der Mutter Wilhelms II. drohte, sie zwischen bewaffneten Reitern nach Paris transportiren zu lassen, war General Henri Jacques Guillaume Clarke, später Herzog v. Feltre, Minister ohne Fähigkeiten, Marschall ohne Ruhm.

Der Weg zum constitutionellen Königsthrone war für das Haus Oranien voll Bitterkeit und Erniedrigung und die Schilderung hiervon verdient der Schande und dem Jammer an die Seite gestellt zu werden, welche das Niederländische Volk unter der Fremdherrschaft erlitten, auf daß beim Fürsten wie beim Volke der Segen ihrer Wiedervereinigung erhalten bleibe. Als Prinz Wilhelm Friedrich nach dem Frieden von Tilsit nach Berlin zurückgekehrt war, konnte er sich bei der Lage der Dinge überzeugen, daß von Preußen für sein Haus nichts zu hoffen sei. Er verließ daher den preußischen Militairdienst, in welchem er den Rang eines General-Lieutenants bekleidet hatte, und richtete für seinen Sohn, den Cadetten in Berlin, seine Augen wieder nach England. Sein Blick in den Hof und das damalige Kabinet von St. James brachte ihn auf den Gedanken, die Erziehung des Prinzen Wilhelm, damals Erbprinz von Oranien, an einer der Universitäten Großbritaniens vollenden zu lassen. — Hierzu wurde zuerst Edinburg gewählt, später aber Orford bestimmt.

Inzwischen hatte der Erbprinz, vor Ende des Jahres 1806, seine Studien unter Leitung seines Jugendlehrers, des Hauptmannes de Constant, wieder begonnen, der ihn auf eine Zeit verlassen hatte, um als Adjutant des Prinzen von Oranien den Feldzug mitzumachen, und in seiner kurzen Abwesenheit durch einen emigrirten Niederländischen Edelmann, Graf v. Bylandt, vertreten worden war. —

Digitized by Google

Wer aus Erfahrung weiß, wie solche unruhige Zeiten und täglichen Kriegsgerüchte zerstreuen und daher wenig für das Studienleben förderlich sind, besonders bei Jünglingen, die für die militairische Laufbahn erzogen werden, wird es um so mehr auffallend finden, daß damals, am 2. April 1807, der Prinz in die erste Klasse bei der Militair-Akademie vorrückte. Diese Beförderung geschah unter sehr ehrenvollen Zeugnissen, die zu Berlin aufbewahrt und noch dadurch bestätigt werden, daß in den Registern über Betragen, Fleiß und Fortschritte der Eleven der Militair-Akademie Prinz Wilhelm im Monat September 1807 unter den vorzüglichsten Schülern der ersten Klasse verzeichnet steht. Es erhellt aus diesen Registern, daß der Prinz damals noch wenige Fortschritte in der lateinischen Sprache gemacht und daß seine Sprachstudien am wenigstens lobenswerth waren. Besonders steht darin vermeldet, daß der Prinz bei seinen Ausarbeitungen nicht immer auf die Orthographie Acht gebe. Im Uebrigen werden diese Ausarbeitungen wiederholt gut und vortrefflich genannt, besonders die historischen für Ancillon, die mathematischen für Burja und die naturhistorischen für Ermann. Die Aufführung des Prinzen war, wie es die Censurlisten durchgängig nachwiesen, stets tadellos.

Sein heller lebhafter Geist ließ ihn Alles schnell auffassen, doch fand er mehr Geschmack an körperlichen und Waffen-Uebungen, als an Sitzen und ruhigem Studienleben. Beim Austritt des Prinzen aus der Militair-Akademie sollte er konfirmirt werden.

Der vorbereitende Unterricht zu diesem Zwecke wurde ihm von dem Religionslehrer Friedrich Samuel Gottfried Sack ertheilt. Am 30. März 1809 versammelten sich die fürstlichen Verwandten im elterlichen Palaste, dort las der 16jährige Erbprinz von Oranien sein Glaubensbekenntniß laut vor und wurde darauf von dem Lehrer Sack als Glied der reformirten Kirche aufgenommen. Am folgenden Osterfeste, 2. April, bestätigte er öffentlich dieses Bekenntniß durch den Empfang des heiligen Abendmahls.

Digitized by Google

Acht Tage später weihte ihn eine andere Feierlichkeit in das Leben des Feldherrn ein.

Nachdem er seine Befähigung gehörig dargethan, wurde der Prinz am 10. April von der Militair-Akademie zum Offizier in der Preußischen Armee befördert.

Inzwischen war der Plan des Prinzen von Oranien, seinen Sohn nach England zu senden, zur Reife gediehen. Zur Ausführung dieses Planes aber war die Genehmigung des Königs von Preußen erforderlich, und um diese zu erhalten, begab er sich nach Königsberg, wo damals der König sich aufhielt. Dort war er zum ersten Male in der Dienstkleidung seines neuen Grades an der Tafel bei Hofe, und empfing aus den Händen Friedrich Wilhelm III. die Insignien des schwarzen Adlerordens. Obgleich diese Auszeichnung noch keine Belohnung für Verdienste, und nur einfach ein Beweis königlicher Zuneigung sein mochte, so mußte sie gleichwohl in den feurigen Ideen des jungen Prinzen als ein Ritterschlag der neuern Zeit betrachtet werden, als eine Einweihung zu einem Leben voll Heldenmuth, und zwar wegen des besondern Umstandes, daß die Decoration ihm von jener Frau angeheftet wurde, deren Bild Theodor Körner in jedem Panier, unter welchem für Deutschlands Unabhängigkeit gestritten wurde, zu sehen wünschte, nämlich von Preußens Heldin, der edlen Königin Louise.

Am ersten Juni segelte nun die Jacht Anna Maria, zwei Personen unter fremden, selbst dem Schiffsvolke unbekannten Namen nebst einem treuen Diener Namens Eulner an Bord führend, aus dem Hafen von Colberg. Die Geheimhaltung dieser Abreise war höchst nothwendig, denn in Norddeutschland, schmählich unterdrückt von Napoleons Kreaturen, herrschte große Aufregung, und die französische Polizei war äußerst thätig gegen jedes Einverständniß mit einer englischen Flottille, die an den Küsten von Schweden kreuzte. Der Unbekannten Gespräch bezog sich hauptsächlich auf die eben vor ihrer Abreise eingetroffene Nachricht, daß der Gewalthaber endlich geschlagen worden, und daß der Erzherzog Carl einen glänzenden Sieg bei Aspern und

Digitized by Google

Eßling erfochten habe. Das Fahrzeug steuerte unter dem Schutze der Vorsehung nach dem Sund.

Bei der englischen Flotte von Gothenburg angekommen, statteten die Reisenden einen Besuch an Bord des Kriegsschiffes The Victory ab. — Der eine dieser Reisenden war der Erbprinz von Oranien, der andere sein Mentor. Zu Gothenburg bestieg der junge Prinz mit seinem Gefolge die englische Corvette Rolla, wo alle Offiziere der englischen Flotte dem Prinzen ihre Aufwartung machten. Am 17. Juni ließ der Kapitain der Rolla die Anker lichten, und die Corvette segelte, nachdem sie eine Zeit lang von dänischen Kreuzern verfolgt worden, eiligst dem Hafen von Yarmouth zu. —

Am 20. Juni 1809 wurde der Erbprinz von Oranien, in der Uniform des Preußischen Heeres, unter Begleitung der Herzogin von York, einer Halbschwester seiner Mutter, dem König Georg III. vorgestellt. Nunmehr stand er auf dem Punkte, unter dem persönlichen Schutze seiner Großbritanischen Majestät eine der Hochschulen Englands zu besuchen.

Dem Baron de Constant und einem erfahrenen rechtschaffenen Niederländischen Edelmann, Heinrich Fagel, einem von den in England gebliebenen Flüchtlingen des Jahres 1795, hatte der Prinz von Oranien die Vertretung der väterlichen Gewalt übertragen; doch zur Regelung der Studien seines Sohnes war die Kenntniß des Geistes und der Einrichtungen der englischen Universitäten erforderlich. Zu diesem Zwecke ward durch einen Beschluß König Georg III. die Leitung der Studien des Erbprinzen von Oranien dem Doctor Howley übertragen und der Vater des Erbprinzen bezweckte, indem er seinen Sohn die Hochschule von Orford besuchen ließ, den Charakter des Jünglings, fern vom elterlichen Hofe, besser zur Selbstständigkeit auszubilden, welche jedem Menschen wünschenswerth, einem Fürsten aber vor Allem unumgänglich nöthig ist. Auch wünschte er, daß sein Sohn sich es angelegen sein lasse, außer den allgemeinen Grundzügen des Staatsrechts auch besonders die Staatseinrichtungen und Gewohnheiten einer Nation kennen zu lernen, mit welchen das

Digitized by Google

Haus Oranien in so mannigfaltigen Beziehungen gestanden, und von deren Regierung, wenn einmal das verwirrte Europa wieder zum Frieden zurückgekehrt sein werde, er für sein Haus eine Zukunft erwartete, die er bei der Leitung der Erziehung des Erbprinzen nie aus den Augen verlor. —

Am 12. Juli begleitete de Constant seinen Schüler nach der alten Universitätsstadt Orford.

Im ersten Studienjahre genoß der Prinz bei Doctor Howley, der damals eben zum Professor der Theologie ernannt wurde, Unterricht in der Rechtswissenschaft, der Logik, der Sittenlehre und auch in der Religion, in welch' letzterer der in Berlin erhaltene Unterricht als zu früh unterbrochen erachtet wurde.

Mathematische Vorträge hörte er von Robertsohn, einem Manne, der bei William Pitt in großem Ansehen gestanden und diesem wichtige Dienste geleistet hatte. De Constant und Johnson setzten ununterbrochen den Unterricht in den Militair-Wissenschaften und der Literatur fort. —

Der erstere brachte nunmehr besonders die Geschichte in Anwendung und bildete durch geschichtliche Beispiele und militairische Kritik seinen Schüler in der Wissenschaft der Strategie. —

Am 10. Januar 1810 wohnte der Erbprinz anstatt des am 30. October verstorbenen Herzogs von Portland der Installirung Lord Grenville's als Kanzler der Universität von Orford bei.

Der Prinz von Oranien hatte bestimmt sein Verlangen geäußert, daß sein Sohn, der Erbprinz, besonders mit England und dem Englischen Volke bekannt werde. Zu diesem Zwecke wurde gegen Ende Mai 1810 eine zweite Reise unternommen durch den Norden von England, von da durch Schottland und von da durch Irland. Diese Reise dauerte 4 Monate und der Prinz wurde während derselben von seinen Begleitern de Constant und Johnson auf alle sich darbietende Merkwürdigkeiten aufmerksam gemacht.

Nach der Rückkehr von dieser zweiten Reise wurden die Akademischen Studien regelmäßiger fortgesetzt. Ueber den andern Wissenschaften war es hauptsächlich die Strategie, die, als zu seinem

Digitized by Google

künftigen Berufe gehörend, den Prinzen anzog und welche sein bei ihm wohnender Erzieher vor Allem entwickelte. Eine der Haupteigenschaften des Prinzen, in welcher besonders seine Anlage zum Feldherrn bestand, war seine schöpfende Einbildungskraft, verbunden mit der Rastlosigkeit seines Geistes.

Mitten in diesen Studien kam ein Gegenstand zur Erwägung, der die jugendliche Einbildung des Prinzen so sehr in Feuer setzte, daß von nun an das Studium wissenschaftlicher Gegenstände bei ihm keine Aufmerksamkeit mehr finden konnte. De Constant, der mit seinem wackern kriegerischen Geiste sich auch selbst in Orford nicht an seinem Platze fühlen mochte und dessen Wunsch es sein mußte, seinem Schüler in dem wirklichen Krieg zu zeigen, was er ihn täglich theoretisch und geschichtlich lehrte, hatte dem Prinzen von Oranien den Vorschlag eingereicht, den Erbprinzen an dem Feldzuge in Spanien Theil nehmen zu lassen. Die zum Besuche der Universität bestimmten zwei Jahre gingen zu Ende. Der Prinz überließ in seiner Antwort seinem Sohne die Wahl zwischen der Verlängerung des Aufenthalts in Orford um ein Jahr und einem Feldzug in Spanien. Aber welch' eine Wahl für den 18jährigen Fürstensohn, dem bereits als Knabe die Augen glänzten, wenn er von Waffenthaten sprechen hörte und dem in ruhmvollen Beispielen der Geschichte Kriegsthaten unaufhörlich vorgespiegelt wurden — welch' eine Wahl zwischen den schwarzen Röcken der Professoren von Orford und einem glänzenden Armee-Stab im romantischen Spanien! Und überdies war ja der dort zu bekämpfende Feind derselbe, welcher in Fulda das Wappen von Oranien unter die Füße getreten. —

Anfangs 1811 war wegen der durch wiederholte Krankheitsanfälle zerstörten Geisteskräfte Georg's III. die Regierung dem Sohne des Königs, Georg August Friedrich, Prinz von Wales, als Prinz-Regenten übertragen worden. Eine der ersten Regierungs-Acte desselben war die Wiedereinsetzung seines Bruders Friedrich, Herzogs von York, als Oberbefehlshaber des englischen Heeres. An diesen seinen Onkel schrieb nun der Erbprinz von Oranien und bat ihn, daß es ihm, in Uebereins-

Digitized by Google

stimmung mit dem Verlangen seines Vaters und seines eigenen Antriebes, gestattet werde, unter Lord Wellington in der englischen Armee zu dienen. Da er den lehrreichen Umgang mit de Constant und Johnson nach Werth hatte schätzen lernen, fügte er die Bitte hinzu, von diesen begleitet werden zu dürfen. Die Folge dieses, am 3. Mai durch de Constant dem Herzog von York eingehändigten Schreibens war, daß mit königl. Genehmigung der Prinz von Oranien am 20. desselben Monats zum Oberstlieutenant und Adjutanten im englischen Heere ernannt wurde, und de Constant und Johnson die Erlaubniß erhielten, den Prinzen zu begleiten.

Kurz darauf wurde der Erbprinz zum Doctor des Civilrechts befördert und ihm das bezügliche Diplom ausgestellt.

Und wieder lag ein englisches Kriegsschiff bereit, um den Erbprinzen von Oranien über den Ocean zu führen auf einen neuen Schauplatz seines so wechselvollen Lebens. Am 21. Jan. 1811 ging der Prinz mit de Constant und Johnson, sämmtlich in der Uniform als Adjutanten bei der englischen Armee, auf der Rhede von Spithead an Bord der Fregatte The Mermaid, welche unter Befehl des Kapitains Percy am nämlichen Tage nach dem Tajo unter Segel ging.

Am 26. Juni 1811 legte die Fregatte im Tajo an. Zu Lissabon nahm den Prinzen und sein Gefolge ein anderes Fahrzeug auf, um sie nach Aldea Gallega am linken Tajoufer zu bringen, von wo aus die Reise zu Pferde nach Elvas fortgesetzt werden konnte. In dieser, dicht an der spanischen Grenze Badajoz gegenüber gelegenen Festung kamen sie nach einer Reise von 4 Tagen am 6. Juli Vormittags an. Sofort wurden wieder die Pferde bestiegen und bei Wellington der erste Besuch abgestattet, dessen Quartier sich auf der Quinta oder dem Landgute St. Joao im Dorfe San Vincente eine halbe Stunde Weges von Elvas befand.

Welche Gespräche gegenseitig bei diesem ersten Besuche geführt worden, und mit welchen Blicken die aus den nächsten Cantonirungsorten zur Tafel Wellington's gezogenen englischen

Digitized by Google

Offiziere den Orforder Studenten, der die Feuertaufe noch nicht empfangen, angesehen haben, darüber ist nichts berichtet worden. Aber soviel ist bekannt, daß für verschiedene unter ihnen die ungezwungene Leutseligkeit dieses Neulings, jener Tag zum ersten einer lebenslänglichen Freundschaft gemacht hat und daß für den Prinzen jener Tag der Anfang einer immerwährenden Verehrung Wellington's gewesen.

Nach der Tafel geleitete der Feldherr den Prinzen zu Pferde nach Elvas zurück.

Gleich bei der Ankunft des Prinzen bei der englischen Armee konnte man wahrnehmen, daß in den ersten zwei Monaten der Kriegsschauplatz nichts Wichtiges darbieten werde. Das ungesunde Klima von Estremadura bei der außerordentlichen Hitze der Jahreszeit ließ es rathsam erscheinen, die Armee in Cantonirungen innerhalb der Portugiesischen Grenzen zu halten. Vor Allem war es wünschenswerth, sich Ciudad Rodrigo's zu bemächtigen. Die Vorbereitungen zu dieser Unternehmung erheischten eine geraume Zeit. Diese Zeit nun konnte der Prinz, nachdem er mit den vornehmsten Armeechefs und Stabsoffizieren Bekanntschaft gemacht und das umliegende Terrain sowie die Stellung der Armee hinlänglich kennen gelernt hatte, nützlicher anwenden, als in dem thatenlosen Cantonementsleben. Das deshalb von ihm geäußerte Verlangen, einen Ausflug nach Cadix und Gibraltar machen zu dürfen, fand bei dem Oberbefehlshaber ein geneigtes Gehör und Wellington befahl durch Schreiben vom 25. Juli aus dem Hauptquartier zu Portalegre dem Vice-Admiral George Berkeley, Befehlshaber der Seemacht an der Mündung des Quadiana, ein Kriegsschiff zur Verfügung des Erbprinzen von Oranien bereit zu halten; desgleichen erhielt der in Algarve kommandirende Offizier Oberst Austin den Befehl, dem Prinzen überall einen ehrenvollen Empfang zu bereiten.

Zu Villa-Real de Santo Antonio ging der Prinz unter den Ehrensalven der auf der Rhede liegenden Flottille an Bord der Portugiesischen Fregatte La Sabrina, um vorerst Gibraltar zu besuchen. Ohne Zweifel wird man dem Prinzen beim

Digitized by Google

Vorüberſegeln am Cap von Trafalgar vom Ruhme des durch die engliſche Seemacht daſelbſt erfochtenen Sieges geſprochen haben; ob man aber wohl auch die berühmten Worte des holländiſchen Nelſon, Jokob van Heemskerk: „Ich werde dafür ſorgen, daß das Vaterland mir lebend oder todt danken ſoll," in Erinnerung gebracht haben wird? —

Von Gibraltar fuhr der Prinz nach Cadix und kam am 28. Auguſt wieder im Hauptquartier an, das ſich damals in Fuente Guinaldo befand.

Während der Prinz unbeſorgt die Seeküſte Spaniens beſuchte, überall mit Auszeichnungen empfangen wurde, hatte der ſehr beſchäftigte Oberbefehlshaber der Armee ſeiner mit mehr als väterlicher Fürſorge gedacht.

Als bei der Ankunft des Prinzen aus Portugal die Stellung beſtimmt werden mußte, in welcher er bei der engliſchen Armee dienen ſollte, hatte er den Wunſch geäußert, lieber dem Oberbefehlshaber attachirt zu bleiben, als den Befehl über ein Truppencorps zu erhalten. Immer an der Seite des Feldherrn zu ſein und von dieſem hohen Standpunkte aus ein ganzes Kriegstheater zu überſchauen und dann im fliegenden Gallop Befehle und Berichte zu überbringen — welche Ausſicht für jugendliche Illuſionen! Es ſcheint, als habe Wellington für ſeinen Neuling im Felde wünſchenswerth erachtet, daß der Dienſt bei den Truppen dem Dienſte beim Stabe eines Feldherrn vorangehe. Demgemäß hatte auch der edle Lord, während der Prinz ſich in Gibraltar befand, dem Staatsſekretair für das Kriegsweſen Grafen Liverpool geſchrieben, daß er den Erbprinzen von Oranien auf deſſen Verlangen zu ſeinem Adjutanten ernannt habe, und daß ſich wohl ſchwerlich Jemand beſſer hierzu eigne und ſeine Pflichten genauer erfülle; daß er aber den Wunſch ausſprechen müſſe, ſeine Hoheit unverzüglich zum Oberſten befördert zu ſehen, um ihn bei einer Brigade anſtellen zu können, wo er in einem, ſeinem Stande angemeſſeneren Rang Gelegenheit fände, den Dienſt bei der Armee in den einzelnen Theilen beſſer kennen zu lernen.

Digitized by Google

Dem Wunsch des Feldherrn wurde gewillfahrt und die Beförderung des Prinzen zum Obersten erfolgte am 21. October; doch die Absicht, ihn bei einer Brigade anzustellen, kam nicht zur Ausführung. Man wurde mehr und mehr Eigenschaften an dem Prinzen gewahr, die ihn besonders zum General-Stabsoffizier qualifizirten. Die rasche und genaue Ausführung seines Dienstes wurde täglich mehr vom Oberbefehlshaber gewürdigt; seine offenherzige Leutseligkeit und seine Heiterkeit, denen es durch den beständigen Umgang mit de Constant und Johnson an wissenschaftlicher Würze nicht gebrach, machten, daß seine Gesellschaft von Vielen gesucht wurde. Dies alles bewirkte, daß der Prinz, seinem Wunsche gemäß, von den Grenzen von Portugal bis zum Uebergang über die Pyrenäen beim Hauptquartier der englischen Armee verblieb.

So trat denn der Erbprinz von Oranien bei seiner Rückkehr aus dem Süden seinen Dienst als Adjutant bei Lord Wellington im Hauptquartier zu Guinaldo an.

Vor seiner Abreise noch war die Armee aus den Cantonirungen an der Caya aufgebrochen und während seiner Abwesenheit zu Villa Velha über den Tajo gegangen. Wellington hatte nacheinander sein Hauptquartier nach Castello Branco, Penamacor, Sabuja Guinaldo verlegt, Ciudad Rodrigo immer näher rückend.

Inzwischen befand sich der Prinz fortwährend in einer tüchtigen Schule des wirklichen Krieges. Die Vorbereitungen zum Angriffe auf Ciudad Rodrigo wurden ununterbrochen fortgesetzt. Bei El Bodon sollte er die Feuertaufe erhalten.

Ciudad Rodrigo liegt am rechten Ufer der Agueda, welche an den Höhen vorbeifließt, auf welchen Guinaldo liegt. Diese Höhen, über welche der Weg von Guinaldo nach Ciudad Rodrigo führt, erstrecken sich vom linken Ufer der Agueda bis an die Dörfer El Bodon und Pastores, eine Stunde von der Festung entfernt.

Hier war der Mittelpunkt der Stellung der englischen Truppen. Auf den Anhöhen bei El Bodon, über welche der Weg von Guinaldo geht, hat man eine weite Aussicht auf die

Digitized by Google

Umgegend. Dort sah der Prinz am 24. September zum erstenmal eine feindliche Armee in vollem Aufmarsch sich gegenüber. Die Franzosen entwickelten an jenem Tage ihre ganze Macht in der Ebene nordöstlich von Ciudad Rodrigo und brachten der Festung ungehindert Zufuhr. Sie blieben im Angesichte der englischen Armee und zwar so nahe, daß am späten Abend zwei Reitknechte des Prinzen mit einem seiner Reitpferde und einem bepackten Maulesel in die Hände der französischen Vorposten fielen und in die Festung gebracht wurden. Am folgenden Tage war die beschriebene Anhöhe bei El Bodon der Hauptangriffspunkt des Feindes. Der General Montbrun, der die französische Vorhut von 14 Bataillons, 30 Eskadrons und 12 Geschützen befehligte, hatte in der Frühe die Agueda passirt und nahm den Weg nach Guinaldo gegen das Feuer der Engländer. Das Feuer durch ein Gegenfeuer zum Schweigen zu bringen, die Höhe mit Gewalt zu erklimmen, war Seitens der Franzosen die Haupthandlung des Gefechtes bei El Bodon. Dort aber befand sich der Prinz, um ihre Bewegungen zu beobachten; dort sah er, wie die französische Kavallerie von drei Seiten die Anhöhe erklomm, die portugiesischen Kanoniere bei ihren Geschützen niedersäbelte und sich der Stücke bemeisterte; wie darauf das fünfte englische Regiment sich mitten in die Reiterei warf und die Geschütze wieder eroberte. Als hierauf Montbrun frische Truppen gegen den linken Flügel anrücken ließ und der Prinz mit einer Ordre dorthin geeilt war, befand er sich einige Augenblicke mitten unter einem streitenden Haufen, wo Freund und Feind untereinander gemischt waren. Dort soll es auch gewesen sein, wo er zum erstenmal die Vorzüglichkeit des Säbels ernstlich erprobte, den er seither bei allen Gelegenheiten dem Feinde gegenüber getragen und als ein Geschenk seiner Mutter bis zu seinem Tode in kindlicher Verehrung gehalten hat.

Man erzählt sich, daß der Prinz bei diesem ersten Gefechte, dem er beiwohnte, im feindlichen Kugelregen eine ungeheure Heiterkeit zeigte. — Dies konnte unmöglich die Freude der Aussicht auf einen Sieg sein: denn bereits hätte er dem Feldherrn

Digitized by Google

mittheilen können, daß die Stellung vor der Festung aufgegeben werden und man sich zum Rückzug hinter die Feldwerke von Guinaldo anschicken müsse.

Noch weniger aber konnte es bei dem so menschenfreundlichen und mitleidigen Prinzen die barbarische Freude sein, Verwundete und Sterbende zu sehen. Es mußte also die Freude eines Jünglings sein, der sich einer Eigenschaft bewußt wird, durch welche er sich zu Dem erhoben fühlt, was nach seinem Ermessen Menschengröße ist: der Prinz gewann hier die Ueberzeugung, daß er den Tod auf dem Schlachtfelde nicht fürchte. —

Auch Wellington fand in diesen Tagen Gelegenheit, seinen jungen Adjutanten kennen zu lernen. Der Rückzug nach dem Gefechte von El Bodon forderte vom Oberbefehlshaber und allen denjenigen, die ihm zu Diensten standen, eine außerordentliche Anstrengung.

Am 27. Morgens nahm der Feind Besitz von Guinaldo und ließ seine Avantgarde bis an Alfayates zur Verfolgung Wellington's durchziehen, der in der Nacht weiter rückwärts eine Stellung bei dem Dorfe Aldea-de-Ponte gewählt hatte. Heftig wurde an diesem Tage um den Besitz von Aldea-de-Ponte gestritten und dies Dorf abwechselnd von den Franzosen und Engländern genommen. Wellington selbst befand sich im heftigsten Feuer und mußte gleichzeitig mit der größten Umsicht den Weg für die verschiedenen Colonnen seines retirirenden Heeres bestimmen. Es gelang ihm indessen, seinem Verfolger zu entgehen und am 28. in der Frühe mit seiner Armee eine starke Stellung zu erreichen, die im Centrum gehörig gedeckt, links beim Dorfe Nendo an der Coa und rechts gegen die Sierra de Mesas lehnte. Da zog Marmont ab, wohl einsehend, daß ihm die Gelegenheit entgangen war, Wellington in eine allgemeine Schlacht zu verwickeln: er hatte Ciudad Rodrigo mit Lebensmitteln versehen, aber den günstigen Moment verloren, in Gallizien einzufallen. In diesen Tagen soll, wie erzählt wird, Marmont prophetisch geäußert haben: „Auch Wellington's Stern hat zu leuchten angefangen.“ Ob Marmont dies wirklich gesagt,

Digitized by Google

will man dahingestellt sein lassen, so viel ist aber gewiß, daß der glückliche Rückzug der englischen Armee nach dem Gefecht bei El Bodon und die Erhaltung des gegen Ciudad Rodrigo bestimmten Belagerungsparks für den Krieg in Spanien entscheidend gewesen ist. Wird nun von diesem Augenblicke an jener große Geist, der diesen Krieg leitete, mit Recht mit einem leuchtenden Sterne am Staatenhimmel Europa's verglichen, so kann man hinzufügen, daß dieser Stern zu gleicher Zeit einen nicht minder glänzenden neben sich aufgehen sah.

Am Schlusse des Armeeberichts, den Wellington über diese 4tägige Kriegsoperationen unter'm 29. September 1811 von Quadreseis aus an den Grafen Liverpool richtete, heißt es: „Seine durchlauchtige Hoheit der Erbprinz von Oranien be„gleitete mich während der Operationen, deren Einzelheiten ich „Ew. Lordschaft mitgetheilt, und war zum ersten Male im Feuer; „er bezeigte bei dieser Gelegenheit so viel Muth und Einsicht, „daß er zu der Hoffnung berechtigt, eine Zierde seines Standes „zu werden."

Die beiden Reitknechte des Prinzen, die am Abend des 25. unter die feindlichen Vorposten gerathen waren, wurden von den Franzosen zurückgeschickt; das Pferd und der Maulesel aber zurückbehalten. Marmont benutzte diesen Umstand, die erwähnte Beute als Frucht späterer Gefechte geltend zu machen, und auf diese Weise seine Waffenthat zu erhöhen, indem er in seinem Armeebericht sich also ausdrückt: „Wir haben die Bagage des Prinzen von Oranien erbeutet."

In den ersten drei Monaten nach den Gefechten bei El Bodon und Aldea de Ponte konnte die englisch-portugiesische Armee keine offensive Bewegung machen. Schlechte Witterung, zunehmende Krankheiten, besonders bei der englischen Infanterie, und die höchst beschwerliche Zufuhr aller nothwendigen Bedürfnisse aus Oporto und Lissabon verursachten, daß die Blokade von Ciudad Rodrigo nur sehr schwach fortgesetzt werden konnte. Mittlerweile wurden die umfassenden Maßregeln Napoleon's gegen Rußland immer sichtbarer. In Spanien machten sie sich bereits dadurch bemerkbar,

Digitized by Google

daß eine neue Organisation der französischen Armee vorgenommen wurde und der Befehl dort angelangt war, 40,000 Mann gute Truppen nach Frankreich zurückzusenden. Je unzweifelhafter ein Krieg gegen Rußland wurde, desto mehr wurde die Geduld des englischen Feldherrn durch längere Unthätigkeit aufs Aeußerste gebracht; desto mehr konnte man auch mit Gewißheit darauf rechnen, daß, wenn während eines russischen Krieges die englische Armee keinen entscheidenden Schlag führe, die Halbinsel für England verloren sei. Und darauf hin wurden im Hauptquartier alle nur möglichen Vorbereitungen getroffen, um den Zeitpunkt der offensiven Bewegung des englischen Heeres näher zu rücken. Vor Allem mußte man suchen, Ciudad Rodrigo zu überrumpeln, dann rasch bei Villa Velha den Tajo zu passiren und Badajoz zu nehmen.

Die gegen Ciudad Rodrigo bestimmten Belagerungsbedürfnisse wurden näher gebracht und Almeida mit seinen wieder hergestellten Werken war ein sicherer Waffenplatz. Bei allen Vorbereitungen wurde indessen das größte Geheimniß beobachtet, und selbst die englischen Ingenieure wußten nicht, daß irgend ein Anschlag gegen eine bezeichnete Festung so nahe bevorstand. Auf gleiche Weise wurden zu Etwas die nöthigen Vorkehrungen zur Belagerung von Badajoz getroffen.

So begann das Jahr 1812, voll von schaudererregenden und schrecklichen Begebenheiten, und die erste Waffenthat, die darin vorfiel, war die zweite, welcher der Erbprinz von Oranien beiwohnte. Der Sturm am 8. Januar auf die von den Franzosen erbaute Redoute Francisco gab der französischen Besatzung von Ciudad Rodrigo das Zeichen, daß die Belagerung dieser Festung begonnen habe. Am Abend dieses Tages wurde die genannte Redoute von einigen Compagnien englischer Truppen erstürmt; ein kleiner Theil der Besatzung wurde niedergemacht, die übrigen gaben sich gefangen.

Bei der Erstürmung der Redoute war der Prinz gegenwärtig. Im ferneren Verlauf der Belagerung war er täglich in den Laufgräben oder überhaupt da, wo etwas von Bedeutung

Digitized by Google

vorfiel. Besonders fand der Prinz hier Gelegenheit, sich an Gefahren zu gewöhnen und Unverzagtheit sich eigen zu machen. Täglich war er im Bereiche des wirksamen Feuers der Belagerten, die, obgleich nur 1700 Streiter stark, thatsächlich zeigten, daß sie ihre Munition nicht schonen wollten.

Am 16. wurde die Stadt zur Uebergabe aufgefordert, doch vergebens. Obgleich die Arbeiten noch nicht ganz beendet waren, gab doch der Obergeneral am 19. den Befehl: „Ciudad Rodrigo muß diesen Abend erstürmt werden.“ Die zum Angriff bestimmten Truppen wurden in vier Colonnen getheilt, um die Stadt an vier Punkten zugleich anzugreifen. Eine fünfte Abtheilung sollte vom Kloster Santa Cruz den Angriff gegen die große Bresche unterstützen. Wellington und der Prinz begaben sich nach dem Kloster San-Francisco, hinter welchem die englische leichte Division Posten faßte, um den Sturm auf die kleine Bresche zu unternehmen.

Es war sieben Uhr Abends und der helle Mond beschien die Truppen ringsum auf ihren Posten; die Stadt ahnte noch nicht das Loos, das ihr bevorstand. Alle Anstalten zum Sturm waren getroffen. Der Oberbefehlshaber hatte sich auf Säcke gelegt, um einige Augenblicke zu schlafen; der Prinz aber stand da, ungeduldig das Zeichen zum Angriffe erwartend. Bevor dieses gegeben wurde, rückten bereits die Truppen von der Flußseite heran, und bald verbreitete sich der Angriff über die ganze Linie. Dreihundert Freiwillige der leichten Division, denen ein verlorener Trupp von 25 Mann voranging, sollten die kleine Bresche erstürmen. Als sie die Bresche des Hauptwalles bis zu zwei Drittel der Höhe erstiegen hatten, blieben sie einen Augenblick unentschlossen; die Vertheidiger leisteten heftigen Widerstand. Die englischen Soldaten vergaßen, daß es ihnen verboten war, die Gewehre zu laden und zu schießen. Major George Napier, ihr Anführer, wurde von einer Kartätsche zu Boden geworfen. In diesem gefährlichen Augenblicke sprang der Prinz und andere Stabsoffiziere, darunter auch de Constant, der mit Wellington und der leichten Division der Sturm-Colonne

Digitized by Google

unmittelbar folgte, in den Graben. Es waren gewiß tapfere Männer, die diesen Sprung wagten, aber keiner von ihnen hat sich je die Ehre angemaßt, der Erste dabei gewesen zu sein; es war ein einmüthiger Entschluß, zu welchem alle gleichzeitig durch den Gedanken hingerissen wurden, daß das Gelingen des Sturms einzig und allein von einem anhaltenden Vordringen abhing: augenblicklich ertönte der Ruf zum Angriff und der Hauptwall wurde erklommen.

Daß der Prinz, der mit andern in den Graben gesprungen, einer der Ersten auf der Bresche gewesen, geht aus einem besondern Umstande hervor, der ein rührender Beweis ist, wie damals schon in seinem Herzen zwei Triebfedern mächtig wirkten: die des Heldenmuths, um der Erste im Kampfe, und die des Mitleidens, um der Erste zu hilfreicher Theilnahme zu sein.

Major George Napier hat später seinem Bruder William eine schriftliche Erklärung gegeben zum Beweise dessen, was dieser in seiner: „History of the War in the Peninsula" über die Erstürmung von Ciudad Rodrigo schreibt. In dieser Erklärung sagte er: Sobald ich auf zwei Dritttheile der Höhe der Bresche gefallen war, hat mir der Prinz von Oranien, der mir sehr zuvorkommend eine Schärpe reichte (die ich noch besitze), um meinen zerschmetterten Arm damit zu verbinden, sowie der gegenwärtige Herzog von Richmond und Fitz-Roy Sommerset, die alle drei, glaube ich, an dem eigentlichen Sturm thätigen Antheil nahmen, geholfen, die Bresche zu verlassen.

Die Erstürmung der kleinen Bresche beförderte die der großen; auch auf den andern Punkten gelang der Angriff, und selbst die Portugiesen am San Jago Thore drangen kletternd in die Stadt ein. Nur kurze Zeit noch hielten sich die Franzosen in den Straßen; zuletzt floh Alles nach der Citadelle, wo der commandirende General Barrié gefangen genommen wurde.

Später sah der Prinz zweimal an Wellington's Seite die eroberte Festung wieder — das erste Mal bei der feierlichen Beerdigung des Generals Craufurd, der bei der Erstürmung der kleinen Bresche in der Nähe des Prinzen auf dem Glacis

Digitized by Google

verwundet worden war und am 24. an den Folgen der erhaltenen Wunde starb; das zweite Mal begleitete er Wellington, der die neu hergestellten Festungswerke inspicirte, und nahm Theil an dem Jubel, mit welchem der Feldherr überall empfangen wurde.

Nunmehr gewann die Ueberzeugung Raum, daß mit der Eroberung von Ciudad Rodrigo der Krieg auf der Halbinsel eine andere Wendung genommen habe. Ein zweiter Schritt auf dieser neuen Bahn mußte nothwendig die Eroberung von Badajoz sein.

Badajoz ist die Hauptfestung Spaniens, im Süden gegen Portugal. Die Bürgerschaft hatte sich im Jahre 1808 durch die Anerkennung der Junta von Sevilla gegen Napoleon's Staatssystem erklärt, doch war die Stadt im Jahre 1811 durch die Feigheit oder den Verrath des spanischen Commandanten in die Hände der Franzosen gefallen. Die Engländer hatten kurz darauf die Festung zweimal erfolglos belagert. Dieselbe Besatzung, 5000 Mann stark, unter demselben Commandanten, General Philippon, war auch diesmal bereit, die Festung bis auf's Aeußerste zu vertheidigen und hatte die Vertheidigungskräfte durch Anlegung vieler Werke ansehnlich verstärkt. Die englische Armee dagegen war, um einen regelmäßigen Angriff gegen die Festung auszuführen, ebensowenig gerüstet als bei den beiden vorhergegangenen mißlungenen Belagerungen. Ueberdies ließen es die zur Verhütung einer Wiedereroberung Ciudad Rodrigo's angeordneten Maßregeln nicht zu, vor Mitte März einen Angriff auf Badajoz zu unternehmen. Die Eroberung dieser Festung war für die englische Armee nicht allein von strategischer Wichtigkeit, sie war auch eine Ehrensache.

Wellington's Hauptquartier war auf offenem Felde vor der Festung, neben seinem Zelte wurde das des Erbprinzen von Oranien aufgeschlagen. Der Sturm erfolgte am 16. März von 11,000 Mann unter dem Marschall Sir William Beresford und dem General Sir Thomas Picton. Doch zugleich mit der Eröffnung der Laufgräben in der Nacht vom 17. März begannen die Frühlingsregen, und als der Prinz mit dem Oberfeldherrn

Digitized by Google

die Belagerungstruppen im Bivouak beſuchte, fand man es rathſam, ſie unter Zelten unterzubringen. Die durch den immerwährenden Regen entſtandenen Schwierigkeiten aller Art, beſonders aber der hohe Waſſerſtand der Flüſſe, ſchienen einen Augenblick zum drittenmal die Aufhebung der Belagerung von Badajoz herbeiführen zu wollen. Der Commandant der Feſtung war entſchloſſen, auszuharren; was man aus einem von ihm an den Marſchall Soult geſchriebenen Briefe erſah, den ein Spanier dem Marſchall zu überbringen übernommen hatte, jedoch verrätheriſcherweiſe dem engliſchen Feldherrn einhändigte.

Man eröffnete nun die Laufgräben gegen das Fort La Picurina. Dasſelbe wurde am Abend des 25., ohne daß man Geſchütz dagegen in Anwendung gebracht, nach einem mörderiſchen Gefechte erobert. Eine Abtheilung der ſtürmenden Truppen nämlich hatte das Fort umgangen, das Thor gefunden und in Stücke gehauen und war auf dieſe Weiſe mit dem Bajonnet eingedrungen. Der Prinz ſtand in der Nähe auf einer Anhöhe, um dem Oberbefehlshaber über den Lauf des Gefechtes Bericht abzuſtatten.

Nun wurde es für den Belagerer höchſt nothwendig, den Augenblick der Entſcheidung zu beſchleunigen. Es kamen Berichte, daß Marmont von dem Uebergang der engliſchen Armee über den Tajo in Kenntniß geſetzt, Ciudad Rodrigo bedrohe. Soult war mit einer anſehnlichen Macht gegen Badajoz im Anzuge, und die von Wellington war nicht ſtark genug, zu gleicher Zeit eine Schlacht zu liefern und eine ſo hartnäckig vertheidigte Feſtung einzunehmen. Am 31. März hatten 26 Geſchütze begonnen, aus der zweiten Parallele Breſche in die ſüdöſtliche Front des Baſtions La Trinidad, und eine zweite in das gegenüberliegende Baſtion Santa Maria zu ſchießen; am 5. April wurden beide für den Sturm geeignet erklärt. Doch Wellington's Kennerblick ſchien dies noch nicht hinreichend; er befahl daher, am folgenden Tage eine dritte Breſche zu ſchießen. Jetzt aber durfte dem Feinde keine Zeit mehr gelaſſen werden, um Hinderniſſe entgegen zu ſtellen. Eine Aufforderung zur Uebergabe fand nicht Statt, was man daraus erklären muß, daß der Vertheidiger durch ſeine

Digitized by Google

ſtandhafte Haltung ſich viel zu achtenswerth zeigte, um ihn mit einer ſolchen Aufforderung zu beleidigen.

Nach einer wiederholten Beſichtigung der Arbeiten ꝛc. wurde der Sturm auf den 6. April gegen Abend feſtgeſetzt. Als am Abend dieſes Tages um neun Uhr die Schildwachen auf den Wällen einander zuriefen, daß alles in Badajoz in Ordnung ſei, ſtanden draußen 18,000 Streiter, des Zeichens zum Angriff gewärtig. Der Sturm begann um halb zehn Uhr, eine halbe Stunde vor der beſtimmten Zeit, und war äußerſt blutig.

Wellington und ſeine Umgebung ſtanden längere Zeit in ziemlicher Ungewißheit. Kaum aber hatte man den Bericht überbracht, daß die beiden angreifenden Diviſionen durcheinander gerathen waren, daß man ein unvollendetes Ravelin für die Breſche von La Trinidad angeſehen, daß in dieſer Verwirrung ungeheure Verluſte entſtanden, und daß endlich auf keiner der Breſchen der Sturm glückte, — als man bemerkte, daß aus der Umgebung des Feldherrn der Erbprinz von Oranien verſchwunden war.

Aus dieſer Entfernung kann man mit Recht ſchließen, daß es den Prinzen mächtiger hinzog nach dem Orte des Kampfes und der Gefahr, als es ihm möglich war, ſeine Aufmerkſamkeit durch die überlegenen Rathſchläge des beſonnenen Feldherrn feſſeln zu laſſen. Der Prinz war nach der Höhe des Glacis geeilt und wollte durch Zuſprache und Vorgehen verſuchen, die Truppen anzufeuern, einen neuen Sturm zu wagen. Doch bald gewann er die Ueberzeugung, daß jedes wiederholte Vorgehen nur nutzloſes Blutvergießen verurſachen würde und daß, ſollte die Beſatzung von Badajoz überwunden werden, der entſcheidende Schlag von einer andern Seite her kommen müſſe, und dies unmöglich geſchehen könne durch die Sturmgewalt eines Frontangriffs auf die Breſchen. Und ſo geſchah es auch. Während die portugieſiſche Diviſion den Brückenkopf an der Quadiana angriff und die 5. engliſche Diviſion einen falſchen Angriff auf Las Pardaleras unternahm, ſchlich eine Brigade, die ſich von der letztgenannten Diviſion getrennt hatte, unbemerkt

Digitized by Google

nach der Westseite der Stadt und drang dort in die Bastion San Vincente ein, und zwar nicht ohne große Anstrengung, denn hier, wie im ganzen Umfange der Festung, war der Graben zu tief und der Wall zu hoch im Verhältniß zu der Länge der in geringer Anzahl mitgebrachten Sturmleitern; hier wie überall leisteten die Vertheidiger kräftigen Widerstand. Doch die Besatzung dieser westlichen Front hatte nicht mehr ihre ganze Stärke, indem dieselbe theilweise zur Mitwirkung bei einem Versuch zur Wiedereroberung der Citadella abberufen worden war. Hierdurch gelang es, von dem Bastion San Vincente in die Hauptstraße einzudringen, die auf den großen Kirchenplatz, wo sich die Hauptwache befand, auslief. Während eine Colonne in dieser Straße avancirte, verbreiteten sich aus der Citadelle und von andern Orten her besondere Truppenabtheilungen in die Seitenstraßen, wo sie handgemein wurden. Die Besatzung der Breschen und der ganzen östlichen Front sah sich nun von der Stadt aus im Rücken bedroht und begann zu weichen und auseinander zu gerathen. Kaum war es bemerkt worden, daß die Vertheidigung anfing schwächer zu werden, so sandte der Oberbefehlshaber, der sich bei einer Batterie auf der Höhe von La Picurina befand, Befehl, zur Besetzung der Breschen vorzugehen. Der Erbprinz von Oranien mußte diese Ordre dem Obersten Andrew Bernard, der sich an der Spitze der leichten Division befand, überbringen. Der Prinz holte den als Ingenieur fungirenden Jäger, Hauptmann Barney, auf dem Schauplatze des gräßlichsten Gemetzels ein, wo dieser eben mit der Recognoscirung der Bresche beschäftigt war und blieb ihm einige Zeit zur Seite. Zweitausend lagen hier vor den Breschen, todt oder verwundet. Um 2 Uhr Morgens war die Einnahme von Badajoz vollbracht. Sie hatte einen Verlust von 3700 Mann an Todten und Verwundeten gekostet, und von den 7 Generälen, welche die Truppen angeführt hatten, waren 6 verwundet.

Das Hauptquartier zog sogleich durch das La Trinidad-Thor in die Stadt, um wo möglich doch einigermaßen die Ordnung aufrecht zu erhalten; doch die Soldaten, zum Sturme angefeuert,

Digitized by Google

durch das Gefecht erhitzt, gaben nach dem Siege alle Bande der Disciplin auf und wurden zügellose Plünderer.

Einige Stunden später saß der Erbprinz von Oranien im Zelte des Feldherrn beim Frühstück mit dem französischen General Philippon, der Commandant der eroberten Festung gewesen und bei deren Vertheidigung verwundet worden war. Die Sieger bezeugten dem heldenmüthigen Besiegten Ehre und Auszeichnung. Schmerzlich muß es dem Prinzen bei dem Gedanken an die vielen Verbindungen, in welchen sein Haus zu Deutschlands Fürsten stand, ergriffen haben, als er dort bei Tische des englischen Feldherrn die Fahnen von zwei Bataillons Hessen-Darmstädtischer Truppen überbringen sah, eben jener Bataillone der französischen Besatzung, welche die Breschen und die Citadelle so tapfer vertheidigt hatten. Nicht kaiserliche Adler, deren die französischen Truppen in der Festung keine besaßen, sondern deutsche Fahnen mußten es sein, die als Siegeszeichen eines englischen Heeres nach England gebracht wurden und an die Schande des Rheinbundes in den Tagen von Deutschlands Erniedrigung erinnern sollten.

Die Belagerung von Badajoz hatte dem Prinzen auf's Neue Gelegenheit gegeben, sich bei Wellington hervorzuthun, und es war augenscheinlich, daß, je mehr der Prinz solche Gelegenheiten fand, desto mehr Werth der edle Lord in ihn setzte. War dies schon ersichtlich in der Aufmerksamkeit, die der Feldherr dem Prinzen täglich erwies, so ist aber insbesondere der Beweis davon in dem Schreiben Wellington's vom 10. Juni an den Grafen Liverpool zu finden, in welchem für den Prinzen die Verleihung der goldenen Medaille nachgesucht wird. Diese Medaille war als Auszeichnung für englische Offiziere gestiftet worden, die als Befehlshaber irgend einer Truppen-Abtheilung in Spanien sich hervorgethan.

Obgleich des Prinzen tapferes Benehmen außer allem Zweifel lag, so erhielt er die Medaille doch erst später.

Am 13. Juni erfolgte der Uebergang der englischen Armee

Digitized by Google

über die Agueda — und nun begann der merkwürdige ſpaniſche Feldzug von 1812.

Am 2. Marſchtage in Spanien langte ein Courier des Prinzen von Oranien bei deſſen Sohn, dem Erbprinzen, im Hauptquartier an. Des Prinzen Vater, der eine Verbindung ſeines Sohnes mit der Prinzeſſin Charlotte von Großbrittanien, die allem Anſchein einſt die großbrittaniſche Krone erben ſollte, gerne geſehen hätte, und hierüber auch hauptſächlich einen engeren Anſchluß an England bezweckte, ſandte ſeinen Kammerherrn den Baron von Heerdt zum Prinzen nach Spanien, um dieſem ein hierauf bezügliches Schreiben zu überbringen und weitere nähere Mittheilungen über die Abſichten ſeines Vaters zu machen.

Der Prinz, ſtets mehr geneigt, auf die augenblicklichen Eingebungen ſeines Herzens als auf die Berechnungen eines weit voraus ſehenden Planes zu achten, konnte ſich nicht unbedingt Verfügungen hingeben, die für ſein ganzes künftiges Leben entſcheidend waren.

Es war ihm bekannt, wie ſein väterliches Haus an Macht und Anſehen geſunken; er war eingenommen für die engliſchen Staatseinrichtungen; es ſchmeichelte ihm, von ſeinen engliſchen Waffenbrüdern täglich mehr Beweiſe von Auszeichnung zu empfangen: er gab alſo eine Antwort, welche, ohne ihn ſelbſt zu binden, dem Vater eine Täuſchung verurſachen konnte. Dem Baron von Heerdt war es nicht geſtattet, dieſe Antwort nach Berlin zu überbringen. Auf ſeiner Reiſe über London wurde er am 28. September nicht weit von Hamburg als ein verdächtiger Reiſender von ſechs bewaffneten Männern der franzöſiſchen Polizei verhaftet, der Briefe, die er bei ſich trug, beraubt, ſofort nach Frankreich geführt und in Vincennes eingeſperrt. Man legte einen ſo großen Werth auf den muthmaßlichen Zweck ſeiner Sendung, daß er vor eine Militair-Commiſſion geſtellt und als Spion zum Tode verurtheilt wurde. Durch die Vermittelung Preußens und Rußlands in Paris wurde die Vollziehung dieſes Urtheils indeſſen aufgeſchoben

Digitized by Google

und von Heerdt im Januar des darauf folgenden Jahres in Freiheit gesetzt. Der Prinz hatte inzwischen Stoff, seine Phantasie mit den schmeichelhaften Bildern von Ansehen und Einfluß für die Zukunft zu beschäftigen. Er folgte dem Zug der englischen Armee und am 17. Juni stand er in Wellington's Nähe auf dem Thurme der Hauptkirche von Salamanca, den feindlichen Kugeln von Marmont's Heer ausgesetzt.

Marschall Marmont hatte in der Nacht vom 16. auf den 17. Juni 1812 Salamanca geräumt, und Wellington zog am 17. Morgens, den Erbprinzen von Oranien zur Seite, in Begleitung von einigen 50 Offizieren, denen ein Regiment Dragoner und eine Brigade Artillerie folgten, unter dem Jubel der Bevölkerung in die Stadt ein. Der Feldherr hatte sich sogleich mit dem Erbprinzen von Oranien, dem Major de Constant und einigen andern Offizieren auf dem Thurme der Hauptkirche begeben, um von dort aus des Feindes Stellung in der Umgegend zu übersehen.

Marmont hatte bei der Räumung der Stadt eine Nachhut zurückgelassen in den drei Klöstern San Vicente, Los Cajetanos und La Merced, welche die französischen Ingenieurs in drei vertheidigungsfähige Forts umgeschaffen hatten, wozu fünf und dreißig abgebrochene Gebäude die Materialien geliefert. Die Besatzungen dieser Forts waren es auch, die beim Erscheinen von englischen Offizieren auf dem Thurme ihre Kugeln dahin abschossen.

Es war vor Allem nöthig, sich dieser Stellungen zu bemächtigen, bevor man weiter zog. Augenblicklich wurde ein Angriffsplan entworfen und in der folgenden Nacht wurden die Laufgräben eröffnet. Sechs Tage vergingen, während Marmont in der Nähe manöverirte, und es kostete viel Blut, ehe man sich der befestigten Klöster bemächtigen konnte.

Als Marmont am Abend des 27. vernahm, daß die Forts gefallen, zog er unverweilt nach dem Duero in der Richtung von Toro und Tordesillas ab.

Am 29. Abends verließ Wellington mit dem Hauptquartier

Digitized by Google

Salamanca. Die Armee zog nach La Guarena und blieb am 30. mit dem Hauptquartier zu Fuente-la-Pennas. Drei und zwanzig Tage nach dem Abzug von Salamanca brachte man in raſtloſer Schlagfertigkeit ohne Haupttreffen zu. Marmont verſuchte es, den engliſchen Feldherrn von der Verbindung mit Ciudad Rodrigo abzuſchneiden; Wellington wollte dieſe Verbindung um jeden Preis behaupten. Marmont ſuchte unter günſtigen Umſtänden ſeinen Gegner zu einer Schlacht zu zwingen; Wellington hatte feſt beſchloſſen, keine Schlacht zu wagen, bis das Verhältniß der Stellungen und Streitkräfte zu ſeinem Vortheile ſein würde. Die Bewegungen der beiden Armeen, durch welche zwei Feldherren gegenſeitig ihre Abſichten zur Ausführung zu bringen trachteten, gaben zu häufigen Scharmützeln und einzelnen ernſteren Gefechten Anlaß. Eins dieſer Gefechte iſt durch den beſondern Umſtand merkwürdig, daß Waterloo beinahe weder ſeinen Wellington noch ſeinen Prinzen von Oranien geſehen hätte. Es war dies das Gefecht bei Caſtrejon.

Am 18. Juni wurden zwei Diviſionen Infanterie und eine Brigade Kavallerie der engliſchen Armee plötzlich bei Caſtrejon von Marmont's Heer, das am 17. bei Tordeſillas den Duero wieder überſchritten hatte, angegriffen und der linke Flügel geworfen.

Als Wellington hiervon Kenntniß erhalten, begab er ſich mit ſeinem Stabe und von dem Marſchall Beresford begleitet, unverweilt dahin. Sie ritten eben eine Anhöhe hinauf, als eine Eskadron leichter Kavallerie, die zur Bedeckung von zwei Geſchützen auf der Anhöhe geſtanden, von einer Abtheilung franzöſiſcher Reiter angegriffen und geworfen wurde. Freund und Feind durcheinander gemiſcht, ſtürzten, immer noch kämpfend, den Abgang hinab und zogen Wellington mit ſeinem Stabe mitten in das Gedränge, ſo daß Jeder ſich mit dem Säbel in der Hand den Weg bahnen mußte, um herauszukommen. Dies gelang nur mit vieler Mühe, als eine Eskadron ſchwerer Dragoner, die in Reſerve geſtanden, Entſatz brachte. Eine Ordonanz des Prinzen, die hinter ihm ritt mit einem Handpferde, erhielt einen Säbelhieb in den Kopf.

Digitized by Google

Am 22. Juli 1812 kam es endlich in der Nähe von Salamanca zu einer Hauptschlacht, in welcher die Franzosen geschlagen wurden. Erst spät in der Nacht wurde die Verfolgung des Feindes aufgegeben. Der Erbprinz von Oranien, der unter dem rechten ~~Lint~~ Knie eine Quetschung erhalten, war dennoch im Sattel geblieben. In seinen Mantel gehüllt, benutzte er die kurze Zeit der Ruhe, auf den Straßensteinen von Calvarassa-de-Abaro liegend. Mit Anbruch des Tages wurde die Verfolgung des Feindes fortgesetzt. Der Prinz nahm an derselben so thätig Theil, daß er mit eigener Hand einen französischen Dragoner um den Leib faßte und ihn zwang, sich als Kriegsgefangener zu ergeben.

Zwar findet sich in keiner Urkunde bestimmte Auskunft darüber, inwiefern der Prinz selbst zum Siege beigetragen, doch erwähnte Wellington seiner in dem Berichte an den Kriegsminister Graf Bathurst wie folgt: „Ich bin ganz besonders den Offizieren „meines persönlichen Stabes verpflichtet. Unter diesen bitte ich „Sie, seiner königl. Hoheit des Prinz-Regenten Aufmerksamkeit „auf seine durchlauchtige Hoheit den Erbprinzen von Oranien zu „lenken, dessen Betragen sowohl auf dem Schlachtfelde als bei jeder „andern Gelegenheit die größte Empfehlung verdient, Aller Blicke „auf ihn gezogen und ihm die Achtung der ganzen Armee „erworben hat."

Der Erbprinz von Oranien erhielt ausnahmsweise, gleich als ob er eine selbstständige Truppen-Abtheilung in Spanien mit Ruhm angeführt, die goldene Ehrenmedaille, auf welche mit den Namen El Bodon, Ciudad Rodrigo und Badajoz, auch der von Salamanca eingegraben wurde. Die Niederlage des Herzogs von Ragusa (Marmont) öffnete dem siegreichen Heere den Weg nach Spaniens Hauptstadt.

Wellington's Hauptquartier kam über Flores-de-Avila nach Arevaldo. Es war nicht das erste Mal, daß ein Prinz von Oranien sich innerhalb der Mauern von Arevaldo befand. Philipp Wilhelm, Graf von Büren, ältester Sohn von Wilhelm dem Verschwiegenen, war hier, als sein Vater nach Deutschland

Digitized by Google

entwichen, um mit besserm Erfolge die Niederlande vom spanischen Joche zu befreien, 28 Jahre gefangen gehalten worden, und eben zu Arevaldo war es, wo ihm, der inzwischen durch Erbrecht Prinz von Oranien geworden, am 5. September 1595 seine Freilassung angekündigt wurde.

Von Olmedo ging der Marsch nach Valladolid. — König Joseph machte noch den Versuch, seine Hauptstadt zu decken; doch da er vernommen, daß Marmont, mit welchem er sich vereinigen wollte, den Rückzug gegen Burgos fortsetzte, zog er am 1. August nach Madrid ab, in Segovia eine Nachhut zurücklassend. Am nämlichen Tage kam das Hauptquartier mit dem rechten Flügel der englischen Armee in Cuellar an.

Während des 4tägigen Aufenthalts zog das uralte Schloß mit seinen dicken runden Thürmen ganz besonders die Aufmerksamkeit des Prinzen auf sich.

In Cuellar kam der englische Feldherr auf den Gedanken, König Joseph zu zwingen, entweder eine Schlacht zu liefern, oder seine Hauptstadt Preis zu geben. Doch zu diesem Zwecke war es von höchster Wichtigkeit, über die von Joseph in Segovia unter General Espert zurückgelassenen Truppen genauen Bericht zu haben. Cuellar liegt ungefähr eine Stunde von Segovia. Am Abend des ersten August steigt der Prinz zu Pferde, reitet bis Segovia, ist schon vor der gewöhnlichen Zeit des Mittagsmahls zurück und überbringt dem Feldherrn die gewisse Nachricht, daß General Espert über San Ildefonso abgegangen sei. Darauf begann nun am folgenden Tage der allgemeine Marsch nach Segovia. In San Ildefonso war während des Rasttages der Armee, der Prinz in dem Lieblingsaufenthalte der spanischen Bourbonen einquartiert, dem spanischen Versailles, im Palaste La Granja. Ohne Widerstand zu finden, zog die englische Armee gegen Madrid, wo der Einzug am 12. August unter den unzweideutigsten Freudenbezeugungen der Einwohner stattfand.

In der Absicht, den General Clausel so weit als möglich zurückzuwerfen und durch die Eroberung von Burgos einen Stützpunkt gegen die französische Nordarmee zu erhalten, zog

Digitized by Google

Wellington am 1. September mit seinem Stabe von Madrid ab, um sich an die Spitze der von ihm hierzu bezeichneten Truppen zu stellen. Am 7. erreichte er Valladolid, das auf's Neue vom Feinde besetzt, am Abend vorher auch schon wieder geräumt worden war. Wellington, der eine Verstärkung an spanischen Truppen erwartete, verfolgte den retirirenden Feind nicht mit Nachdruck, bis endlich am 16. Clausel zu Cellado-del-Camino eine feste Stellung nahm, wodurch Burgos gedeckt wurde. — An demselben Tage trafen 12,000 Spanier unter General Cattanos bei Wellington's Armee zu Pampliega ein und nun beschloß dieser, am folgenden Tage die Franzosen anzugreifen und um den Besitz von Burgos ein Haupttreffen zu wagen. Doch Clausel zog in der Nacht durch die Stadt ab und ließ, nachdem er sich mit Caffarelli vereinigt, die Armee eine Stellung bei Briviesca einnehmen. General Jean Louis Dubreton blieb in der Citadelle zurück, um diesen festen Punkt zu vertheidigen. Hier entstand die Nothwendigkeit, in der Nähe eines feindlichen Heeres zu einer regelmäßigen Belagerung überzugehen.

Diese begann am 19. September. Am 3. Tage desselben wurde im Hauptquartier zu Villa Foro der Prinz durch die angenehme Nachricht überrascht, daß der Prinz-Regent von Großbrittanien ihn am 8. desselben Monats zu seinem Adjutanten ernannt habe.

Er wohnte allen Wechselfällen der Belagerung der Citadelle von Burgos bei und theilte die Gefahren derselben. Besondere, den Prinzen betreffende Einzelheiten finden sich nirgends verzeichnet.

Während Lord Wellington durch die Belagerung der Citadelle von Burgos aufgehalten wurde, war inzwischen die französische Kriegsmacht zwischen Burgos und Vittoria auf 45,000 Mann angewachsen, über welche General Graf Souham den Befehl führte. Durch die Umstände gedrängt, beschloß Wellington, um nicht völlig abgeschnitten zu werden, die Belagerung aufzuheben und den Rückzug anzutreten, in der Absicht, das Armeecorps des General Hill und die Truppen, die er in Madrid

Digitized by Google

zurückgelaſſen, wo möglich an ſich zu ziehen und auf dieſe Weiſe ſeine ganze Heeresmacht zu vereinigen.

In der Nacht vom 21. October trat Wellington auf dem kürzeſten obgleich gefährlichſten Wege ſeinen Rückzug an, der auch mit aller Stille und Schnelligkeit, die eine ſolche bedenkliche Bewegung erforderten, ausgeführt wurde und zwar ſo glücklich, daß er bereits eine Stellung zu Cellado-del-Camino eingenommen hatte, als Souham erſt ſpät am Abend des 22. den Rückzug vernahm.

Auf dieſe Nachricht ſetzte der franzöſiſche Feldherr dem abziehenden Feinde nach und erreichte am 23. deſſen Nachhut bei Venta-del-Pozo. Hier und bei Cellado-del-Camino wurde an dieſem Tage heiß gefochten, mit großem Verluſt auf beiden Seiten. Der Erbprinz von Oranien war unter jenen Offizieren, welche dem General-Lieutenant Sir Stopleton Cotton weſentlich geholfen, um die Nachhut, die zu Villa Drigo Stand hielt, während die Verfolgten Torquemada erreichten, von ihren Verfolgern zu befreien. Der Prinz nahm Theil an der Leitung des an jenem Tage beſonders erwähnenswerthen Gefechtes bei Venta-del-Pozo.

Am folgenden Tage nahm das zurückziehende Heer eine Stellung zwiſchen Duenas und Villa Muriel am Fluſſe Carion ein. Während man den 25. in dieſer Stellung verblieb, wurde der linke Flügel an jenem Tage bei Villa Muriel vom Feinde angegriffen. Wellington ſah am Abende, nachdem er die Stellung des Feindes überblickt, ein, daß, wollte er in der folgenden Nacht ſeinen Rückzug ſicher fortſetzen, er ſich Villa Muriel's bemächtigen müſſe. Die Franzoſen wurden darauf nach hartnäckigem Widerſtande zurückgeſchlagen. Während des Gefechtes entdeckte Wellington, daß ſeine Truppen am Canal zu ſehr blos geſtellt waren. Auf ſeinen Befehl, ihnen eine andere Richtung zu geben, reitet der Prinz dahin und führt dieſen Auftrag mit gewohnter Kaltblütigkeit inmitten eines gewaltigen Gewehr- und Kanonenfeuers aus.

Den 30. October nahm das Heer eine Stellung auf den Höhen zwiſchen Rueda und Tordeſillas ein, von wo aus der

Digitized by Google

Prinz, um über den Feind Kundschaft einzuziehen, allein nach Toro ritt und hierbei wiederholt zugleich Vorsicht und Raschheit an den Tag legte.

Am 8. November geschah die Vereinigung der beiden englischen Armeecorps. Von da an begann es wahrscheinlich zu werden, daß das Jahr 1812, in welchem schon so viel Blut vergossen worden, noch eine große Schlacht sehen sollte und zwar wieder in der Nähe von Salamanca. König Joseph führte den Oberbefehl über die 80,000 bis 90,000 Mann starke französische Armee. Wellington zog sich an die Ufer des Agueda-flusses zurück, um Winterquartiere zu beziehen.

Ein halbes Jahr blieb die englische Armee in Portugal cantonirt, Vorbereitungen treffend zu einem neuen Feldzuge. Am 6. Dezember erreichte der Prinz sein 20. Lebensjahr und der Major Constant, der acht Jahre lang sein Erzieher gewesen, legte nun dieses Amt nieder. Doch wurde der treue Freund und Rathgeber nicht gänzlich von seinem Zöglinge getrennt; er blieb, aus preußischen Diensten entlassen, mit dem Rang eines Oberstlieutenants dem englischen Hauptquartier in Portugal attachirt. Sobald die Aufsicht des Mentors seiner Jünglingsjahre aufgehört, öffnete sich dem freien Fürstensohne ein Kreis von mannigfaltigen Verführungen. Am 17. September ging er mit einigen englischen Offizieren nach Oporto, um dort eine Zeitlang von den Beschwerden des Krieges auszuruhen.

Es stand zu erwarten, daß die Besorgniß des strengen Vaters bei der Nachricht wohl erwachen müsse, daß sein Sohn Wilhelm sich in Oporto befinde, frei, unabhängig und sich selbst überlassen. Wirklich ließ der Prinz von Oranien alle Schritte seines Sohnes in jener verführerischen Stadt unbemerkt beobachten, und er genoß die Freude, einem Freunde am 28. April schreiben zu können: die aus Oporto erhaltenen Berichte gäben ihm die schmeichelhafte Gewißheit, daß eben so wie sein Sohn sich bis jetzt als ein Ritter ohne Furcht gezeigt, Oporto ihn auch als ein Ritter ohne Tadel gelassen habe. Am 27. Januar 1813 war der Prinz in's Hauptquartier zu Freneda zurückgekehrt, wo

Digitized by Google

er Wellington wieder fand, der unterdeſſen einen Ausflug nach Cadix gemacht hatte.

Inzwiſchen fielen andere wichtige Ereigniſſe vor und es wurden Entwürfe gemacht, die auf des Erbprinzen Leben ein neues Licht zu werfen begannen. Wellington, von den Fähigkeiten und der Ergebenheit des Erbprinzen von Oranien überzeugt, hatte auf's Neue das Vorhaben aufgenommen, ihm das Commando einer Brigade zu übertragen. Berichte aus England jedoch ließen die Ausführung dieſes Vorhabens Anfangs vertagen und dann ganz aufgeben.

Sobald die Niederlage der großen franzöſiſchen Armee auf dem Rückzuge aus Rußland in ihrem ganzen Umfange bekannt war, öffnete ſich dem Prinzen die Ausſicht, daß dort im Nordoſten eine neue Aera für ihn beginnen könnte. Schon als es durch den Abfall des preußiſchen Armeecorps unter York wahrſcheinlich wurde, daß Preußen ſich bald zu Rußland halten würde, gab der Prinz Lord Wellington den Wunſch zu erkennen, ſeine Kräfte jenem Kampfe widmen zu können, der doch mehr in directer Verbindung ſtände mit dem Intereſſe ſeines väterlichen Hauſes. Nach einigen Einwendungen erhielt er den Rath, vorerſt die Meinung des Prinz-Regenten einzuholen. Kurz darauf kam die Kunde, daß Preußen ſich wirklich zur Befreiung Deutſchlands erhoben habe, und als nun der Prinz noch auf der Erfüllung ſeines Verlangens beſtand, fand Wellington es gerathen, dem Kriegsminiſter Grafen Bathurſt davon Kenntniß zu geben.

Auch der Prinz ſchrieb an den Grafen Bathurſt, doch insbeſondere an den Herzog von York: „da er keinerlei Mittheilungen von ſeinem Vater über die Wendung der Dinge in Deutſchland erhalten, ſo bitte er um den Rath des Herzogs, ſeines Oheims. Er finde es nicht wahrſcheinlich, daß Großbrittanien Truppen nach Deutſchland ſenden ſollte, er wolle ſonſt vorzugsweiſe bei der engliſchen Armee in Dienſt bleiben: nun müſſe er aber wünſchen, bei dem König von Preußen Anſtellung zu finden. Wenn er nicht befürchten müſſe, einen

Digitized by Google

Augenblick, so entscheidend für seine Familien-Interessen, unbenutzt vorübergehen zu lassen, so könne er sich nicht entschließen, sich von Lord Wellington zu trennen, der ihm die ganze Zeit über, wo er das Glück gehabt, zu dessen Stab zu gehören, immer mit derselben Auszeichnung begegnet sei, eine Zeit, die er nie vergessen werde." Dies war der Hauptinhalt des Schreibens, das der Prinz mit dem ihm eigen gewordenen Scharfsinn, die Wichtigkeit des Moments zu begreifen, am 7. April 1813 an seinen Oheim, den Herzog von York, schrieb.

Beim Schreiben dieses Briefes folgte der Prinz seinen Erinnerungen aus Berlin, er erwartete durch die Hilfe Preußens eine Wiedererhebung seiner Dynastie unter die regierenden Fürstenhäuser Deutschlands. Doch, während er in seinen eigenen Gedanken einen Schritt that, um die Gelegenheit des Augenblickes zu benutzen, unbekannt mit den Absichten seines Vaters, folgte dieser mittlerweile ganz andere Absichten.

Prinz Wilhelm verließ Preußen, als alles dort zu den Waffen griff, und begab sich nach London, wo er am 25. April ankam. Den Ministern des brittischen Cabinets war die Ankunft des Prinzen in London nicht angenehm. Es war für sie eine Pflicht, sobald der Staatenverband Europa's auf's Neue wieder gebildet werden könnte, vor Allem für die Interessen Großbritaniens zu sorgen und, wollten sie hierüber in Bezug auf die Niederlande die Hände frei haben, so schien es ihnen wünschenswerth, dem Prinzen von Oranien ihre Zwecke zu verbergen. Sie hatten auch bereits den Anfang zur Ausführung eines, ohne Vorwissen des Prinzen entworfenen Planes gemacht.

Sechs Wochen nämlich nach der Ankunft des Prinzen in England, am 8. März, war daselbst ein Holländer von Ostende angekommen, dessen Herz, wie das so vieler Anderer, nicht allein warm für sein Vaterland schlug, sondern der auch den Muth hatte, etwas zu unternehmen. Es war Claudius Peter Gevers, dem Hause Oranien sehr ergeben, und der vor 1795 Sitz in der Versammlung der Generalstaaten von Holland gehabt. Da er nach jener Zeit kein Amt mehr bekleidet und den Kaufmannsstand

Digitized by Google

gewählt hatte, war es ihm gelungen, auf ſeinen Reiſen zuerſt nach Paris und dann nach London den Argusaugen der franzöſiſchen Polizei, unter dem Vorwande perſönlicher Geſchäfte, zu entgehen. Die Wichtigkeit ſeiner Mittheilungen aus Frankreich erwarb ihm das Vertrauen der engliſchen Staatsmänner und insbeſondere von Lord Caſtlereagh. — Dieſem ſtellte er vor, wie das Niederländiſche Volk durch die im letzten Jahre erlittenen Erniedrigungen und Drangſale in eine ſolche Stimmung verſetzt worden, daß ein Prinz von Oranien an der Spitze einer Armee und unter dem Schutze eines mächtigen Staates mit offenen Armen empfangen werden würde. Auch die engliſchen Staatsmänner, die damals am Ruder waren, glaubten in den Monaten März und April 1813, als die Ruſſen und Preußen an die Elbe rückten und Napoleon ſeine neuen Streitkräfte noch nicht entwickelt hatte, daß der Zeitpunkt nahe ſei, wo eine Expedition in die Niederlande mit beſſerm Erfolg ſtattfinden könne, als dies in den Jahren 1799 und 1809 der Fall war.

Doch bei der Wahl eines Fürſten aus dem Hauſe Oranien, unter deſſen Namen die engliſchen Miniſter die Niederlande der Macht Napoleon's zu entreißen hofften, richteten ſie ihr Augenmerk auf den Sohn, nicht auf den Vater. Sie konnten es nicht vergeſſen, daß Prinz Wilhelm Friedrich 1802 ſich heimlich nach Paris begeben hatte, um der von England beim Frieden von Amiens befolgten Politik entgegen zu wirken. Sie wußten, wie er ſich ſtets entrüſtet darüber zeigte, daß England die Niederländiſche Flotte und die Niederländiſchen Colonnien für ſich behalten. Auch war ihnen ſein Charakter nicht ſchmiegſam genug, um hoffen zu laſſen, ihn nach ihrem Sinne führen zu können. Der Sohn dagegen, jung, leichter zu führen, weniger an das Vergangene denkend, England ergeben und im brittiſchen Heere angeſehen, war vorzugsweiſe für ihre Zwecke geeignet. In dieſer Abſicht geſchah es auch, daß Graf von Bathurſt am 20. April dem Oberbefehlshaber in Spanien ſein Verlangen ſchriftlich ausdrückte, den Erbprinzen von Oranien nach England zurückkehren zu ſehen. Dieſe Zurückberufung geſchah nicht allein ohne Vorwiſſen des

Digitized by Google

Prinzen Wilhelm Friedrich, ſondern, nachdem dieſer unerwartet am 28. April in London angekommen, ſchrieb Bathurſt wiederholt an Lord Wellington in Bezug auf den Erbprinzen von Oranien, ohne dem Vater weder von dieſem Schritte, noch von den Abſichten des engliſchen Miniſteriums Kenntniß zu geben.

Die Antwort Wellington's an Lord Bathurſt aus dem Hauptquartier zu Freneda d. d. 18. Mai 1813 enthält unter Andern folgende bemerkenswerthe Stellen: „Der Prinz von „Oranien ſcheint mir einen ſehr guten Verſtand zu beſitzen, auch „hat er eine ſehr gute Erziehung genoſſen; ſeine Manieren ſind „einnehmend, und er iſt von Allen, mit welchen er in Berührung „kömmt, geliebt. Ein ſolcher Mann kann werden, was er will. „Aber von einer andern Seite betrachtet, iſt er ſehr jung und „kann noch keine Erfahrung haben in der Behandlung von „Geſchäften, beſonders nicht da, wo es ſich um Revolutionen „handelt. Er iſt ſehr ſchüchtern, beſitzt wenig Selbſtvertrauen „und ich weiß nicht, ob man ihm einen Dienſt dadurch leiſten „würde, ihn in eine Stellung zu verſetzen, in welcher er großen „Entwürfen von jener Art vorſtehen müßte, und ob man wohl „zu viel von ihm erwarten dürfte: das Schlimmſte, was ihm „meiner Anſicht nach widerfahren könnte, wäre ein längerer „Aufenthalt in England. Wäre es beſtimmt, daß er zur „preußiſchen Armee gehen ſollte und befände ſein Vater ſich nicht „in London, dann würde ich ihm rathen, ſo kurz wie möglich in „London zu bleiben und ſich von allen Cabalen und Streitigkeiten „entfernt zu halten. Ich bin überzeugt, er würde nach meinem „Rathe gehandelt haben; daß ſich aber nun ſein Vater in London „befindet, dies ändert die Sache, und da auf ihn als dem Haupt „des Aufſtandes in Holland die Augen gerichtet ſind, ſo muß „er ſo lange in London bleiben und abwarten, bis ſich irgend „ein Zeichen eines ſolchen Aufſtandes zeigen wird."

Die Entwürfe und Vorbereitungen in England zur Befreiung der Niederlande kamen aber damals nicht zur Reife. Die bewundernswerthe Raſchheit, mit welcher Napoleon an der Spitze eines neuen Heeres im Felde erſchien und auf's Neue bei Lützen

Digitized by Google

und Bautzen siegte, vermehrte noch die Kraft der hochtrabenden Worte, mit welchen man, selbst nach der Niederlage in Rußland, überall seine Macht erhob. Auf diese Weise wurde die Muthlosigkeit der Unterdrückten unterhalten, und täglich theilten die französischen Blätter aus allen Departementen des Kaiserreichs, selbst aus kleinen Städten der Niederlande, Anerbieten an Geld und Mannschaft mit, in Form von Adressen abgefaßt, deren sclavische Schmeichelworte am treffendsten erkennen ließen, wie tief das Niederländische Volk gesunken war. Ein Versuch zur Befreiung wurde in England nun allgemein als unzeitig betrachtet. Die Minister vertagten die Ausführung ihres Planes. Doch wollten sie, um denselben wieder aufnehmen zu können, einen günstigeren Augenblick abwarten; die Ungeduld des Prinzen Wilhelm Friedrich bewog sie, in ihrer Zurückhaltung gegen diesen zu verharren. Der Orangist Gevers, durch welchen sie einige Verbindung mit dem festen Lande unterhielten, wurde angewiesen, jede Unterredung mit dem Prinzen von Oranien zu meiden, so lange sie dies für gut fänden.

Inzwischen wurde die neue Organisation der Armee in Spanien vollzogen und Wellington gab dem Wunsche des Erbprinzen, in Erwartung dessen, was man über ihn in England beschließen würde, als Adjutant beim Feldherrn bleiben zu dürfen, nach.

Wäre des Prinzen Wunsch, in preußische Kriegsdienste überzugehen, erfüllt worden, so würde er später nicht den Befehl über brittische Truppen geführt haben; und hätte Wellington gleich dem Verlangen des Grafen Bathurst Folge gegeben, so würde der Prinz nach England gegangen und das Jahr in gefährlicher Unthätigkeit oder aber möglicherweise in einer zweideutigen Stellung zwischen seinem Vater und den englischen Ministern verbracht haben. Der Erbprinz von Oranien mußte auch dem letzten Feldzuge des englischen Heeres in Spanien beiwohnen, um neue Kraft zu gewinnen für kommende Zeiten und das Vertrauen des Mannes zu erwerben, unter dessen obersten Leitung er später auf dem wichtigsten Punkte der denkwürdigsten aller Schlachten gefochten. Mittlerweile war die

Digitized by Google

ſtreitbare Macht, über welche Wellington verfügen konnte, auf 200,000 Mann angewachſen, worunter 45,000 Engländer und 28,000 Portugieſen. Verſchiedene Theile der Armee-Einrichtungen hatten Verbeſſerungen erhalten, welche die Erfahrung des letzten Feldzugs als wünſchenswerth erkennen ließ. Bei der franzöſiſchen Armee in Spanien war aber das Gegentheil der Fall. Ihre Stammliſten gaben wohl noch eine Zahl von ungefähr 240,000 Mann an, aber 20,000 alte Soldaten hatte der Kaiſer nach Deutſchland gerufen und 30,000 waren durch Krankheit oder Verwundung kampfunfähig geworden. Die moraliſche Kraft der franzöſiſchen Heere war geſunken durch die Niederlage der großen Armee und Preußen's Ruf zu den Waffen. Napoleon's tüchtigſter General, Marſchall Soult, Herzog von Dalmatien, war plötzlich aus Spanien abberufen worden und ſo hatte das Zuſammenwirken der übrigen Generäle durch gegenſeitige Eiferſucht und durch den Mangel an Vertrauen in den oberſten Chef der Armee, König Joſeph, aufgehört. Dieſer, von allen Seiten bedroht, war unſchlüſſig und verlegen; er hörte weder auf den Rath der franzöſiſchen Generäle, weil er ihnen nicht traute, noch auf die Inſtructionen ſeines großen Bruders, weil deren Zweck weit außer dem Bereiche des beſchränkten Blickes ſeiner ſtrategiſchen Fähigkeiten lag.

Die Erwägung aller dieſer Umſtände gab Wellington das Selbſtvertrauen, das ſich in ſeinem Lebewohl an Portugal ausdrückte. Anſtatt bei jedem Schritte ſich behutſam umſehen zu müſſen, konnte er jetzt den Blick ungetheilt nach einem beſtimmten Ziele richten und freier darauf losgehen. Sein Vertrauen wurde auch nicht getäuſcht: am 22. Mai zog er mit dem Hauptquartier von den Grenzen Portugal's ab; zwei Monate ſpäter konnte er von den Höhen der Pyrenäen Spanien ein Lebewohl zurufen und den ſiegreichen Hurrahruf ſeiner Soldaten mit einem „Willkommen" in Frankreich beantworten: dies Ergebniß war die Frucht eines ruhig erwogenen und ſorgfältig geheim gehaltenen Operationsplans.

Am 26. Mai ſah der Prinz zum dritten Male Salamanca

Digitized by Google

wieder. Bei Miranda ging die Armee über den Duero. Das Hauptquartier zog über Zamora und Toro, den Feind in täglichen Gefechten vor sich hertreibend. König Joseph sah bald ein, daß ihm mit der ganzen französischen Armee auf der Halbinsel Gefahr drohe, von Wellington eingeschlossen zu werden, ohne Aussicht auf Hilfe oder irgend einen ehrenvollen Rückzug zu gewinnen. Sogleich beschloß er, mit seinem Heere Spanien zu verlassen und schon am 27. Mai brachen die Franzosen von Madrid auf. Wellington stand am 13. Juni vor Burgos. Verschiedene Berichte und die von den Franzosen eingenommene Stellung ließen vermuthen, daß Joseph hier seinen Rückzug einstellen und für die Erhaltung von Burgos eine Schlacht wagen würde. Dies geschah aber nicht, denn der französische Commandant von Burgos hatte in der vergangenen Nacht die Citadelle größtentheils sprengen lassen, weil er seinen Rückzug nach dem Ebro fortsetzen wollte.

Nach sehr beschwerlichen Märschen zog Wellington's Heer endlich über den Ebro. Unbeschreiblich war der Schrecken des Feindes bei der Nachricht, daß das Gros von Wellington's Armee auf dem linken Ufer des Ebro stehe. Die erste Folge dieses Schreckens war die Räumung aller Seeplätze von Biscaya, mit Ausnahme von Bilbao und Santona; eine zweite Folge war die Schlacht bei Vittoria.

Hier standen sich die beiden Heere am 21. Juni 1813 gegenüber. König Joseph war der Oberbefehlshaber der französischen Armee, doch nur dem Namen nach, denn die Leitung der Operationen war einem Major-General übertragen, den ihm sein Bruder unter diesem Titel beigegeben. Dies war derselbe Jean Baptiste Jourdon, der 19 Jahre früher, am 16. Juni 1794, an der Spitze einer bedeutenden Uebermacht französischer Republikaner vor Charleroi von dem Prinzen von Oranien geschlagen worden war; heute stand ihm, an der Seite Wellington's, der Sohn dieses Fürsten gegenüber.

Bei der Erstürmung der Anhöhe Junguiz befand sich der Prinz mit Wellington, Constant u. A. an der Spitze der Truppen.

Digitized by Google

Um 8 Uhr Abends war die Schlacht entschieden und der Rückzug der Franzosen artete in wilde Flucht aus. Zwischen 9 und 10 Uhr zog Wellington darauf mit seinem Stabe in Vittoria ein.

In seinem Armeeberichte hebt Wellington des Erbprinzen von Oranien gewohnte ritterliche Tapferkeit, Umsicht und Scharfsinn ganz besonders hervor.

Als der Prinz zum ersten Mal bei El Bodon in's Feuer kam, hatte Wellington diese Eigenschaften bereits an ihm wahrgenommen; er hat sie auch bei allen folgenden Gelegenheiten an ihm bemerkt, und in Bezug auf die Schlacht bei Vittoria konnte er hierüber ganz besonders Zeugniß geben, weil dort der Prinz vor allen übrigen Stabsoffizieren zunächst beständig unter seinen Augen sich befunden hatte.

Tapfer unter vielen Tapfern war dem Erbprinzen von Oranien auf dem Schlachtfelde von Vittoria Gelegenheit gegeben, dem Drange seines Heldenherzens zu folgen; seine gewohnte Umsicht und Tüchtigkeit haben sich auch dort keinen Augenblick verleugnet.

Die fliehenden französischen Colonnen zogen in drei Richtungen gegen die Pyrenäen, um Frankreichs Boden zu erreichen, unaufhörlich von Wellington mit seinem Stabe und seinen Truppen verfolgt.

Bei der Blokade von Pampeluna begleitete der Prinz den Feldherrn, der inzwischen den Feind nach den Grenzen trieb und sich vorgenommen hatte, sich auf diese Blokade und die Belagerung von San Sebastian zu beschränken. Die letzte Stellung der Franzosen in der Puerte de Maya war außerordentlich vortheilhaft. — Hier wurden sie nach einem blutigen Gefecht am 7. Juli geschlagen, und Abends verkündete das Glockengeläute der umliegenden Dörfer und das Jauchzen der Bewohner den Abzug der Franzosen.

Nachts kehrte der Prinz mit Wellington über Elisondo in's Hauptquartier nach Irurita zurück. Nun war Spaniens nördliche Grenze zwischen Roncesvalles und den Mündungen der Bidassoa auf allen Punkten von Wellington's Armee besetzt und auf der ganzen Halbinsel war kein bewaffneter französischer

Digitized by Google

Soldat mehr in offenem Felde zu sehen. Als Napoleon hiervon die Nachricht erhalten, sandte er vom Hauptquartier in Dresden den Marschall Soult nach Spanien mit unbeschränkter Vollmacht, Alles zu thun, was er zur Rettung der Ehre der französischen Waffen und zur Wiedereroberung des verlorenen Bodens für nöthig finden würde.

Grade einen Monat nach der Schlacht bei Vittoria stand Soult mit einem neuen Heere, die Armee von Spanien genannt, schlagfertig vor den Pyrenäen. Von mehreren weniger bedeutenden Gefechten, die nun wieder vorfielen und welchen der Erbprinz von Oranien beiwohnte, ist besonders die Schlacht von Sorauren am 28. Juli hervorzuheben, in welcher ihm ein Pferd unter dem Leibe erschossen wurde und er hierauf eine Anhöhe zu Fuß ersteigen mußte. Täglich fielen noch Gefechte vor; am 2. August war der Prinz nahe daran, mit Wellington und mehreren andern Offizieren in die Hände der Franzosen zu fallen, und nur mit vieler Mühe und nicht ohne Gefahr gelang es ihnen, zu entkommen. Nach einer am folgenden Tage vorgenommenen allgemeinen Recognoscirung gewann man die Ueberzeugung, daß Soult's Versuch, auf's Neue in Spanien einzudringen, mißlungen war.

Wellington hatte beschlossen, den Erbprinzen von Oranien mit seinem Armeebericht nach England zu senden, weil dieser beständig an seiner Seite war, wenn Rapporte über die Bewegungen der Truppen ankamen, und Befehle ausgingen, und sich also am meisten dazu eignete, den Bericht des Feldherrn, wo es nöthig wäre, durch ausführliche Aufschlüsse ergänzen zu können.

Am Morgen des 4. August, es war zu Lesaca, begab sich der Prinz in Begleitung des Oberst-Lieutenants Baron de Constant zu Wellington, der ihm die Depesche, welche er nach England bringen sollte, vorlas und am 5. August nach Los Passagos de Francia, wohin ihm Tags zuvor de Constant und Johnson schon vorangeeilt waren, um die Vorbereitungen zur Reise zu treffen. Zu Passagos ging der Prinz an Bord des Kutters Fancy, der ihn nach England brachte.

Digitized by Google

Am 16. August 1813 wurde plötzlich die Neugierde der Londoner Bevölkerung erweckt durch Kanonendonner, der sich vom Tower und aus dem St. James-Park hören ließ. Bald darauf verbreitete sich das Gerücht, der Erbprinz von Oranien sei um Mitternacht von Plymouth bei dem Kriegsdepartement mit der Nachricht eines neuen Sieges angekommen; wenige Stunden später erschienen die von ihm überbrachten beiden Armeeberichte in den Tageblättern.

Der Prinz hatte bei seiner Ankunft im Kriegsdepartement die Minister Graf Bathurst und Lord Liverpool gefunden. Von Erstgenanntem war er sogleich zum Prinz-Regenten geführt worden, hatte diesem in der Nacht den mitgebrachten Bericht vorgelesen, den er durch das Einschalten einiger besonderer Umstände ausführlicher und lebendiger und durch die Andeutungen auf einer, vom Baron de Constant entworfenen Karte des Kriegsschauplatzes, erklärlich machte.

Nach dieser Audienz sah der Prinz nach einer Trennung von vier Jahren seinen Vater wieder. Dieser war nämlich seit April in England angekommen und dort verblieben, obgleich wenig zufrieden mit dem zweideutigen Benehmen der englischen Minister in Bezug auf seine dynastischen Interessen. Es ist zwar wahr, daß sie nun endlich ihrem Unterhändler Claudius Peter Gevers erlaubt hatten, dem Prinzen von Oranien den Zweck seines Aufenthalts in England mitzutheilen. Es war auch schon mit der Verladung von Kriegsvorräthen in vier Transportschiffen der Anfang gemacht worden, doch von ihren Absichten bezüglich Niederland's und des Hauses Oranien sollte der Fürst nichts merken.

Wellington hatte in seinem weiter oben angeführten Schreiben auf die Gefahr hingewiesen, die für den Erbprinzen von Oranien durch einen längern Aufenthalt in England entstehen könnte.

Nach des edlen Lords Ansichten war es also zur guten Stunde, daß der Erbprinz, dem überall ganz besondere Ehrenbezeugungen zu Theil wurden, am 28. August mit dem Grafen Bathurst überein kam, zur Armee nach Spanien zurückzukehren.

Digitized by Google

Der Prinz war auch schon zu sehr an die Abwechselung erschütternder und glänzender Kriegsscenen gewöhnt, um am Hofleben und politischen Cirkeln Geschmack finden zu können.

Der Prinz von Oranien begleitete seinen Sohn nach Plymouth, von wo aus dieser zur Armee nach Spanien zurückkehren sollte. Ueberall schenkte man dem jungen Prinzen die größte Aufmerksamkeit; man gab ihm eine Ehrenwache, bei seiner Abfahrt donnerten die Kanonen, und die Musik spielte die englische National-Hymne. Diese Ehrenbezeugungen, die man dem Sohne erwies, mußten bei dem Vater angenehme Gefühle erregen, obgleich er selbst einigermaßen dadurch in den Schatten gestellt wurde. —

So fuhr der Prinz am 16. ~~Februar~~ Sept. Mittags um ein Uhr nach einem auf der Rhede liegenden kleinen Kriegsschiffe Achates. — Er war Tags zuvor mit seinem Vater und dessen Adjutanten, Robert Baron Fagel, in Plymouth angekommen. Erst an Bord nahm der Baron de Constant-Rebecque Abschied von dem Prinzen, dessen Begleiter er acht Jahre und sechs Monate gewesen, zuerst als Erzieher, dann als Waffenbruder im Felde. Der tüchtige Krieger konnte die Genugthuung genießen, sich die Liebe des Sohnes und des Vaters erworben zu haben. Doch war es ihm nicht gelungen, jenen Geist der Ordnung und Präcision, der bei ihm selbst die kleinsten Umstände des gewöhnlichen Lebens zum Gegenstande seiner Aufmerksamkeit erhob, seinem Zöglinge beizubringen. Dieser war zu früh daran gewöhnt worden, glänzende Thaten und Scenen zu überschauen und hat bei all seiner Tüchtigkeit, die Hauptzüge von allem, was sich ihm darbot, zu fassen, nie lernen können, das Ordentliche vom Kleingeistigen zu unterscheiden. Dies ist der Grund, warum er wohl manchmal das erstere verschmäht hat, aus Abscheu vor dem letzteren. Gleich nachdem der Prinz sich eingeschifft hatte, ging der Achates unter Befehl des Kapitain Morisson unter Segel.

Als der Prinz am 22. September wieder im Hauptquartier zu Lesaca angekommen war, fand er den Kriegsschauplatz nur wenig verändert. San Sebastian allein war während seiner

Digitized by Google

Abwesenheit mit Sturm genommen worden, ungeachtet Soult alles zum Entsatze jener Festung aufgeboten hatte. Beim Uebergang über Spaniens Grenzfluß, die Bidassoa, war der Erbprinz von Oranien wieder Wellington zur Seite. Obgleich nun durch dieses kühne Unternehmen Wellington's die englische Armee festen Fuß auf Frankreichs Boden gewonnen, verging doch ein ganzer Monat, bevor man einen Schritt weiter that; hieran war aber der Umstand Schuld, daß der rechte Flügel nicht vorrücken konnte, bis Pampeluna gefallen war, das endlich am 31. October sich ergab. Doch auch jetzt noch mußte die Ausführung der angeordneten Maßregeln zu einem allgemeinen Vorrücken der ganzen Armee, des schlechten Wetters wegen, unterbleiben. Endlich wurden die Franzosen nach einem bedeutenden Verluste in der Schlacht an der Nivelle aus ihren festen Stellungen vertrieben. In dem Berichte Wellington's wird bei dieser Gelegenheit des Erbprinzen von Oranien wieder rühmend erwähnt.

Bald wurde der Prinz von einer in der Armee herrschenden Augenkrankheit befallen und dadurch verhindert, den Feldherrn überall hin zu begleiten. An demselben Tage, an welchem er an der Nivelle im Feuer war, schrieb Graf Bathurst an Wellington, den Prinzen nach England zurückzusenden. —

Holland erhob sich und nahm seine Selbstständigkeit wieder als eine unabhängige Nation. Als die Frage nach einem Oberhaupte für den wiedergeborenen Staat sich hervorthat, ward eben so wenig nach der Zustimmung einer fremden Macht gefragt als über die Wahl einer Person berathschlagt. Der Prinz von Oranien war in seinem Vaterlande vergessen; man kannte weder seine Schicksale noch die Eigenschaften seines Geistes und seines Herzens; aber er war Prinz von Oranien und das Erbrecht seines Hauses war von Wilhelm V. auf ihn übergegangen. Sowie das Niederländische Volk in seine staatsbürgerlichen Rechte, so wurde der Prinz von Oranien wieder in die Rechte seines Hauses eingesetzt, und er wurde Wilhelm der Erste, souveräner Fürst der Niederlande.

In des Erbprinzen von Oranien Leben brachten die politischen

Digitized by Google

Händel damals keine weitere Aenderung, als daß er in Folge des Schreibens des Grafen Bathurst das englische Lager einige Tage früher verließ, ohne den Zweck seiner Reise zu kennen.

Es war auch Wellington's Meinung bei dem damaligen Lauf der Zeitereignisse, daß der Erbprinz nach England zurückkehren müsse, was der edle Lord auch in einem Schreiben vom 22. November dem englischen Kriegsminister mittheilte.

Kaum hergestellt von seiner Augenkrankheit, nahm der Prinz, der vor Ungeduld nicht länger zu warten vermochte, das erste Fahrzeug, das er bekommen konnte und stach damit in See. Als er an Englands Küste vor Anker gekommen, fand er beim Erwachen eine Menge Zeitungen in seiner Kajüte, in welchen er den Verlauf der holländischen Umwälzung und die Erhebung des Hauses Oranien zur souveränen Würde in den Niederlanden lesen konnte. Nun verzogen sich vor seinen Augen die Nebel der Zukunft und gleich erging der Befehl zur Abfahrt nach Holland.

Das fürstliche Kind, das am 18. Januar 1795 von den Scheveningʼschen Dünen auf den Armen einer Kindeswärterin in eine Fischerbarke getragen worden war, sah am 19. Dezember 1813 seine Geburtsstadt wieder, als ein stattlicher ausgewachsener Mann; als ein Ritter ohne Furcht und Tadel, reich an militärischen Kenntnissen und umstrahlt von Ruhm.

Vor Allem aber hatte er ein gefühlvolles, gutes Herz, obgleich er, der im Feldlager so zu sagen groß gezogen worden, eine gewisse Geringschätzung für jeden andern als den Soldatenstand zu hegen schien.

Für seinen künftigen hohen Beruf ihn auszubilden und ihn an die weniger geräuschvollen Beschäftigungen der Staatsregierung zu gewöhnen, lag nun zunächst am Vater.

Vater und Sohn waren indeß in ihren Charakteren ganz verschieden; der Vater ganz Staatsmann, der Sohn vor Allem Soldat. Während der Vater acht Stunden unausgesetzt im Cabinet arbeitete, ritt der Sohn oft in acht Stunden vom Haag nach Brüssel. Am 30. März 1814 fand die Huldigung zu Amsterdam Statt und Wilhelm I. beschwor die Constitution. In der Anrede,

Digitized by Google

die er bei dieser Gelegenheit hielt, deutete er auf eine bevorstehende, noch nähere Verbindung mit England durch die Vermählung seines ältesten Sohnes, des Prinzen Wilhelm, mit der Prinzessin Charlotte von Großbrittanien, welche indessen in Folge eingetretener Umstände und Intriguen aller Art durch den freiwilligen Rücktritt des Erbprinzen vereitelt wurde.

Der Prinz war früher schon zum Generalmajor in der englischen Armee befördert worden; sein Vater hatte ihn bald darauf zum General und Inspecteur aller Waffengattungen der Niederländischen Armee und der zu errichtenden Nationalmiliz ernannt. —

Im Frühjahre 1814 konnte Holland endlich eine Armee in's Feld stellen, deren Hauptquartier am 2. April nach Tilburg kam. Der Erbprinz übernahm am 11. desselben Monats in Breda den Oberbefehl über die Armee im Felde, deren Hauptquartier nach Roozendaal verlegt wurde.

Dieser Feldzug beschränkt sich indessen auf eine Recognoscirung der von den Engländern belagerten Festung Bergen op Zoom am 16. April, und auf die Unterzeichnung eines Waffenstillstandes mit dem französischen Commandanten am 20. desselben Monats. — Mittlerweile hatte die Einnahme von Paris durch die verbündeten Heere dem Kampfe schon ein Ende gemacht.

Dem Erbprinzen war inzwischen die Ober-Direction des Kriegsministeriums übertragen worden und nun schien sich ihm die günstige Gelegenheit darzubieten, seinen militairischen Eifer und seine Erfahrungen im Kriege mit allem Eifer zur Beschützung eines Volkes anzuwenden, das er einst regieren sollte.

Aber schon bei der ersten Frucht seiner Bemühungen — einem Entwurfe zur Landesvertheidigung — an dem er Tag und Nacht gearbeitet hatte, stieß er auf Widerstand. Sein Vater hatte andere Rathgeber, die wenig geneigt waren, den Vorschlägen eines jungen Kriegers aus der Schule Wellington's zu folgen.

Nicht minder wurde der Prinz in seinen Erwartungen durch die Stimmung des Volkes getäuscht, das dem Soldatenstande nichts weniger als hold war. Am 21. April 1814 begab

Digitized by Google

sich der Prinz nach Brüssel und übernahm am 13. August als englischer General den Oberbefehl über die englischen Truppen, die in Belgien bleiben mußten, um dort eben wie anderswo Truppen der deutschen Mächte, das Verhalten Frankreichs zu beobachten, bis die Beschlüsse des Wiener Congresses diesem Zustande ein Ende gemacht haben würden. In Brüssel und im ganzen südlichen Theile der Niederlande wurde der Prinz überall festlich empfangen und ihm alle mögliche Ehre erwiesen. Zwei Feierlichkeiten, die in Belgien stattfanden und die den militairischen Verdiensten des Prinzen galten, verdienen hier besonders angeführt zu werden. Es sind dies seine Aufnahme in den Orden des goldenen Vließes (von Spanien) und in den Bathorden. Die Erhebung des jungen Prinzen zum Ritter des goldenen Vließes war ein glänzender Beweis der Dienste, die er der spanischen Monarchie geleistet hatte. Bei seiner Bekleidung mit dem Ritterzeichen des Bathordens wurde ganz ausdrücklicher erklärt, daß seine Aufnahme in den Orden eine Huldigung sei, die England seinem Antheile an dem Ruhm der englischen Waffen darbringe. Es waren damals glückliche Tage für das Haus Oranien. Am 24. August zog der Erbprinz von Oranien, geschmückt mit seinen wohlverdienten Ehrenzeichen, an der Spitze der gesammten englischen und belgischen Truppen an seinem Vater vorüber. An demselben Tage ließ der Herzog von Aremberg das erste Regiment belgischer Jäger, über welches er den Befehl führte, die Orange-Kokarde aufsetzen. — Daß die Annahme dieser Farbe an demselben Tage von allen belgischen Truppen unter Freudengeschrei geschah, kam besonders daher, weil beim Namen Oranien Aller Augen sich auf den Prinzen richteten, den man damals schon ausschließlich den Prinzen von Oranien zu nennen gewohnt und der von jedem Krieger, seiner ansehnlichen Ehrentitel wegen, geachtet war, die er sich auf dem Schlachtfelde erworben.

Während die neue Niederländische Dynastie in den höhern Kreisen mit allem möglichen Glanze umgeben ward, bezeugte das Volk ihr die unzweideutigste Zuneigung; in Belgien erweckte

Digitized by Google

der Erbprinz überall das freudigste Jauchzen der Volksmenge. Als er zum erstenmal in Begleitung des Herzogs v. Wellington Namur besuchte, ging ihm das Volk bis zum Dorfe Belgrade entgegen, spannte seine Pferde vom Wagen und zog ihn zur Stadt hinein unter dem abwechselnden Rufe: „Vive le prince!“ („Es lebe der Erbprinz!“) Den ganzen darauf folgenden Winter verbrachte der Prinz als Commandeur der brittischen Truppenmacht in den südlichen Niederlanden und die Zuneigung der Belgier nahm mit jedem Tage zu. Man verglich ihn mit dem Prinzen Karl von Lothringen, dessen Name noch bei dem Volke in freudiger Erinnerung lebte. Dagegen begann auch hier der Prinz seine edelmüthige Mildthätigkeit zu verbreiten, welche ihn durch sein ganzes Leben bis zu seinem Tode begleitete. Als Lord Castlereagh in Brüssel den Erbprinzen von Oranien mit den Insignien des Bathordens bekleidete, hatte er sich dahin geäußert, daß Großbrittanien das Vertrauen hege, wenn auf's Neue die Ruhe Europa's gestört werden sollte, den Prinzen, gleich fähig und tapfer wie in Spanien, an seinem Posten zu sehen. Das Vertrauen, mit welchem die englische Regierung den Prinzen beehrte, indem sie ihm den Oberbefehl über die englischen Truppen, die Frankreich bis zum Ablauf des Wiener Congresses beobachten sollte, gab ihm Veranlassung, bevor noch irgend eine Gefahr vor Krieg sichtbar war, sich mit den Gegenden, wo dieser drohen sollte, bekannt zu machen. Sein väterlicher Freund, der Oberst de Constant, war ihm hierbei behülflich *).

In den ersten Tagen des Monats März 1815 wurde die Vereinigung aller Niederländischen Lande zu einem Königreich unter der Souveränität des Hauses Oranien-Nassau festlich begangen.

Im selben Augenblick, als sein Vater im Palaste zu Amsterdam in einer feierlichen Audienz die Glückwünsche zu seiner Erhebung zur Königswürde entgegen nahm, stand der Erbprinz auf dem Place royale zu Brüssel unter dem abwechselnden Freudengeschrei

*) Bemerkenswerth ist, daß auf Wellington's Befehl eine topographische Aufnahme des Feldes von Waterloo stattfand.

Digitized by Google

der Volksmenge und hielt einer Abtheilung Niederländischer Truppen eine Anrede, in welcher er sich Glück wünschte, sie zum Kampfe führen zu können. Er hatte auch schon das Anbrechen jener Zeit schimmern sehen und während er zu Brüssel den Niederländischen Truppen diese Anrede hielt, waren bereits auf seinen Befehl mehrere englische und hannoverische Regimenter auf dem Marsche nach der französischen Grenze begriffen. Am 11. März war die Nachricht von Napoleon's Rückkehr nach Frankreich in Brüssel angelangt.

Waffenschau über ankommende, Besuche bei den bereits in den Cantonirungen anwesenden Truppen; Züge nach den Grenzen und Berathen von Vorsichtsmaßregeln für alle mögliche Fälle, beschäftigten nun den Prinzen unaufhörlich. Er hegte die Ueberzeugung, daß ein Feldzug bevorstehe, in welchem auf's Neue große Streitkräfte entwickelt werden sollten. Diese Ueberzeugung sprach sich in allen seinen Anreden aus und auf ihr beruhen auch alle seine Dispositionen und Handlungen.

Es verdient gewiß hervorgehoben zu werden, daß keine von den Maßregeln, die von dem Prinzen während der Zeit, wo er an der Spitze der Beobachtungsarmee in den Niederlanden gestanden, getroffen wurden, Stoff zu kriegskundiger Kritik gegeben hat.

Als die Ereignisse in Frankreich die Anordnung ausgebreiteter Maßregeln erforderlich machten, wurden sämmtliche disponible Truppen Deutschlands und Englands an die französische Grenze geschickt; die Armee in den Niederlanden erhielt auch einen andern Commandanten in der Person des Herzogs v. Wellington.

Nun sollte endlich Wellington's Wunsch, den er so oft in Spanien geäußert, in Erfüllung gehen, nämlich den Prinzen von Oranien unter seinen Befehlen an der Spitze eines Armeecorps zu sehen. Der Prinz von Oranien, dem dieser Titel durch Beschluß vom 16. März verliehen worden, legte den Oberbefehl am 10. April über die Niederländische und brittische Armee nieder und erhielt bei der Formation der großen Armee in den Niederlanden, über welche Wellington am 11. April den Oberbefehl übernahm, den Befehl über das erste Corps. Dieses

Digitized by Google

war 30,000 Mann von allen Waffen stark, wovon ein Theil aus dem Kern der englischen Truppen, der andere aus den uneingeübten Niederländischen Neulingen bestand.

Den Befehl über das 2. Corps führte Rowland Hill; Sir Thomas Picton commandirte die Reserve. Mit Hill und Picton gleichgestellt zu werden, war für den 22jährigen Jüngling eine größere Auszeichnung, als ihm Titel und Ehrenzeichen je geben konnten.

Am 2. Mai verlegte der Prinz sein Hauptquartier nach Braine-le-Comte. Am 12. Juni erhielt er die Nachricht, daß eine französische Armee bereit stände, in Belgien einzufallen. Am 15. Morgens 5 Uhr, visitirte er die Vorposten. Es war dies so seine Gewohnheit; wenn seine Adjutanten vor dem Frühstück 15 Stunden mit ihm zurückgelegt hatten, glaubten sie eben keinen schweren Dienst gehabt zu haben, denn mitunter legten sie auch wohl 20 Stunden Weges zurück. Zu St. Symphorion bei Mons angekommen, vernahm er, daß die preußischen Vorposten angefallen worden; doch fehlten ihm nähere Details hierüber gänzlich. Er hielt es dennoch für nöthig, alle möglichen Vorsichtsmaßregeln zu treffen und gab dem General-Major Baron van Merlen hierzu seine desfallsigen Befehle. Dem Divisions-General Chassé schrieb er selbst Folgendes:

St. Symphorion, 15. juin 1815.

Mon cher général!

Les Prussiens ayant été attaqués, je vous prie de rassembler sans perte de tems votre division au point de rassemblement, sur les hauteurs en arrière de Hale St. Pierre, où vous attendrez mes ordres.

Guillaume d'Orange.

A Monsieur
Monsieur le Lt. Général Chassé Cdt.
la troisième Division des troupes des
Pays Bas
à
Hale St. Pierre.

Nachdem er in Braine-le-Comte wieder angekommen und keinen Bericht über etwaige neue Ereignisse vorgefunden, ritt

Digitized by Google

der Prinz um ½10 Uhr zum Oberbefehlshaber nach Brüssel. Er hatte jedoch den Befehl hinterlassen, ihn sofort von jedem neuen Vorfall zu benachrichtigen. Die Truppen mußten mittlerweile auf ihren Versammlungsplätzen vereinigt bleiben; er selbst wollte wie gewöhnlich Abends im Hauptquartier zurück sein.

Einige Stunden nach des Prinzen Abreise traf im Hauptquartier die Nachricht ein, daß die Preußen Morgens nach der Seite gegen Thuin zu angegriffen und ihre Abtheilung sich von Binche nach Gosselies zurückgezogen habe; diesen Bericht sandte der General-Quartiermeister de Constant gleich an den Prinzen nach Brüssel. —

Da der Herzog v. Wellington den Wunsch geäußert, der Prinz möge den Abend in Brüssel bleiben, so schickte dieser die Mittheilung nach dem Hauptquartier: er verlasse Brüssel nicht vor Mitternacht; den beiden Chefs seines Generalstabs, de Constant und Abercrombie, aber trug er auf, die unter den Waffen stehenden Truppen kampffähig zu halten und einrücken zu lassen, jedoch dafür zu sorgen, daß dieselben des folgenden Morgens auf ihren Sammelplätzen erschienen. Dieser, um 9 Uhr Abends in Braine-le-Comte angelangte Brief lautete also:

Bruxelles, 15. juin 1815.

Mon cher Constant, A moins que vous n'ayez des nouvelles depuis ce matin qui vous fassent croire necessaire de tenir les troupes dehors toute la nuit, je vous prie de leur envoyer l'ordre en mon nom, de se rendre à leurs cantonnements, mais d'être rassemblées de nouveau demain matin à quatre heures aux points fixés. Veuilez dire à Abercrombie en mon nom d'en faire autant pour les troupes anglaises. Le duc de Wellington désire que je reste ici ce soir; je ne partirai donc qu'à minuit ou une heure.

Tout a Vous

Guillaume Prince d'Orange.

In Folge neuer, im großen Hauptquartier zu Brüssel eingegangener Berichte und der von Wellington darauf erlassenen

Digitized by Google

Befehle, sandte der Prinz folgendes Schreiben an den General de Constant:

Bruxelles, 15. juin 1815.

La division de cavalerie des Pays Bas se portera de Ilaie St. Paul et St. Pierre sur Arquennes et se placera derrière ce village. Le quartier général doit se porter demain de Braine sur Nivelles. La 3 division anglaise marchera à Nivelles, la 1re Anglaise à Braine-le-Comte, les 2re et 4e divisions et la cavalerie anglaise à Enghien.

Guillaume Prince d'Orange.

Nachdem der Prinz das erwähnte Schreiben bereits nach dem Hauptquartier abgefertigt hatte, erhielt er durch den Hauptmann Webster nachstehenden Bericht vom General Constant:

Au quartier général de Braine-le-Comte le 15 juin 1815 à dix heures du soir.

Monseigneur. Dans cet instant le capitaine Baron de Gagern *) arrive de Nivelles faisant rapport, que l'ennemi s'est montré à Quatre Bras. J'ai cru devoir prendre sur mo id'engager le général de Perponcher de faire sontenir la 2. brigade par la première et de faire avertir la 3. division et la cavalerie afin de pouvoir en être soutenu en cas de besoin.

Baron de Constant Rebecque.

Der Inhalt dieses Berichtes zeigte den Zustand der Dinge auf dem Kriegsschauplatze in einem neuen Lichte und die Gefahr näher liegend, als man vermuthet hatte. Der Feind bedrohte den Punkt, wo die großen Straßen von Nivelles nach Namur und von Charleroi nach Brüssel sich kreuzen; gelang es ihm, sich dort festzusetzen, so konnten Wellington und Blücher sich unmöglich beistehen; sein schnelles Vorrücken konnte Brüssel selbst in augenblickliche Gefahr bringen. Da erging der Befehl an alle in Brüssel befindlichen Truppen, sich ohne Verzug gegen

*) Derselbe v. Gagern, der 1848 in Baden gegen die Freischärler fiel.

Digitized by Google

Quatre Bras in Marsch zu setzen. Sofort verließen Wellington, der Prinz von Oranien u. A. die prunkvollen Säle der Herzogin von Richmond, bei welcher sie an jenem Abende zu einem Feste eingeladen waren. Der Prinz von Oranien war noch vor 2 Uhr in seinem Hauptquartier zu Braine-le-Comte wieder angelangt, wo inzwischen große Thätigkeit geherrscht. Jede Stunde hatte etwas Neues gebracht, und der Prinz hatte bereits Bericht von Allem, was vorgefallen und gethan worden war. In Abwesenheit des Prinzen hatte der General Constant, durch die Umstände genöthigt, den Befehl ertheilt, die erste Brigade der 2. Niederländischen Division unter dem General-Major Grafen Wilhelm v. Bylandt sollte sich auf der Straße bei Nivelle bereit halten. Die 2. dagegen unter dem ritterlichen Obersten Bernhard, Herzog zu Sachsen-Weimar *), zu Quatre Bras. Letzterer hätte sich aus eigenem Antrieb bereits mit seinem Regiment nach dorthin auf Marsch begeben, als jener Befehl an ihn kam. Nachdem die Preußen Charleroi vor dem Feinde hatten räumen müssen, waren die zu Frasnes postirten Niederländischen Truppen um 6 Uhr vom Feinde angegriffen worden; sie hatten der Uebermacht weichen müssen und in vollkommener Ordnung den Rückzug nach Quatre Bras angetreten. Wellington hatte nach den eingetroffenen Berichten beschlossen, seine Hauptmacht gegen Quatre Bras zu richten. Dorthin verfügte sich Morgens 4 Uhr der General de Constant, um die weiter nöthigen Dispositionen zu treffen. Der Prinz ordnete unverzüglich die weiteren Maßregeln für den Marsch der übrigen Divisionen seines Armeecorps an, und stand um 6 Uhr Morgens den 16. Juni am Kreuzwege (Quatre Bras), der durch die Vorfälle jenes Tages so berühmt geworden ist.

Die Behauptung von Nivelles war von größter Wichtigkeit, weßhalb auch der Prinz um neun Uhr seine beiden Quar-

*) Herzog Bernhard zu Sachsen-Weimar-Eisenach, jetzt General der Infanterie a. D., Vater der Prinzessin Heinrich der Niederlande, war 1831 General-Gouverneur im Großherzogthum Luxemburg.

Digitized by Google

tiermeiſter de Conſtant und Abercromble dorthin ſandte, um auf dem geeignetſten Terrain die Aufſtellung zu leiten für die Niederländiſche Diviſion des Generals Chaſſé und die engliſche Diviſion des Generals Alten, ſobald dieſe Diviſionen angekommen ſein würden.

Zwiſchen 10 und 11 Uhr kam Wellington nach Quatre Bras, bezeugte ſeine vollkommene Zufriedenheit mit den getroffenen Dispoſitionen und äußerte die Meinung, daß der Prinz vom Feinde bald werde angegriffen werden. Als darauf der Prinz nach des Herzogs Befehlen fragte, erwiderte der Feldherr: „Der Befehl iſt in guten Händen," gab ſeinem Pferde die Sporen und ritt zum Zwecke einer Unterredung mit dem commandirenden General der preußiſchen Armee nach Sombref. Ein Uhr war bereits vorüber, als der Feind von der Seite von Frasnes her den erſten Kanonenſchuß hören ließ, auch andere Zeichen eines bevorſtehenden ernſthaften Angriffs wahrgenommen wurden. Der Prinz hatte in dem Augenblicke 8 Bataillone Infanterie und 2 Batterien Artillerie, zuſammen 7077 Mann, darunter eine reitende Batterie, zu ſeiner Verfügung.

Bald darauf konnte man bemerken, daß der Feind mit einer anſehnlichen Macht anrücke. Seine ſpäter bekannt gewordene Truppenſtärke betrug über 15,000 Mann Infanterie und 1800 Mann Kavallerie mit 38 Geſchützen. Das Jägerbataillon der Niederländer wurde zuerſt angegriffen und mußte ſich zurückziehen; beinahe gleichzeitig eröffnete die franzöſiſche Artillerie ihr Feuer gegen die Niederländiſche. Die Artillerie unter dem Hauptmann Stavenaert war durch eine von dem Prinzen angeordnete und mit Erfolg ausgeführte, veränderte Aufſtellung der Gefahr entgangen, eingeſchloſſen zu werden. Gelang es dem Feinde, die Brigade des Herzogs von Sachſen-Weimar, der mit Uebermacht angegriffen wurde, aus ſeiner Stellung bei der Meierei Pierrepont und dem Walde von Boſſu zu vertreiben, dann war er Meiſter auf beiden Flügeln und das ſchwache Centrum hätte bald unterliegen und die Stellung bei Quatre Bras ihm überlaſſen werden müſſen. Um dieſe Gefahr abzuwenden, wurde

Digitized by Google

dem 7. National-Miliz-Bataillon und dem ersten Bataillon Oranien-Nassau, die beide bis dahin noch verschont geblieben, der Befehl zum Vorrücken ertheilt. Die persönliche Anführung des Prinzen von Oranien gab den jungen Milizleuten Muth und Vertrauen und erhob den Enthusiasmus der Freiwilligen. Muthig traten sie dem Feind entgegen und widerstanden längere Zeit seinem Feuer. Auf diese Weise flößten sie ihm Achtung ein und Wald und Meierei wurden behauptet. Drohender aber noch war die Gefahr, die dem Centrum bevorstand und auf dieses richtete der Feind seine ganze Kraftanstrengung. Hier konnte man ihm nur das 5. Bataillon der National-Miliz entgegen stellen, junge Soldaten, die kaum ein Jahr unter den Waffen gewesen, doch voller Pflichtgefühl und bereit, auf ein Wort ihres Obersten Westenberg in's Feuer zu gehen; was sie dann auch thaten, als der General de Perponcher sie auf der Straße gegen den Feind führte. Doch während die Kavallerie drohend nahte, eröffnete die Artillerie ihr verheerendes Feuer. Der Prinz von Oranien, der sich auch dort, wo der Streit am heftigsten war, befand, sah den harten Kampf, den seine Landsleute zu bestehen hatten. Er war nun zu der Ueberzeugung gekommen, daß, wenn nicht bereits ein ganzes Armeecorps ihm gegenüber war, dennoch die Machtentwickelung des Feindes mit einem Hauptangriffsplane in Verbindung stehe. Er wußte sehr gut, daß es ein durchaus hoffnungsloser Kampf sei, auf einem gewöhnlichen Terrain mit der Niederländischen Division allein, die ihm zur Verfügung stand, sich dem widersetzen zu wollen. Aber er hatte auch in Spanien gelernt, wie bei zwei gegeneinander operirenden Armeen eine Verlängerung des Kampfes um einige Minuten auf einem einzigen Punkte entscheidende Folgen haben kann; er begriff, daß, wenn dies vorauszusehen ist, Feldherr und Soldat ihr Leben feil haben müssen. Er sah leicht ein, daß es vom Kampfe weniger Minuten abhing, wer Meister von Quatre Bras sein sollte. Mit jedem Augenblick konnte er Verstärkung erhalten; die ganze Englisch-Niederländische Armee war auf Marsch in der Richtung von Quatre Bras begriffen. So zwangen ihn also Soldatenpflicht und Ehre,

Digitized by Google

den Kampf bis zum Aeußersten fortzusetzen und sollte es ihm und vielen Andern das Leben kosten. Seinen Federhut schwenkend, stellt der Prinz sich an die Spitze von Westenberg's Soldaten und zeigt ihnen, dem feindlichen Kanonenfeuer entgegen, den Weg zu 2 Geschützen, von welchen die mörderischste Wirkung ausgeht. Dieser Angriff führte durch das Herbeieilen eines zahlreichen feindlichen Reiterschwarms ein hartnäckiges Gefecht herbei. Des Prinzen Adjutant, der Graf van Limburg-Stirum, von einem Säbelhieb am Kopf getroffen, fiel in Feindeshände, doch nur für einige Augenblicke. Der Prinz selbst, der Morgens früh beim Besteigen seines Pferdes in Braine-le-Comte wegen Anordnung so mannigfaltiger dringender Dispositionen in der Eile vergessen hatte, seinen Säbel umzuschnallen, gerieth wehrlos mitten unter die französische Kavallerie. Doch der geübte Reiter entkam durch den Sprung seines Pferdes und so entführte das feurige Thier ihnen den kostbaren Fang. Es hat sich später im Verlauf des Gefechtes erwiesen, daß, wenn die Stellung einige Augenblicke früher aufgegeben worden, der Feind vor angelangter Unterstützung durchgedrungen wäre. Als Westenberg's Bataillon zuletzt zu weichen anfing und die französische Kavallerie gegen Quatre Bras vordrang, war eben die Kavallerie-Brigade des General-Majors v. Merlen angelangt. Sofort beschloß der Prinz, auf's Neue den Versuch zu machen, durch einen Angriff den Feind zurückzuhalten. Zwischen Germioncourt und der Straße von Namur entstand ein Reitergefecht; das Centrum und der linke Flügel wurden zurückgedrängt und ein Trupp französischer Kuirassiere drang einen Augenblick bis über den Kreuzpunkt der beiden Straßen vor. Doch mittlerweile war die Reserve unter Picton angekommen und die Bergschotten eröffneten gleich ein mörderisches Feuer auf die französische Kavallerie. Kurz nach der Ankunft der englischen Truppen auf dem Kampfplatz kehrte der Herzog v. Wellington von Sombref zurück und die allgemeine Leitung des Gefechtes ging also, mit dem Oberbefehl, von dem Prinzen von Oranien auf dem Feldherrn über. Es wurde nun noch auf beiden Seiten mit gleicher Erbitterung und abwechselndem

Digitized by Google

Glücke gestritten, bis endlich Ney den Kampf aufgab und mit seiner Hauptmacht nach Frasnes zog. Der Umsicht des Prinzen von Oranien wie nicht minder seiner und seiner Truppen beispiellosen Tapferkeit und Ausdauer war der Erfolg dieses Tages zu verdanken *). Um zehn Uhr Abends wurden den Truppen, die das Schlachtfeld behauptet hatten, ihre Bivouakplätze angewiesen, in einer Stellung, deren Mittelpunkt die Meierei Germonecourt war.

Nachdem die Befehle für die Nacht ertheilt waren, begab sich Wellington nach Genappes, wo er übernachtete. Der Prinz ritt nach Nivelles, wohin sein Hauptquartier verlegt worden war. Dort nahmen gleich wieder neue Sorgen seine Aufmerksamkeit in Anspruch und über eine Menge Gegenstände hatte er Verfügungen zu treffen. In Nivelles herrschte große Verwirrung; der plötzliche Befehl an die drei Armeecorps, in ihren ausgedehnten Cantonements, sich in größter Eile nach dem linken Flügel in Marsch zu setzen, hatte die Meisten unvorbereitet gefunden.

Jede Stunde kamen Truppen von verschiedenen Waffengattungen und Armee-Abtheilungen an, deren Commandeure nach neuen Befehlen, Instructionen u. s. w. fragten. Alles, was der Prinz als Commandirender des 1. Armeecorps in Person anzuordnen hatte, that er noch in der Nacht bei seiner Ankunft in Nivelles und dann setzte er sich, — so abgemattet er auch nach so lang anhaltender Anstrengung sein mochte, — hin und schrieb dem König, seinem Vater, einen Bericht über die Ereignisse des Tages.

Kaum war am 17. Juni der Morgen angebrochen, als der Prinz von Oranien schon wieder im Sattel saß und den Weg

*) Der preußische General Graf v. Gneisenau erklärte dem Könige von Preußen, später, daß durch die von den Niederländischen Befehlshabern im Widerspruch mit höheren Befehlen genommene Stellung bei Quatre Bras und durch den daselbst dem Marschall Ney geleisteten hartnäckigen Widerstand die preußische Armee bei Ligny vor einer gänzlichen Vernichtung bewahrt worden sei.

Digitized by Google

nach dem Schlachtfelde des vorigen Tages nahm. Ney verhielt sich ruhig mit seinem Feldlager zu Frasnes; Napoleon kam noch nicht zum Vorschein und Niemand wußte, was die Armee an diesem Tage zu thun haben werde, bis der Obrist-Lieutenant Gordon, Adjutant des Herzogs v. Wellington, der mit einer Eskadron Husaren auf Kundschaft ausgeschickt worden war, mit der Nachricht zurückkam; die Preußen seien am vorigen Tage bei Ligny von Napoleon geschlagen worden und hätten sich nach Wavres zurückgezogen. Sofort erhielten die Truppen Befehl, gleich ihre Mahlzeit zuzubereiten und in einer Laubhütte bei Quatre Bras vernahm der Prinz die Marschordre für den Tag, so wie sie der brittische Feldherr seinem Quartiermeister in die Feder dictirt hatte. Sie lautete ungefähr also: „Um 10 Uhr „wird die Armee den Rückzug antreten, um eine Stellung auf „der Höhe von Mont St. Jean und vor dem Walde von „Soignies einzunehmen; das große Hauptquartier wird im „Dorfe Waterloo aufgeschlagen." Wenige Augenblicke später zogen die verschiedenen Truppencorps von ihren resp. Lagerplätzen aus nach der vom Feldherrn bezeichneten neuen Stellung. Am Mittag setzten sich auch Napoleon's Truppen vom Schlachtfelde bei Ligny aus und den Weg nach Charleroi entlang über Quatre Bras in Marsch, dem abziehenden Heere Wellington's auf der Spur folgend. Hätten sie dieses vor seiner Ankunft in der vorgeschriebenen Stellung erreichen können, dann hätte wahrscheinlich die neue Residenzstadt des neuen Königs der Niederlande den siegreichen Einzug desjenigen Mannes gesehen, der schon früher erklärt hatte: „Das Haus Oranien hat aufgehört zu regieren." Doch als bereits ein großer Theil der zurückziehenden Armee bei Mont St. Jean angekommen war, fiel plötzlich ein so starker Regen, daß alle Wege überschwemmt und der Boden ganz weich wurde, wodurch die Verfolgung von Seiten der Franzosen allen Nachdruck verlor. Langsam und mühsam bewegten sie sich vorwärts, und als sie gegen Abend auf die Stellung der englischen Armee stießen, abgemattet und nicht schlagfertig, war überdies die Nacht so

Digitized by Google

nahe, daß Napoleon, wiewohl ungerne, seine Absicht, an diesem Tage eine Schlacht zu liefern, aufgeben mußte. Die beiden Armeen blieben also die Nacht einander gegenüber auf dem Felde liegen, auf der einen Seite die Franzosen an 67,000 Mann, auf der andern eine fast gleiche Macht von drei Nationen: Englische und Niederländische Truppen, unter ihnen auch deutsche, nämlich Hannoveraner, Unterthanen der Krone Großbrittaniens, und Nassauer in Niederländischen Diensten. Der Prinz von Oranien ließ sein Armeecorps, das er auf dem Rückzug von Quatre Bras angeführt, bei Mont St. Jean eine Stellung nehmen und begab sich in die Meierei Abeiche.

Der Regen dauerte indessen fort und beim Anbruch des Tages konnte Napoleon den Kampf nicht gleich beginnen, weil der Boden erst einige Stunden trocknen mußte, um für Pferde und Geschütze zugänglich zu sein, sowie die Instandsetzung der Feuerwaffen ebenfalls Zeit erforderte. Nachdem der Prinz von Oranien nach einem kurzen Schlaf um ½3 Uhr des Morgens ein einfaches Frühstück eingenommen, ritt er gleich zu den Truppen in die Stellungen, die sie den Tag vorher occupirt hatten. Am Hauptverbindungswege angekommen, fand er diesen total versperrt durch Wagen u. dergl.; er gab sogleich Befehl, alle diese Hindernisse wegzuräumen. Was den Prinzen zu dieser Maßregel hauptsächlich bewogen haben mag, war die Besorgniß, die Zufuhr von Munition und der Zugang von Verstärkungen auf dieser Straße würde sonst unmöglich sein. Nun verfügte sich der Prinz zu Wellington, der mit ihm und einer zahlreichen Suite um 9 Uhr die Stellung der Truppen besichtigte. Bei dieser Gelegenheit übertrug der Herzog, durch Umstände bewogen, dem Prinzen von Oranien den Befehl über das Centrum; Lord Hill sollte den rechten und Picton den linken Flügel befehligen.

Es ist besonders hier hervorzuheben, daß in Folge dieser Anordnung der Prinz keine Niederländischen Truppen unter seinem Befehl hatte. Die Niederländische 2. Division unter dem General Perponcher stand unter Picton's Oberbefehl; die 3.

Digitized by Google

unter General Chassé unter dem von Lord Hill; die 1. Division unter dem Prinzen Friedrich der Niederlande *) stand bei Halle. Den Ruhm, den der Prinz von Oranien sich auf dem Schlachtfelde von Waterloo erworben, ist also gänzlich von den Thaten der Niederländischen Truppen getrennt. — Der Prinz, in der Uniform des 10. englischen Husaren-Regiments, wählte sich zum Hauptstandpunkte während der Schlacht einen der höchsten Hügel vor Mont St. Jean, im Centrum der Stellung des General-Lieutenants Alten.

Gegen Mittag eröffnete das 2. französische Armeecorps unter dem General Reillé die Schlacht durch einen Angriff gegen Hougoumont. Es war dies derselbe General, der in der Schlacht bei Vittoria bis zuletzt die Ehre der französischen Waffen vertheidigt hatte.

Die Artillerie des Prinzen wirkte kräftig zur Vertheidigung von Hougoumont mit. Der Feind richtete vorerst seine Angriffe auf die beiden Flügel der Englisch-Niederländischen Armee. Der Prinz vermuthete alsbald, daß diese Angriffe des Feindes bloß darauf berechnet waren, die Flügel zu beschäftigen; daß also auf den von ihm befehligten Theil der Schlachtlinie ein kräftiger Anfall zu erwarten stand, der den Zweck haben mußte, durch das Centrum sich Bahn zur Heerstraße nach Brüssel zu brechen. Schon jetzt sah sich der Prinz von ernsthaften Kavallerie-Angriffen bedroht und traf seine Anordnungen, dieselben zurückzuschlagen. Gegen 4 Uhr wurden des Feindes Versuche, an dieser Stelle von Wellington's Schlachtlinie den entscheidenden Streich zu führen, sichtbarer. Der Herzog befand sich noch immer links von dem Centrum. Nachdem der Kampf auf einige Augenblicke unterbrochen worden, begann das feindliche Geschützfeuer auf's Neue als Einleitung zum Hauptangriffe. Nicht lange blieb das Feuer von der englischen Reserve-Artillerie unbeantwortet und nun begann die mörderischste Periode der Schlacht. Die französische Infanterie von d'Erlon, die sich

*) Der jetzt noch lebende Bruder Wilhelm's II.

Digitized by Google

nach dem mißglückten Angriffe gegen den linken Flügel wieder gesammelt hatte, setzte sich, von einem Theil des Armeecorps des Generals Reillé unterstützt, aufs Neue in Bewegung. Zugleich sah man zwischen La Haye Saint und Hougoumont Colonnen französischer Kuirassiere unter dem wilden Geschrei: „Vive l'empereur" im Trabe heranellen, um die Anhöhe, wo der Prinz von Oranien den Befehl führte, zu ersteigen. Sie drangen weit auf dem Wege nach Mont St. Jean vor, doch wurden sie da wieder zurückgeworfen; so oft aber eine feindliche Kavallerie-Colonne zurückgeschlagen war, wurde sie immer durch eine andere ersetzt. Von Neuem haben die Kuirassiere die Anhöhe erstiegen. — „Sagt Eurem General, er solle chargiren!" ruft der Prinz im Vorbeireiten dem Stabschef der ersten Niederländischen leichten Kavallerie-Brigade zu, worauf das Dragoner-Regiment der Brigade diesen Befehl ausführt. Doch alle verfügbare Kräfte waren kaum hinreichend, einen Durchbruch zu verhüten. Mehr als drei Stunden hindurch dauerten diese Kavallerie-Angriffe. Bei einem derselben fand Wellington den Prinzen auf einer Anhöhe, die er sich gleich Anfangs zum Standpunkt ausersehen, der allergefährlichsten Stelle, unbeweglich mit der größten Kaltblütigkeit seine Befehle ertheilend. Keinen Fingerbreit Boden, hörte man dem Prinzen sagen, wolle er sich vom Feinde abgewinnen lassen. Der Herzog äußerte gegen Diejenigen, die ihn umgaben, daß er ruhig sei in Bezug auf diesen Theil seiner Schlachtordnung: der Schlüssel der Stellung befinde sich in guten Händen. Mit der bewunderungswürdigsten Unerschrockenheit sah der Prinz die feindlichen Reitermassen nahen und ritt von Carré zu Carré, gab kaltblütig seine Befehle, sprach den Truppen in kräftigen Worten zu und ermahnte zur Ruhe und Ausdauer. Rechts vom Prinzen standen die Carrés der englischen Brigade des General Colin Halkett; links drei Carrés Nassauer, ausgezeichnete Soldaten, deren Viele aber noch nie zuvor im Feuer gewesen. Neben diesen, weiter links, hatten die Carrés der Brigade von Kielmannsegge bereits Stunden lang im Feuer

Digitized by Google

gestanden und große Verluste erlitten; am äußersten linken Flügel der unter des Prinzen Befehlen stehenden Schlachtlinie befand sich die sehr zusammengeschmolzene Brigade des Obersten Ompteda, deren Commandeur den Tod gefunden. Eine Hand voll Soldaten mit ein paar Unteroffizieren unter dem Befehle eines Lieutenants war alles, was von einem Bataillon übrig geblieben. Wohl war die englische Brigade des General-Major Lambert dort zur Verstärkung in die erste Linie eingerückt; allein es war die einzige noch übrige Reserve und dem Prinzen konnte es nicht entgehen, daß der Kampf sehr nahe daran war, hoffnungslos zu werden. So standen die Sachen, als auf die von Ney geleiteten Kavallerie-Angriffe Napoleon's entscheidender Versuch folgte: mit seiner Garde Wellington's Linie im Centrum zu durchbrechen. Es war zwischen 7 und ½8 Uhr Abends, als der Marschall Ney 4 Bataillone der jungen Garde, denen sämmtliche noch kampffähige Reiterei folgte, gegen das rechte Centrum anführte, auf den Punkt zu, wo Wellington in Person mit der englischen Garde bereit stand und den gegen ihn gerichteten Angriff erwartete. Zu gleicher Zeit und während die Infanterie-Divisionen von d'Erlon und Reillé ebenfalls wieder vorrückten, fuhren 62 Reserve-Geschütze im Trabe auf, formirten sich bei la Haye Sainte in Batterie, um von da aus die Schlachtlinie des Prinzen von Oranien aufs Neue zu beschießen und den Angriff mit Bajonnet und Säbel durch Artilleriefeuer vorzubereiten. Da, wo diese Artillerie ihr Feuer eröffnete, stellte sich Napoleon selbst auf die Landstraße. Sechs Bataillone der alten Garde in Colonne formirt, standen hinter ihm bei La belle Alliance, bereit, im Falle der Angriff der jungen Garde gelingen sollte, die Landstraße entlang schnell in die Front einzubrechen und das ganze Centrum über den Haufen zu werfen. Zu diesem Ende erneuerten die französischen Truppen von la Haye Sainte mit größerm Nachdruck ihren Versuch, sich der ihnen gegenüberliegenden Stellung zu bemeistern und zwei Kanonen, die sie an der nordwestlichen Seite dieser Meierei aufstellten, eröffneten nun auf den kurzen Abstand von 100 bis 150 Schritt ein

Digitized by Google

Kartätſchenfeuer gegen die beiden Carrés der Brigade von Kielmannsegge.

Dies Feuer, verſtärkt durch das der übrigen Artillerie, that äußerſt mörderiſche Wirkung. Rechts vom Prinzen dringt eine feindliche Tirrailleurlinie unaufhaltſam vorwärts, hinter welcher ſich wieder franzöſiſche Kuiraſſiere zeigen. Es iſt nicht mehr daran zu zweifeln, die Angriffs-Colonne gewinnt Terrain. Das Wirbeln der Trommeln von der Garde wird mit jedem Augenblicke hörbarer. Links dringen einige Bataillone von d'Erlon und Reillé wirklich bereits bis in die Stellung vor; der Prinz führt in Perſon ein Bataillon Naſſauer gegen ſie an; es muß weichen. Von dieſen reitet er zu der erſten Niederländiſchen leichten Kavallerie-Brigade, ſpricht den Commandeurs zu, dann vor ein engliſches Carré, an welches er einige Worte richtet und begiebt ſich von hier ganz allein über die Anhöhe, mitten in einem entſetzlichen Kugelregen, zu den andern beiden Bataillonen Naſſauer, um an deren Spitze ſich auf den zerſtörendſten Theil der franzöſiſchen Artillerie zu werfen. Aber es iſt ihm weder vergönnt, dieſe Heldenthat zu vollbringen, noch Theil zu nehmen an dem Ende des Kampfes. Kaum iſt er, nicht mehr als 40 Schritte, vom Feinde entfernt, vor dem voranſtehenden 2. Bataillon Naſſauer angekommen, als eine Gewehrkugel ihm dicht an der Schulter durch den linken Arm dringt; eine zweite trifft ſein Pferd. Raſch abgeſtiegen, ſinkt er taumelnd zu Boden, richtet ſich dann gleich wieder auf und ſucht wankend ſich an dem Pferde eines Naſſauiſchen Offiziers feſtzuhalten; dort erreicht ihn der herbeieilende Generalſtabs-Hauptmann Baron Conſtant Rebecque de Villars, der ſich vom Pferde wirft und den Prinzen beſchwört, dasſelbe zu beſteigen. Aber der Verwundete, dem das Blut am Arm und an der Seite herunterfließt, antwortet nicht und ſinkt ohnmächtig in die Arme des dienſtfertigen Edelmanns, das niederſinkende Haupt an deſſen Bruſt lehnend. Es iſt indeſſen kein Augenblick Zeit zu verlieren; die franzöſiſchen Kuiraſſiere ſind bereits in Bewegung, um eine Charge nach der Stelle hin auszuführen, wo ſich der verwundete Prinz befindet. Dieſer

Digitized by Google

verſucht es einigemale den Fuß in den Steigbügel zu ſetzen, doch vergebens. Mittlerweile erſcheint auch der Oberſt-Lieutenant Baron v. Heerdt tot Eversberg und nun kehrt, wie es ſcheint, des Prinzen Bewußtſein wieder; mit Selbſtanſtrengung hebt er den bleiſchweren Körper in den Sattel. Sogleich iſt auch ſein Blick ſchon wieder nach dem Feinde gerichtet und Alles, was ſeine matte Stimme noch hören läßt, ſind Worte des Verlangens, unter den Streitenden zu ſein; Schmerz und Blutverluſt bringen den Prinzen bald zur völligen Bewußtloſigkeit. Nun kömmt auch Lord March zu Hülfe; in der Eile werden einige Scharfſchützen zu einer Leibwache gebildet und unter deren Bedeckung wird der Prinz zu Pferde, an beiden Seiten unterſtützt, aus dem Feuer nach Mont St. Jean gebracht. Dort wird er auf einen Thürladen gelegt und unter der Begleitung ſeines Adjutanten van Hoof von den Naſſauern in's Hauptquartier des Herzogs v. Wellington nach Waterloo getragen. Beim Anlegen des erſten Verbandes erklärten die Aerzte, daß die Kugel den Arm zwar ganz durchbohrt habe, die geſunde Körperconſtitution des Leidenden aber Geneſung hoffen laſſe. In der Nacht ward der Prinz unter der Obhut des Majors van Hoof nach Brüſſel gebracht, wo er bereits bei Tagesanbruch die Nachricht erhielt, daß die Entſcheidung gleich nach ſeiner Verwundung erfolgt und die franzöſiſche Armee in völliger Auflöſung entflohen ſei. Schon am 4. Tage nach ſeiner Verwundung erſtattete der Prinz von Oranien einen umſtändlichen Bericht über den Hergang der Schlacht, den er dem Könige, ſeinem Vater, durch den Major van Hoof überſandte.

Allgemein wurde das Benehmen des Prinzen bewundert; daß er tapfer, war allbekannt; aber ſolche Umſicht und ſolche Fähigkeiten ſchienen einem reifern Alter anzugehören. Wilhelm I. genoß das volle Glück väterlicher Zufriedenheit beim Durchleſen des Briefes, in welchem der General-Major de Conſtant ihm wegen dem Verhalten ſeines Sohnes Glück wünſchte. In der Antwort, die er am folgenden Tage dem vortrefflichen Erzieher ſeines Sohnes überſandte, drückte der König ſich in folgender

Digitized by Google

Weise aus: „Sie haben ihm nie geschmeichelt, ich kann also um so mehr versichert sein, daß mein Sohn so viel Lob verdient, als sie ihm zollen." Die Verwundung des jungen Helden und die Besorgniß der edlen Königin, die vom Haag nach Brüssel geeilt war, um am Bette ihres Sohnes dessen Pflege zu überwachen, erweckte allgemein eine beispiellose Theilnahme und unter solchen Eindrücken ward der Prinz von Oranien der Liebling der ganzen Nation. Von allen Seiten erhielt er Lobeserhebungen und Ehrenbezeugungen. Die im Haag versammelten Generalstaaten faßten im Juni einen Beschluß, dem Prinzen nicht etwa eine Belohnung anzubieten, denn diese fand, wie sie sich ausdrückten, das edle Herz des Prinzen in dem Bewußtsein, sein Vaterland gerettet zu haben — sondern einen Beweis von Liebe und Dankbarkeit zu geben. Am 8. Juli beschlossen sie, dem Prinzen als einen Beweis der National-Erkenntlichkeit im Namen des Niederländischen Volks die Domaine Soestdyck als Eigenthum anzuweisen. Fürstlich sollte dieses Jagdschloß hergestellt und ein Ehrendenkmal daselbst zur Erinnerung an die Vertheidigung von Quatre Bras errichtet werden.

Das Schloß nebst den dazu gehörigen Gütern sollte, wie gesagt, dem Prinzen und dessen Erben als volles Eigenthum gehören. Doch dies schien nicht hinlänglich und ein Gesetz, das fast einstimmig in den Kammern angenommen wurde, bestimmte: daß auf Staatskosten zu Brüssel ein Palast angekauft, fürstlich eingerichtet und nebst dem Domainen-Park Tervueren und dem dazu gehörigen Lustschlosse dem Prinzen als volles Eigenthum übertragen werden sollte.

Am 2. Juli 1815 begab sich der Prinz zur reformirten Kirche, um Gott für seine erfolgte Genesung zu danken, wohnte aber zuvor noch einem, wegen diesem glücklichen Ereigniß veranstalteten Te Deum, in der katholischen Hauptkirche zu Brüssel bei.

Als der Prinz zum ersten Male nach seiner Herstellung das Theater zu Brüssel besuchte, begann das Volk Lieder zur Verherrlichung des jungen Helden zu singen und während dieses Gesanges senkte sich durch eine verborgene Vorrichtung ein

Digitized by Google

Lorbeerkranz auf sein Haupt nieder. Die Begeisterung der Zuhörer in dem überfüllten Saale kannte keine Grenzen mehr und theilte sich auch der Menge vor dem Schauspielhause mit. Als der Prinz das Theater verließ, wurden die Pferde vor dem Wagen abgespannt und er von der jubelnden Menge, begleitet von einer Bürgerwache zu Pferde, durch die Straßen der Stadt im Triumph nach seinem Palast gezogen. Dicht- und Redekunst benutzten in Siegesgesängen und Dankreden die Gelegenheit durch eine Vergleichung mit dem Prinzen Moritz, die Erinnerung an den altniederländischen Waffenruhm in's Leben zu rufen. Im Sitzungs-Saale der Ersten Kammer der Generalstaaten prangte im Jahre 1818 ein großes Gemälde von Oudewaerd, den Prinzen in dem Augenblicke darstellend, wo er verwundet dem Hauptmann Constant de Villars in die Arme sinkt*).

Doch einen gediegenern Werth als alle diese, im Augenblick des Enthusiasmus hervorgerufenen Lobeserhebungen und Ehrenbezeugungen, dürfte wohl für den ruhigern Beobachter folgendes Zeugniß von Wellington haben, nämlich: „Ich finde kein Lob groß genug für den Prinzen von Oranien, der den ganzen Tag hindurch die Bewegungen so vortrefflich geleitet hat, daß ich ihm vom Anfange der Schlacht bis zu ihrem Ende keine Befehle habe zuzusenden brauchen." Bei Gelegenheit eines Antrags im englischen Parlamente: im Namen Großbrittaniens den Offizieren, die unter Wellington zum Siege bei Waterloo mitgewirkt, zu danken, richtete Lord Castlereagh die Aufmerksamkeit des Hauses

*) In den meisten Berichten über die Schlacht bei Quatre Bras wird behauptet, der Prinz von Oranien habe in einem Augenblicke der Begeisterung seine Orden von der Brust gerissen und dieselben unter die Braven des 7. Niederländischen Bataillons geworfen, mit dem Ausruf: „Nehmt sie hin Kinder, ihr Alle habt sie verdient".

Diese Angaben sind unrichtig; denn der Maler Oudevarde, der diesen Moment der Schlacht gewählt und auch bereits hiernach ein entsprechendes Gemälde entworfen, mußte die Ausführung desselben auf des Prinzen Veranlassung unterlassen, und zwar, weil dieser nicht erlauben wollte, daß durch die Kunst lügenhafte Darstellungen auf die Nachwelt übergehen sollten.

Digitized by Google

ganz besonders auf den Namen, den er auf der Liste der Tapfern oben an fand, den Prinzen von Oranien nämlich, den er den jungen, in der Schule Wellington's erzogenen Helden nannte.

Auch in Deutschland vernahm man von einem competenten Augenzeugen eine übereinstimmende Erklärung. Dieselbe findet sich in einem Berichte des hannöver'schen Generals Alten, und lautet, daß der Prinz von Oranien, gegen dessen Armee-Corps die Hauptmacht des Feindes gerichtet gewesen, eine Tapferkeit gezeigt, seiner ruhmvollen Ahnen würdig.

Am 13. Juli kam der Prinz von Oranien im Hauptquartier seines Bruders, des Prinzen Friedrich, in Gurgies an, um gleich am folgenden Tag nach Paris weiter zu reisen und den Befehl über das erste Corps der englisch-niederländischen Armee wieder zu übernehmen. Merkwürdig in mancher Hinsicht war für den Prinzen der Monat seines Aufenthalts in Paris, wo er das Hôtel des Cardinals Fesch, des Oheims von Napoleon, der bei des Letzteren zweiten Falle nach Rom geflüchtet war, bewohnte. Hier wurde der Prinz durch tägliche Verbindung mit den mächtigsten Souverainen, den ansehnlichsten Armee-Chefs und hochgestellten Staatsmännern in die europäische Fürstenwelt und ihre politischen Circel eingeführt. Zwei jener Tage hatten auch eine historische Merkwürdigkeit. Der eine war der 30. Juli, an welchem Tage die Niederländischen Truppen von Wellington's Armee auf der Straße zwischen St. Denis und Epinay aufgestellt standen und wo denjenigen, die sich bei Quatre Bras und Waterloo ausgezeichnet hatten, 80 an der Zahl, die Insignien des Militair-Wilhelms-Orden übergeben wurden. Es waren dies die Erstlinge des Ordens, drei Monate nach dessen Stiftung. Der Prinz von Oranien, mit dem Großkreuz des neuen Ordens geschmückt, hielt eine passende Anrede an die Truppen in holländischer Sprache und vereinigte nachher sämmtliche neue Ritter, Soldaten sowohl als Offiziere, bei sich zu einem großen Gastmahle.

Am 8. August wohnte der Prinz der Parade eines russischen Corps auf den Boulevard's von Paris bei, die einen höchst imposanten Anblick gewähren mußte. Die Truppen defilirten

Digitized by Google

vor einer großen Anzahl von Fürsten und Feldherrn, an deren Spitze sich der russische Kaiser Alexander befand. Unter allen diesen zog der junge, bei Waterloo verwundete Prinz von Oranien besonders die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich; er trug den linken Arm in einer schwarzen Binde.

Den Orden und Ehrenzeichen, die bereits die Brust des jungen Helden schmückten, fügten der Kaiser von Rußland die Insignien des Sanct Georgen-Ordens 2. Classe; der König von Preußen jene des rothen Adler-Ordens 1. Classe und der Kaiser von Oesterreich das Commandeurkreuz des Marien-Thereſien-Ordens bei*). Es verdient hier besonders hervorgehoben zu werden, daß die Verleihung des Marien Thereſien-Ordens sehr selten ist und daß früher vor dem Prinzen von Oranien schon ein anderer Fürst dieses Hauses, der allgemein betrauerte Prinz Friedrich nämlich, das Ritterkreuz desselben von Kaiser Franz erhalten hatte; damals das erste Beispiel eines Ritters dieses Ordens der nicht römisch-katholischen Kirche. Am 19. August machte der Prinz seinen Abschiedsbesuch in den Tuilerien; am Geburtstage seines Vaters nahm er im Haag die ihm von Vielen dargebrachten Glückwünsche entgegen und verbrachte die zwei letzten Tage dieses Monats in Amsterdam unter den Dankbezeugungen und dem Jubelgeschrei des begeisterten Volkes. Amsterdam, dessen Handel durch die Stockung des Verkehrs sehr gelitten hatte, benahm sich sehr dankbar gegen den Helden von Quatre Bras und Waterloo.

---

*) Bei der Anwesenheit Wilhelm's II. im Großherzogthum Luxemburg im Jahre 1845 äußerte der damalige Gouverneur Herr de la Fontaine, daß der Maria Thereſien-Orden sich vor allen andern Orden in seiner ganzen Reinheit erhalten habe, indem der Oesterreichische Hof mit dessen Verleihung keineswegs verschwenderisch gewesen sei; so gäbe es u. a. nur zwei Luxemburger, welche denselben besäßen. Der König bemerkte hierauf, der Herr Gouverneur sei im Irrthum, es gäbe drei Ritter dieses Ordens, welche Luxemburger seien, wozu ich natürlich, setzte er halb im Scherz, halb im Ernst hinzu, auch gehöre. —

Digitized by Google

Noch nie zuvor war die Nothwendigkeit der Vereinigung der Niederlande mit Oranien so tief gefühlt und begriffen worden.

In Paris bereits hatte der Prinz die Versicherung erhalten, daß ihm die junge, durch körperliche wie durch geistige Eigenschaften gleich ausgezeichnete Großfürstin Anna Paulowna von Rußland zur Braut bestimmt sei.

Der Zustimmung seines Vaters sowie jener des Kaisers Alexanders war der Prinz nun gewiß; die Zuneigung der Großfürstin war nur allein mehr zweifelhaft.

Der Kaiser Alexander hatte den Prinzen ein Jahr zuvor in England kennen lernen und ihn später bei seinem kurz darauf erfolgten Aufenthalt in Holland besonders lieb gewonnen. Im Palast zu Amsterdam hatte er dem Thronerben und dessen Vater zugleich den Sanct Andreas-Orden verliehen, mit welchem das Großkreuz des Alexander-Newsky- und jenes des Sanct Annen-Ordens verbunden sind. Es konnte auch nicht befremden, daß Kaiser Alexander so bald für den Prinzen eingenommen ward: sie waren sich an Charakter und Seelengröße gleich, Beide hatten dieselben Schwächen und dieselben Tugenden.

Die glänzenden Thaten des Prinzen im Jahre 1815 erhoben ihn noch mehr in den Augen des Mannes, der selbst mit der Würde eines Regenten die Eigenschaften eines vollkommenen Ritters vereinigte.

Die Vertraulichkeit zwischen dem Czaren und dem Niederländischen Kronprinzen fiel besonders auf, als Ersterer bei seiner Rückkehr von Paris sich einige Tage in Brüssel aufhielt. Bei Gelegenheit eines Besuches des Schlachtfeldes von Waterloo wurde dem Kaiser vor dem Wirthshause, nach welchem Blücher die Schlacht genannt haben wollte und an dessen Façade der Name „La Belle Alliance" in goldenen Lettern prangte, ein Glas Wein angeboten, das er, sich gegen König Wilhelm und den Prinzen von Oranien gewendet, auf „den schönen Bund der Staaten und Familien" leerte. Diejenigen, die von dem, was damals noch ein Geheimniß war, nichts wußten, fanden in diesen Worten keine besondere Anspielung. Alexander's

Digitized by Google

Herz war bekanntlich für zärtliche Gefühle nicht unempfänglich, und er suchte das Glück Europa's mehr in Verbindungen der Brüderlichkeit und Liebe, als auf den gewöhnlichen Wegen der Politik.

Dieser Zug seines Charakters ließ ihn auch die projectirte Verbindung auf alle mögliche Weise fördern; die Liebe zu seiner jüngsten Schwester vereinigte sich hier mit der Zuneigung, die er für den Prinzen von Oranien hegte.

Der Prinz harrte mit Ungeduld des Augenblicks, wo er die ihm beschiedene, in jeder Beziehung so vortheilhaft geschilderte hohe Braut sehen sollte. Doch sollte vorläufig sein heißester Wunsch noch unerfüllt bleiben. Er hatte nach seiner Verwundung bei Waterloo sich nicht lange genug ruhig verhalten und, obgleich nach dem Gebrauch der Bäder in Spa, in den Monaten September und October sein angegriffener Körper sich gestärkt, so erklärte ihm doch sein erster Leibarzt John Gunning, daß, um eine fernere Verzögerung zu vermeiden, das Aufschneiden der Wunde und die Beseitigung von Knochensplittern nöthig seien. Ohne Weiteres unterzog sich der Prinz, auf einem Stuhle sitzend, dieser äußerst schmerzhaften Operation, ohne jede Aeußerung des Schmerzes.

Der General-Adjutant, General-Lieutenant Graf Alexander Czernicheff war von seinem Herrn, dem Kaiser Alexander, abgeschickt, am Niederländischen Hofe eingetroffen, um den Kronprinzen der Niederlande zu einem Besuche am russischen Hofe einzuladen. Am 28. November wurde die Reise nach Petersburg über Frankfurt, Weimar und Berlin angetreten. Im Gefolge des Prinzen befanden sich J. D. C. C. W. Baron d'Ablaing van Gießenburg als Hofmarschall, Reinhold Graf van Reede van Athlone und Jacob Baron van Nagell tot Ampsen als Kammerherren. Zwei Obersten begleiteten den Prinzen als Adjutanten, sowie ferner noch zwei Anhänger des Hauses Oranien, G. J. H. Th. du Caylar und J. A. E. Baron de Knyff. Am 20. Dezember Vormittags langten die Reisenden in Petersburg an, wo sie auf's Ausgezeichnetste empfangen wurden.

Am Nachmittage desselben Tages fand die erste Vorstellung

Digitized by Google

der zu Verlobenden bei der Kaiserin Mutter Maria, Wittwe Kaiser Paul I., Statt. Bald darauf erschien auch ein außerordentlicher Gesandter aus dem Haag, um feierlich im Namen des Königs, seines Herrn, um die Hand der Großfürstin Anna für den Prinzen von Oranien zu werben. Dieser Gesandte war der inzwischen in den Grafenstand erhobene Simon Cornelis van Heerdt tot Eversberg, der seine frühere Sendung als Heirathsbote nach Spanien beinahe mit dem Leben bezahlt hätte. — In ganz Niederland erweckte die erwünschte Antwort, die er zurück brachte, eine allgemeine Freude. Nach den Bestimmungen des Staats-Grund-Gesetzes war die Einwilligung der Generalstaaten zu dieser Ehe erforderlich. Diese, darum befragt, ertheilten dieselbe einstimmig. In der Entwickelung ihrer Gründe erklärten sie unter andern, „daß Alles, was sie von den ausgezeichneten Eigenschaften der Großfürstin Anna Paulowna vernommen, ihnen die Gewißheit gewähre, daß in der fraglichen ehelichen Verbindung das Glück des jungen Helden, der Gegenstand der allgemeinen Liebe und Dankbarkeit beruhe."

Die Verlobung ist in Rußland nach den Vorschriften des griechischen Ritus eine kirchliche Feierlichkeit.

Der Prinz von Oranien und die Großfürstin Anna Paulowna wurden unter großem Gepränge in der Hofkirche des Palastes verlobt.

Am 21. Februar 1816, Morgens 8 Uhr, verkündeten 5 Kanonenschüsse, daß an diesem Tage die eheliche Verbindung des hohen Brautpaares statthaben sollte, die ebenfalls mit großem Gepränge zuerst nach griechischem Ritus geschah, worauf im Palaste selbst die Einsegnung nach den Gebräuchen der reformirten Kirche erfolgte.

Die Hochzeitsfestlichkeiten dauerten einen Monat und waren äußerst glänzend.

Der Prinz, dessen Aufenthalt in Rußland über ein halbes Jahr gewährt hatte, trat nun mit seiner jungen Gemahlin die Rückreise nach Holland an, wo sie am 23. August auf dem Lustschlosse Loo ankamen.

Digitized by Google

Aus der Ehe des Prinzen von Oranien mit der Großfürstin Anna Paulowna sind fünf Kinder geboren, die während der 15jährigen Vereinigung von Niederland's nördlichen und südlichen Provinzen und Europa's 15jährigem Frieden mehr Stunden in dem Leben des Vaters ausfüllten, als Staatsgeschäfte und Kriegsangelegenheiten. Am 19. Februar 1807 wurde Prinz Wilhelm Alexander Paul Friedrich Ludwig (Seine Majestät der jetzt regierende König-Großherzog) in Brüssel geboren.

Im darauf folgenden Jahre, am 2. August, erblickte Prinz Wilhelm Alexander Friedrich Constantin Nicolaus Michael im Lustschloß Soestdyck das Licht der Welt. — Er starb 1849 in dem blühenden Alter von 29 Jahren.

Der dritte aus dieser Ehe entsprossene Sohn, Prinz Wilhelm Friedrich Heinrich (dermalen Statthalter Sr. Maj. im Großherzogthum Luxemburg), wurde ebenfalls zu Soestdyck geboren am 13. Juni 1820. Es ist dies der erste Prinz aus dem Hause Oranien-Nassau, der als Schiffscommandant die Niederländische Flagge an den Ufern der Newa, an den Küsten des mittelländischen Meeres und im indischen Archipel wehen ließ.

Ein vierter, am 21. Mai 1822 in demselben Schlosse Soestdyck geborener Prinz, Wilhelm Alexander Friedrich Ernst Kasimir, starb schon im zarten Alter von 4 Monaten.

Die einzige Tochter, Prinzessin Wilhelmine Marie Sophie Louise (vermählt mit Sr. kgl. Hoh. dem regierenden Großherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach), wurde am 8. April 1824 im Haag geboren. Sie war der Liebling ihres Vaters, die Freude und der Trost ihrer Mutter.

Unter des Prinzen von Oranien persönlicher Leitung wurden seine Söhne an seinem Hofe erzogen. Vor Allem war der Prinz darauf bedacht, die aus dem üppigen Hofleben für die körperliche und geistige Entwickelung der Kinder entspringenden Nachtheile zu beseitigen. Den Körper zu stärken und abzuhärten durch Enthaltung von Allem, was die Weichlichkeit fördern kann, dies war bei der Erziehung der jungen Prinzen von ihrer Geburt an bezweckt worden. Die Lebensweise seiner Kinder wurde nach

Digitized by Google

bestimmten Vorschriften des Prinzen geordnet, und er selbst führte darüber eine strenge Aufsicht, um sich zu überzeugen, ob seinen Anordnungen nachgekommen werde. Laßt sie, pflegte er zu sagen, so wenig wie möglich fühlen, daß Reichthum ein Vortheil ist, und gewöhnt sie an eine sehr einfache Lebensweise.

Als der älteste Prinz beinahe das Alter von 6 Jahren erreicht hatte, kamen König Wilhelm und der Prinz von Oranien in der Wahl eines Gouverneurs überein, der die Erziehung der königlichen Enkel leiten sollte. Die Wahl fiel auf den Baron de Constant Rebecque de Villars, Major im Generalstabe.

Doch der Prinz von Oranien begnügte sich nicht damit, einem Gouverneur seiner Söhne sein Zutrauen zu schenken; er hatte höhere Begriffe von den Vaterpflichten. Der Major Constant de Villars mußte ihm die Grundsätze, die derselbe bei der Erziehung der jungen Prinzen anzuwenden gedachte, schriftlich auseinandersetzen. Als dieser am 5. November 1822 diese verlangte Arbeit vorlegte, händigte ihm der Prinz eine Schrift ein, worin er seine eigene Ansichten über diesen wichtigen Gegenstand entwickelt hatte, damit auf diese Weise die von beiden Seiten unabhängig geäußerten Meinungen durch eine gemeinschaftliche Berathung in Betracht gezogen werden könnten. Die Einfachheit, die in der Lebensweise der jungen Prinzen befolgt wurde, wollte der Vater auch bei der Entwickelung ihres Geistes angewendet wissen. Denn, sprach er, der Zweck der geistigen Erziehung ist, die Aufmerksamkeit des Kindes zu wecken, es begreifen und urtheilen zu lehren. Er gab nicht zu, daß seine Söhne jung die vaterländische Geschichte lernen sollten; hierzu hatte er drei Gründe: Zuerst betrachtete er die Geschichte der vormaligen Republik als eine geschlossene Periode, deren Kenntniß er zwar für sehr wissenswerth, doch für das praktische Leben der königlichen Prinzen nur wenig nützlich erachtete. Dann fand er in den damals erschienenen Werken über die vaterländische Geschichte so viel falsche und parteiische Ansichten, daß er sich für diesen Zweig erst nach einem bessern Lehrbuch umsehen wollte. Endlich schien es ihm gefährlich für junge Prinzen, historische

Digitized by Google

Ereigniſſe, voll von dem Ruhme ihrer Ahnen, zu leſen, bevor ihr Urtheil hinlänglich reif geworden, um die Thaten, auf welche jener Ruhm gegründet war, nach ihrem rechten Werthe ſchätzen zu können. Er wollte nun einmal ſeinen Söhnen ſo lange wie möglich ihre Beſtimmung, dereinſt die Erſten im Lande zu ſein, verſchweigen und ihnen nichts tiefer eingeprägt wiſſen, als daß, wenn ſie geliebt und geachtet ſein wollten, ſie dies durch Tugend und Kenntniſſe erwerben müßten.

Ihre Lehr- und Leſebücher unterſuchte der Prinz ſelbſt, um zu ſehen, ob darin nichts über die Vorrechte der Geburt und der fürſtlichen Gewalt vorkomme, was jugendliche Gemüther verleiten könnte. Sein Grundſatz für die Erziehung ſeiner Kinder war: „Die Fürſten müſſen ſich ſo betragen, „als ob die Völker das Recht hätten, ſie abzuſetzen, „und die Völker müſſen ſich ſo regieren laſſen, als „ob die Fürſten ihnen von Gott zu Souverainen „gegeben ſeien.“

In Bezug auf die ſittliche Erziehung äußerte er: „Cicero „hat ſchön über die Pflichten geſchrieben, die chriſtliche Sitten„lehre aber umfaßt Alles und dies iſt die unſerige.“

Auf religiöſe Eindrücke hielt er ſehr viel und die jungen Prinzen mußten täglich ihr Morgengebet beim Vater verrichten. Es gab eine Zeit, als Prinz Heinrich auch bereits für jenen Unterricht empfänglich geworden, daß der Held von Quatre Bras ſeinen Kindern wöchentlich neun Stunden Religions-Unterricht gab. Doch ſah der Prinz bei den allmäligen Fortſchritten ſeiner jungen Schüler bald ein, daß ſeine Bibelkenntniß zu unvollſtändig geblieben und wie er ſich ſelbſt ausdrückte, im Feldlager „verroſtet“ war; er übertrug daher dieſen Unterricht dem königl. Hofprediger Delprat. Sehr oft wohnte der Prinz dem Unterrichte ſeiner Kinder in den andern Fächern bei und hielt alle ſechs Monate eine 2 bis 3tägige Prüfung ab. Seine Lieblingserholung war es, an ihren Spielen Theil nehmen zu können, und jede Stunde, die er wegen einer Hofceremonie oder ſonſt irgendwie nicht bei ihnen verbringen könnte, war ihm eine Entbehrung.

Digitized by Google

Verſchiedene Reiſen in's Ausland entzogen den Prinzen einige Male auf längere Zeit dieſen ſeinen Vaterfreuden.

Von dieſen Reiſen iſt indeſſen keine beſonders erwähnenswerth, außer jener, die der Prinz im Jahre 1826 bei Gelegenheit des Abſterbens des Kaiſers Alexander an den ruſſiſchen Hof machte.

Hier verfiel er in einen ſehr bedenklichen Zuſtand, um ſo bedenklicher, als er jeden ärztlichen Rath und Beiſtand beſtimmt ablehnte. Endlich gelang es jedoch dem unermüdeten Zureden ſeines Adjutanten, ihn zu bewegen, ſich der ärztlichen Behandlung zu unterziehen. Nach ſeiner Herſtellung kehrte der Prinz an ſeinen Hof zurück, doch die Eindrücke, die ſein Gemüth und ſein Körper auf dieſer Reiſe erlitten, ſind nie ganz verwiſcht worden.

Schon frühe bereits konnte es dem Auge des aufmerkſamen und erfahrenen Beobachters nicht entgehen, daß das dem Prinzen eigene Bedürfniß ununterbrochener Bewegung ſeinen Grund in einem organiſchen Fehler des Herzens hatte. Im Jahre 1824 hatte ſein Ausſehen beim Kaiſer Alexander ernſtliche Beſorgniß erregt; doch die von den dieſerhalb beſtellten ruſſiſchen Aerzten empfohlene Kur, nämlich vor Allem eine ruhige Lebensweiſe, hatte weder des Prinzen noch deſſen Leibarzt Dr. Everard Zuſtimmung erhalten. Der Leibarzt war ſogar der Anſicht, daß die Befolgung dieſer Kur binnen zwei Jahren die nachtheiligſten Folgen haben würde; Ruhe erſchlaffte ſtets des Prinzen Seelenkraft, und Körperleiden waren immer hiervon die unvermeidliche Folge.

In ſeiner Jugend war ſein Körperbau ſchwach, doch hatte derſelbe ſich durch das Kriegsleben, beſonders in Spanien, ſo ſehr geſtärkt, daß nie einer ſeiner Adjutanten im Stande war, ihm ununterbrochen auf ſeinen Strapatzen zu folgen. Seiner natürlichen Raſtloſigkeit waren keine Hinderniſſe noch Beſchwerden zu groß. In offenem Wagen bei ſchneidender Kälte wie bei brennender Sonnenhitze legte er ohne den geringſten Aufenthalt die größten Strecken zurück. In acht Stunden Zeit ritt

Digitized by Google

er gewöhnlich vom Haag nach Brüssel. Im Lager zu Zeist (October 1818) hatte er bei anhaltend regnerischem Wetter in Gegenwart seines Vaters, Wilhelm I., die Manoeuvres der Truppen geleitet und war von 6 Uhr Morgens bis gegen Mittag nicht vom Pferde gestiegen. Nachdem er im Zelte mit seinem Vater das Mittagsmahl eingenommen, stieg er auf's Neue zu Pferde und ritt nach Spa, wo er die Prinzessin von Oranien mit einem Besuche überraschen wollte; vor Einbruch der Nacht hatte er eine Distanz von vierzig Stunden zurückgelegt.

In seinem häuslichen Leben war des Prinzen von Oranien Zeit größtentheils hinlänglich ausgefüllt, so daß er nicht nach Zerstreuung zu suchen brauchte, um die Langeweile zu tödten. An Schauspiel und Oper fand er vorzüglich Vergnügen; am Schachbrett fand er viel Geschmack und spielte mit Aufmerksamkeit. Die Jagd behagte ihm gar nicht und im Kartenspiel war er ganz unerfahren. Man hat damals viel davon geredet, der Prinz sei einige Male an der Spielbank in Spa erschienen, und die Bosheit hat dies Gerücht auf die verwerflichste Art verbreitet und vergrößert. Sollte der Prinz auch einige Male dort gespielt haben, so durfte dies im Geringsten nicht befremden; zur Leidenschaft aber konnte das Spiel schwerlich bei ihm werden, indem das Resultat desselben sich auf Gewinnst oder Verlust beschränkte. Freilich war Wilhelm II. gegen den Werth des Geldes eben nicht gleichgültig, doch war es ganz im Widerspruch mit seinem Charakter, Wechselfälle zu berechnen und Kunstgriffe zu ersinnen, um sich Geld zu verschaffen.

Obgleich der Prinz selbst keine Musik betrieb, so war er doch sehr für dieselbe eingenommen und er ließ gerne ausgezeichnete Tonkünstler sich in Abendgesellschaften an seinem Hofe hören. Besonders viel hielt er auf die Ausbildung des musikalischen Sinnes bei seinen Kindern, wenn sich dieser nur einigermaßen bei ihnen zeigte. Seine Meinung hierüber war, daß sie oft unschuldiger Zerstreuungen bedürfen würden, die sie sich alsdann selbst, unabhängig von Andern, verschaffen könnten.

Digitized by Google

Im Zeichnen hatte der Prinz besondere Fertigkeit, und durch die Verzierung seiner Paläste mit allen Erzeugnissen der Kunst schuf er sich bereits früh eine Quelle unerschöpflicher Lust. Diese Vorliebe für die schönen Künste war Schuld an der späteren Stiftung jener weltberühmten Sammlung von Kunstwerken in seinem Palaste im Haag.

Beim Brande des Palastes in Brüssel, am 28. Dez. 1820, bei welchem das Leben der fürstlichen Familie selbst in Gefahr gerieth, wurden die zu dieser Sammlung gehörenden Erstlinge, die jenes Palais zierten, ein Raub der Flammen. Doch bald prangten neue Kunstschätze in einem neuen Palaste, und gewiß haben dieselben die Pracht manchen Hoffestes erhöht. Brüssel war damals eine wichtige Residenz für den brabant'schen Adel und für viele dort wohnende Fremde; der Prinz und die Prinzessin von Oranien waren das Leben und die Seele der Versammlungen der großen Welt. Was den Prinzen hauptsächlich bewog, zur Vervielfältigung solcher Versammlungen und Feste beizutragen, war der Zweck, den Ueberfluß des Reichthums auf alle erdenkliche Weise der Arbeit zuzuführen und so den Arbeitern Brod zu verschaffen. Dies war seine edelste Lust, die mit den Jahren nur zugenommen hat, den Wohlstand nämlich durch Arbeit zu fördern und die Noth der Dürftigen zu erleichtern.

Leutseligkeit und Menschenliebe waren schon frühe die Eigenschaften, die ihn bei dem Volke allgemein beliebt machten. Seinen wohlthuenden Einfluß auf das Volk bewährte er im Jahre 1817 bei einem wegen Theuerung ausgebrochenen Aufruhr. Er begab sich mitten unter die Ruhestörer und brachte sie durch freundliche Worte zur Ordnung. Besonders aber that er sich bei Gelegenheit der Ueberschwemmungen des Zuidersee's im Jahre 1825 hervor. Mehr noch als seine und der Prinzessin von Oranien reiche Gabe von 30,000 Gulden wirkten seine aufrichtige Theilnahme und seine Menschenfreundlichkeit auf die Herzen des Volkes. Dies war vor Allem in Amsterdam der Fall, wo die Bewohner der Außenquai's allem Jammer einer Wassersnoth ausgesetzt waren. Der Prinz erschien auf einmal ganz unter-

Digitized by Google

wartet am 12. Februar Abends am Orte des Unglücks wie ein rettender Engel. Tags darauf setzte er sich allen Gefahren und Mühseligkeiten zur Rettung seiner Mitmenschen aus. Am Abend dieses Tages erschien er beim Gottesdienste, um so Gebet zu der That zu fügen.

Am andern Tage besuchte er die 1800 Geretteten, die, ihrer ganzen Habe beraubt, in drei verschiedenen Gebäuden untergebracht worden waren und daselbst verpflegt wurden. In einem dieser Gebäude, dem vormaligen Almoseniers-Waisenhause, bemerkte der Prinz unter einer großen Menge von Unglücklichen eine hochschwangere Frau, die von einem plötzlichen Unwohlsein befallen wurde. Rasch eilt er auf dieselbe zu mit dem Rufe: „Bürgermeister, helft einen Augenblick," und so bringen Beide die Frau aus dem Gedränge. „Ich gebe der „Kindbetterin zwei hundert Gulden und übernehme die Pathen„schaft des Kindes," ruft der Prinz der Frau nach, die man unterdessen zu weiterer Verpflegung wegführt. Die Kunde dieser schönen That durchlief bald die Stadt und es erregte allgemeine Bewunderung, daß der Prinz zuerst mitten unter der gedrängten Menge diese Frau bemerkt hatte. Man wußte nicht, daß der junge Held auf der Bresche von Ciudad Rodrigo auch der Erste gewesen, der einem schwer verwundeten Waffenbruder zuerst zu Hilfe geeilt war.

Solche Handlungen und seine Leutseligkeit im Umgange mit Jedem machten ihn ganz zum Liebling des Volkes. Dieses, stets geneigt, im Hofe nur den Sitz des Hochmuths zu sehen, gefiel sich, den Prinzen mit der Bezeichnung zu charakterisiren: er habe vom Hofe nichts als die Manieren. Und wirklich war ihm nichts angenehmer im Umgang und in der Unterredung, als Ungezwungenheit; in solchen Gesellschaften, wo steife Etikette und Gezwungenheit herrschte, war er nur ungern. So kam es denn auch, daß er oft weiter ging, als die Klugheit für rathsam erachtete. In seiner Arglosigkeit fiel es ihm nicht ein, daß sein freies, offenes Betragen, von der im Finstern schleichenden Intrigue geschickt benützt, zu allerlei Gerüchten Anlaß

Digitized by Google

geben konnte, die von der Bosheit herumgetragen und vergrößert, endlich dahin führen mußten, daß er allgemein verkannt und verdächtigt wurde. Ueberall vernahm er Stimmen, die ihn verurtheilten, und nur vor seinem Gewissen und vor seiner Gemahlin war er schuldlos.

Sein politisches Leben zerfällt in zwei Theile, nämlich seine Handlungen als Oberbefehlshaber der Armee und seine Wirksamkeit in den Staatsgeschäften.

Durch Beschluß des souverainen Fürsten (seines Vaters) vom 6. April 1814 war ihm die Ober-Direction des Kriegswesens übertragen worden. Die fragliche Ober-Direction des Kriegswesens war zwar dem Prinzen nach der ausdrücklichen Bestimmung des Beschlusses „mit allem dazu Gehörenden" übergeben worden, doch war es mehr Absicht des Fürsten, seinen Sohn mit einer hohen Würde zu bekleiden, als ihm einen thätigen Wirkungskreis in der Kriegsverwaltung anzuvertrauen. Der Prinz-Director hatte mehr neben als unter sich, einen General-Kriegscommissär und einen General-Intendanten der Kriegsverwaltung, die Beide unmittelbar mit seinem Vater arbeiteten. Zwei Jahre lang nach seiner Ernennung war er von dem Sitze des Kriegsdepartements und von seinem Vater entfernt, und so waren die neuen Verordnungen über die Landesvertheidigung und die Armee-Organisation zu Stande gekommen, ohne daß er, dem doch die oberste Leitung des Kriegsdepartements übertragen war, auf diese Maßregel den geringsten Einfluß gehabt hätte. Die verschiedenen aufeinander folgenden General-Kriegscommissarien wurden daran gewöhnt, selbst die wichtigsten Maßregeln mit dem König zu besprechen und festzustellen, ohne daß einmal des Prinzen Gutachten darüber gehört wurde. Nach dem zweiten Pariser Frieden hatte der Prinz seine Stelle bei der englischen Armee niedergelegt und konnte sich nun mit allem Eifer der Leitung seines Ministeriums widmen. Doch der neue General-Kriegscommissär, General Graf von der Goltz, war dem Beispiele seiner Vorgänger gefolgt, was bei dem Prinzen nur Mißvergnügen über seinen Mangel an Einfluß hervorrufen konnte.

Digitized by Google

Besondere Ursache zur Unzufriedenheit fand der Prinz darin, daß von den aus der französischen Armee übernommenen, in Nichtactivität auf Wartegeld stehenden Niederländischen Offizieren, welche zum Uebertritt zur ostindischen Armee designirt wurden, sich mit Ausnahme von drei nur ausschließlich Südniederländer (Belgier) befanden. Auf einer Armee-Inspicirungsreise in den südlichen Provinzen begriffen, erhielt der Prinz Kenntniß von dieser angeordneten Maßregel. Bei dieser Gelegenheit hatte er besondere Beweise von der Anhänglichkeit und Liebe der Südniederländer erhalten. Es mußte ihn also um so mehr kränken, eine von ihm nicht gebilligte, doch scheinbar unter seiner Leitung angeordnete Maßregel, insbesondere zum Nachtheile der belgischen Offiziere, angewendet zu sehen. Es wäre indessen Unrecht, wenn man seine Unzufriedenheit hierüber einer übertriebenen Vorliebe für das belgische Volksleben zuschreiben wollte. Sein steter unüberwindlicher Abscheu vor dem Grafen de Celles *) ist ein Beweis, wie nahe auch jedes, den nördlichen Provinzen zugefügte Unrecht sein Herz empörte; wo er nur bemerkte, daß er mit diesem in Gesellschaft sich befand, entfernte er sich augenblicklich. Am 20. Aug. 1817 wohnte der Prinz im Haag der Eröffnung der Generalstaaten bei und begab sich am folgenden Tage schon wieder nach Brüssel zurück, wo sich sein Hof noch befand. Von dort aus wechselte der Sohn mit seinem Vater Briefe, und unumwunden setzte er diesem die Gründe auseinander, die ihn bewogen, sich von der obersten Leitung des Kriegswesens enthoben zu sehen. Der König, wohl ahnend, welchen ungünstigen Eindruck das Bekanntwerden dieser Beweggründe hervorbringen würde, begab sich selbst am 12. September vom Haag nach Brüssel, um den Prinzen, seinen Sohn, zu einer Aenderung seines Entschlusses zu bewegen; doch vergebens, und schon am 15. desselben Monats unterzeichnete er den

*) Unter dem Kaiserreich Präfect des Zuiderſee-Departements zu Amsterdam, ein unbarmherziger Quälgeist. — Er war unter Wilhelm I. Mitglied der 2. Kammer der Generalstaaten und Gesandter in Rom.

Digitized by Google

Beschluß, durch welchen der Prinz, auf dessen Gesuch, von der obersten Leitung des Kriegsdepartements enthoben, und ihm zugleich ehrenvolle Entlassung aus seinen Verhältnissen als General en chef und General-Inspecteur aller Waffen bewilligt wurde.

Der König war höchst betrübt, diesen Beschluß gegen seinen Sohn nehmen zu müssen. Diese Entscheidung war weit entfernt, den Prinzen zufrieden zu stellen; war er auch der Verantwortlichkeit für solche von ihm mißbilligte Verordnungen enthoben, so sah er doch immer die Gründe seiner Beschwerden nicht beseitigt. Es war ihm unmöglich, seinen Unwillen hierüber zu verbergen. Am 13. Dezember hatte er mit seinem Hof Brüssel verlassen, um dem König und den Staatsbehörden nach den nördlichen Provinzen zu folgen, doch begab er sich mit der Prinzessin und dem jungen Erbprinzen nach Utrecht, statt nach dem Haag. Zwar begleitete er, versöhnlichen Rathschlägen Gehör gebend, am 17. desselben Monats die Prinzessin mit dem Erbprinzen nach der nördlichen Residenz, doch zeigte er sich daselbst nur in bürgerlicher Kleidung und russischen Orden. Ohne Vorwissen des Königs begab er sich in Begleitung eines einzigen Ajutanten nach Amsterdam, besuchte dort die angesehensten Bürger und nahm ein Gastmahl im Palais an. Diese Störung der Eintracht zwischen Vater und Sohn war für Niemanden peinlicher als für die sanftmüthige Königin, die sich auf diese Art zwischen ihren Gemahl, dem sie aufrichtig zugethan war, und ihren Sohn Wilhelm, den sie vorzüglich lieb hatte, gestellt sah. Durch ihre Bemühungen, vereint mit jenen der Prinzessin Wilhelmine *) und einiger Freunde, brachte man es so weit, daß der König am 24. Dezember einen den Kronprinzen betreffenden, in 3 Artikeln bestehenden Beschluß unterzeichnete. Durch den ersten Artikel wurde der Prinz von Oranien „in seine Würden als General en chef und General-Inspecteur aller Waffen

*) Wittwe des Stadhouder's Wilhelm V. und Mutter des Königs Wilhelm I.

Digitized by Google

der Niederländiſchen Armee" wieder eingeſetzt; durch den 2. wurde ihm die oberſte Leitung des Kriegsweſens ebenfalls wieder übertragen, doch ſollte der Geſchäftsgang derſelbe bleiben wie bis dahin; der General-Kriegs-Commiſſär und der General-Intendant der Kriegsverwaltung ſollten aber fortan über jede wichtige vorzuſchlagende Maßregel zuvor die Meinung des Prinzen einholen und dieſem auch von jeder in ſolchen Angelegenheiten getroffenen Allerhöchſten Entſcheidung regelmäßig Bericht erſtatten. Im dritten Artikel endlich behielt ſich der König vor, gegen Ende des Monats Januar 1818 nähere Beſtimmungen über den Geſchäftsgang und die Beziehungen der Chefs des Kriegsdepartements unter einander zu treffen. Dieſe Beſtimmung war aber eher eine Maßregel der Verſöhnung als einer dauerhaften Organiſation. Von nun an arbeitete der Prinz täglich mit dem Grafen von der Goltz. Es kamen zwar auch nun noch Beſchwerden von den nach Oſtindien verwieſenen Offizieren wegen ihrer Verweiſung ein, allein dieſelben wurden wiederholt entweder mit Entlaſſung oder mit einem abſchlägigen Beſcheid abgewieſen. Am 18. Februar 1818 unterſchrieb der König auf's Neue einen Beſchluß, wodurch der Prinz von Oranien „auf ſeinen Wunſch" und unter Beibehaltung ſeiner Militairchargen von der oberſten Direction des Kriegsminiſteriums entbunden wurde.

Der dem Prinzen gebliebene Oberbefehl über die Niederländiſche Armee gab ihm keinen ſpeziellen Wirkungskreis und nur auf Befehl des Königs wurde ihm bei Concentrirung von Truppenmaſſen ein ſolcher durch das Kriegsdepartement angewieſen. So führte er bei verſchiedenen Gelegenheiten den Oberbefehl über die zu Waffenübungen vereinigten Corps.

Auf dieſe Art übte der Prinz auf die Formation und die Entwickelung der Niederländiſchen Armee keinerlei Einfluß aus, er, der doch hierin vor Allen ſo viel Gutes hätte wirken können.

Der vortreffliche Stand, auf welchen des Prinzen Bruder Friedrich, Großmeiſter der Artillerie, dieſe Waffe zu bringen wußte, läßt leicht erſehen, was der Einfluß des ritterlichen

Digitized by Google

Oberbefehlshabers vermocht haben würde. — Als General-Kriegscommissär hat Prinz Friedrich besonders viel für den Unterricht im Heere gethan und unter ihm kam auch die Errichtung einer Militair-Akademie in Breda zu Stande. Obgleich der Prinz von Oranien die Wichtigkeit wissenschaftlicher Bildung in der Armee wohl einsah, war er doch, durch Einflüsterungen irre geleitet, nicht besonders für diese neuen Einrichtungen eingenommen. Später, von seinem Irrthum zurückgekommen, besuchte er unerwartet die Militair-Akademie, überzeugte sich von der Vortrefflichkeit der Einrichtungen u. s. w. und drückte über Alles seine vollkommene Zufriedenheit aus. Bei seiner Thronbesteigung gab er ausdrücklich zu erkennen, welchen hohen Werth er darauf lege, daß die angenommenen Grundsätze bei der Militair-Akademie in Anwendung bleiben sollten. Bei einem Besuche, den er diesem Institute als König machte, äußerte er mit der ihm eigenen edlen Offenherzigkeit, es sei ihm angenehm, wenn es öffentlich bekannt würde, daß er früher, durch falsche Angaben irre geleitet, diese Anstalt verkannt habe, die er später als eine Zierde des Vaterlandes habe anerkennen müssen.

Außer England führten noch zwei fremde Mächte den Namen des Prinzen von Oranien in ihren Armeelisten, Rußland und Preußen nämlich. — Im Sommer des Jahres 1825 ernannte ihn bei seiner Anwesenheit in Rußland der Kaiser Alexander zum Chef des Husaren-Regiments von Weiß-Rußland, das von da ab den Namen „Prinz von Oranien" erhielt; dies war das letzte Zeichen der Gewogenheit des Kaisers, der einige Monate darauf starb. Als im September desselben Jahres der König von Preußen das Schlachtfeld von Waterloo besuchte, wurde der Prinz von ihm an derselben Stelle, wo er verwundet worden war, zum Chef des 4. Kuirassier-Regiments ernannt, das nunmehr die Orangefarbe als Ausmusterung erhielt. Waren diese Ernennungen auch eine glänzende Anerkennung der Feldherrn-Talente des Prinzen, so gab doch keine von beiden Ehrenstellen ihm Gelegenheit, diese Talente auf's Neue zur Anwendung zu bringen.

Digitized by Google

Nach einer Bestimmung des Grundgesetzes war der Prinz von Oranien Mitglied des Staatsrathes. Demgemäß sollte in dieser Eigenschaft der Sohn der Rathgeber des Vaters, der Thronerbe der Vorleuchter des Königs sein. Dies war indessen eine fast unausführbare Aufgabe; auch hat sich der Prinz während der ersten fünfzehn Jahre der Regierung seines Vaters größtentheils derselben enthalten. Am 15. Juli 1814 nahm er seinen Sitz im Staatsrathe, nachdem er demselben von seinem Vater, damals noch souverainer Fürst der Niederlande, vorgestellt worden und wohnte dann in jenem Jahre noch zwei Mal den Sitzungen desselben bei. Am 24. Septbr. 1815 — vier Tage vor seiner Abreise nach Petersburg — erschien er wieder im Staatsrathe und empfing dessen Huldigungen wegen seines heldenmüthigen Betragens bei Quatre Bras und Waterloo.

Im Jahre 1819 begannen im Staatsrathe die Berathungen über die Straf-Gesetzgebung, ein Gegenstand, der des Prinzen Aufmerksamkeit in einem so hohen Grade fesselte, daß er einer Reihe von Sitzungen beiwohnte. Diese Berathungen geschahen durch Fragen, welche die Mitglieder über diejenigen Punkte stellten, die beim Durchlesen des Entwurfs Bedenken bei ihnen erregt hatten. Bezüglich der Bestimmungen gegen den Zweikampf hatte der Prinz von Oranien die Frage aufgeworfen, ob dieselben, und besonders die entehrende Todesstrafe gegen den Herausforderer sowie die gegen die Zeugen verhängten Strafen nicht als zu streng zu betrachten seien. In der Sitzung vom 18. Februar entwickelte der fürstliche Fragesteller seine Meinung auf's Gründlichste. Er erkannte an, daß dies häufige Vorkommen von Duellen höchst bedauernswerth sei, aber nach seinen Ansichten war das Vorurtheil, das sie hervorgerufen, so allgemein verbreitet und so tief eingewurzelt, daß keine angedrohte Strafe es vermögen könnte, den Mann von Ehre abzuschrecken, Genugthuung für eine angethane Beleidigung in der Herausforderung seines Beleidigers zum Zweikampfe zu suchen. In dem gegenwärtigen Zustand der menschlichen Gesellschaft, meinte der Prinz, dürfe kein Gesetzgeber bei einem Volke

Digitized by Google

das Ehrgefühl ersticken, das auf dieser Ansicht beruhe; in seinen Augen wäre eine Nation verächtlich, die ohne Entrüstung zusehen könnte, daß ein Mann, der seine Ehre im Zweikampfe zu rächen gesucht, an demselben Galgen sein Leben aushauchen sollte, an welchem der ehrlose Straßenräuber die Strafe für seine Verbrechen erleidet. Er war demnach der Ansicht, daß Niemand wegen eines Zweikampfes zum Tode oder zu einer entehrenden Strafe verurtheilt werden dürfe. In Bezug auf die Zeugen oder Secundanten erklärte der ritterliche Redner jede Strafe für ungerecht und verwerflich, denn diese seien nur beim Kampfe gegenwärtig, um eine Pflicht der Menschlichkeit zu erfüllen, die Parteien möglicherweise ohne Blutvergießen miteinander zu versöhnen, verrätherischen Ueberfall oder den Gebrauch unerlaubter Waffen zu verhindern und dem Verwundeten Hilfe zu leisten.

Auf diesen Vortrag beschloß der Staatsrath einstimmig, in dem vorgelegten Entwurf eines Straf-Gesetzbuches solche Veränderungen anzurathen, daß vor Allem dem Richter hinlängliche Befugniß zugestanden würde, den Uebermuth eines böswilligen Beleidigers selbst mit dem entehrenden Tode zu bestrafen, ohne daß jedoch bezüglich eines regelmäßigen, als solchen anerkannten Zweikampfes eine entehrende Strafe zur Anwendung kommen dürfe; die Zeugen oder Secundanten aber nie dieserhalb gerichtlich belangt werden dürften. Wohl mag der Prinz, der diesen Beschluß veranlaßte, wenig daran gedacht haben, daß dreißig Jahre später, nachdem seines Vaters und seine eigene Regierung bereits aufgehört, die Niederlande noch nicht im Besitze eines eigenen Straf-Gesetzbuches sein würden.

Ein Jahr später wurde der Entwurf eines Gesetzes über die richterliche Organisation dem Staatsrathe vorgelegt und wieder wohnte der Prinz ununterbrochen den Sitzungen desselben vom 6. Januar bis zum 20. April 1820 bei. Die langwierigen Erörterungen und widerstreitenden Ansichten, zu welchen dieser Entwurf Veranlassung gab, haben gezeigt, daß, wie bald auch nutzlose Raisonnements ihn ungeduldig machten, seine Aufmerksamkeit indessen aber lange gefesselt werden konnte, wenn der

Digitized by Google

Gegenstand ihm wichtig schien und mit Sachkenntniß, Talent und Wärme behandelt wurde.

Nach diesen Berathungen nahm der Prinz neun Jahre lang keinen Antheil mehr an den Arbeiten des Staatsrathes. Der Grund hiervon liegt einfach in der geringen Uebereinstimmung seiner Ansichten über Staatsregierung mit jenen seines Vaters, der die gutachtlichen Anträge des Staatsraths für wenig mehr als eine grundgesetzliche Förmlichkeit betrachtete. Er dagegen war der Meinung, daß der Staatsrath ein selbstständiger Körper sein müsse, frei in seinen Berathungen und uneingeschränkt in seinen Anträgen (Vorschlägen, avis). War er auch mit seinem Vater vollkommen versöhnt, so mußte er doch nach den Vorfällen in Bezug auf die oberste Direction des Kriegsdepartements befürchten, entweder durch serviles Votum oder Stillschweigen sein selbstständiges Urtheil verleugnen zu müssen, oder aber Grundsätze zu äußern, die bei seinem Vater kein Gehör finden würden. Besaß der Prinz auch nicht die erforderliche Willenskraft, um einmal angenommene Grundsätze immer systematisch zu entwickeln und anzuwenden, so wurde seine Ansicht in Staats-Angelegenheiten doch stets von einem Gedanken und einem Gefühl beherrscht. Von dem Berufe eines Monarchen, der in der Wirklichkeit als Souverain und Regent an der Spitze einer Nation steht, hatte er einen sehr hohen Begriff. Er sah es daher ungern, daß in dem Reiche, wo er Thronerbe war, der König, sein Vater — wenngleich auch ungerechter Weise — als das gekrönte Oberhaupt der Bewegung des Jahrhunderts zur Untergrabung der fürstlichen Gewalt bezeichnet wurde. Zugleich hegte er tiefe Gefühle für rechtmäßig erworbene Volksfreiheiten; aus diesem Grunde hatte sein aufrichtiges Herz einen unüberwindlichen Abscheu vor jeder unter dem Mantel der constitutionellen Formen verborgenen Handlung der Willkür. Er hat im Jahre 1819 bei einer besondern Gelegenheit auf die unzweideutigste Art gezeigt, wie dies Gefühl ihn die historischen Rechte des Niederländischen Volkes würdigen ließ.

In Brüssel bestand nämlich eine ausgesuchte Gesellschaft,

Digitized by Google

„La Loyauté“ genannt, für den geſelligen Verkehr von Adeligen und ſonſt angeſehenen Perſonen, deren Präſident der Prinz von Oranien und deren Vicepräſident Prinz Friedrich der Niederlande waren. Bei der Einweihung eines neuen Saales im Geſellſchafts-Gebäude — ehedem das Königs- und gewöhnlich das Brodhaus genannt — dem Stadthauſe gegenüber gelegen, lenkte der Prinz von Oranien in ſeiner Rede ganz beſonders die Aufmerkſamkeit der Anweſenden auf die nationalen Erinnerungen, welche ſich an das Gebäude knüpften, worin man ſich befand. „Wenn dieſe Wände ſprechen könnten“ — ſo drückte ſich der Prinz am Schluſſe ſeiner Rede aus — „was könnten ſie uns nicht Alles ſagen! Von wie vielen Ereigniſſen ſind ſie nicht die ſtummen Zeugen geweſen! Sie haben in ihren Räumen eins der Häupter der Kirche, einen Kaiſer und Könige aufgenommen. Die unſterblichen Grafen von Egmont und Horn, die ihren Eifer für das Heil des Vaterlandes ſo theuer bezahlen mußten, haben innerhalb dieſer Mauern ihre letzten Augenblicke zugebracht, und hierdurch müſſen dieſelben ganz beſonders jedem ächt Niederländiſchen Herzen theuer ſein. Laßt uns bei dieſer Erinnerung weilen — laßt uns einen Augenblick des uneigennützigen und ſo edlen als freimüthigen Betragens dieſer beiden Märtyrer der Freiheit eingedenk ſein und unſern Ruhm darin ſetzen, Niederländer zu heißen. Von jeher war unſer Volk ein Feind der Tyrannei und der Unterdrückung; doch Denjenigen treu ergeben, die es mit Gerechtigkeit, Mäßigung und aufrichtiger Treue regierten. Was mich anbetrifft, ich bin ſtolz darauf, dieſer Nation anzugehören, weil ich ihren edlen Charakter nach Werth zu ſchätzen weiß. Möge das Andenken dieſer beiden heldenmüthigen Bürger, mit welchen wir uns in dieſen Räumen inniger vereinigt fühlen, ſtets lebendig bei uns erhalten bleiben und uns zur uneigennützigſten Vaterlandsliebe anfeuern. Laßt uns darauf bedacht ſein, das Wohl Aller zu fördern, ohne zuvor an unſer eigenes zu denken. Laßt uns jenem Volke, dem wir angehören, uns ſtets würdig zeigen, und den von unſern Voreltern ehrlich erworbenen Ruhm, den die Geſchichte unſeres

Digitized by Google

Landes uns aufbewahrt, fleckenlos erhalten!“ Diese Rede, die mit Genehmigung des Prinzen durch den Druck veröffentlicht wurde, brachte einen so tiefen Eindruck hervor, daß man den Entschluß faßte, dem Grafen Egmont, einer der beiden hochgefeierten Freiheitshelden, der Liebling der Niederlande in den Tagen des Märtyrerthums des Niederländischen Volks, ein Denkmal zu setzen. Dieser Entschluß, von dem Prinzen unterstützt, sah seiner Verwirklichung entgegen; schon fand am 18. August 1824 die feierliche Einlegung des Grundsteins zu dem Denkmale Statt, (der Prinz, wahrscheinlich gewarnt, erschien nicht bei der Feierlichkeit), als aus leicht zu errathenden Gründen die Ausführung des Unternehmens plötzlich unterblieb.

Unterwirft man Alles, was Wilhelm II. als Kronprinz gesprochen, geschrieben und gethan hat, einer gründlichen Prüfung, so findet man als Ergebniß seine Begriffe von Staatsregierung in folgenden drei Grundsätzen enthalten, nämlich: In den monarchischen Institutionen, auf Waffenmacht gestützt, liegt allein eine feste Garantie für die Ordnung und die Stabilität des Staates; Freiheit ist die Grundlage der Existenz des Niederländischen Volks. Die Vervollkommnung der Staatseinrichtungen darf einzig und allein nur auf dem gesetzlichen Wege und mit Ehrfurcht vor erworbenen Rechten geprüpft werden. Er war kein Freund von Allem, was die Revolutionen der letzten fünfzig Jahre zerstört hatten. Er wollte den ganzen Zustand der vergangenen Zeiten als unwiderruflich verschwunden betrachtet wissen, und gewiß lag diese Ansicht in der Tiefe seines Geistes, als er bei einer Gelegenheit die Worte sprach: „Die Antecedentien können nicht mehr gelten.“ Doch seine Anhänglichkeit an die monarchischen Institutionen machte sein Mißtrauen gegen die sogenannte Partei der Liberalen rege. Mit Besorgniß nahm er die Erschütterungen wahr, die sich von Zeit zu Zeit bei manchen Völkern zeigten, und zu seinem größten Leidwesen sah er, daß Brüssel ein Vereinigungspunkt der heftigsten Leiter der Bewegungspartei wurde, von wo aus zur Vorbereitung neuer Umwälzungen Zeitungen und Flugschriften gegen die Monarchie

Digitized by Google

in Frankreich gerichtet wurden. In seinen vielfältigen Unterredungen mit fremden Fürsten fanden des Prinzen Besorgnisse und Leidwesen neue Nahrung, denn er bemerkte gleich die Ungunst, welche sein Vater sich bei den monarchischen Mächten Europa's dadurch zuzog, daß er damals in der Gunst der Liberalen stand. In einer Zusammenkunft mit dem französischen Hofe der Bourbonen wurde der Prinz in seinen Befürchtungen vor gewaltsamen Versuchen des revolutionären Geistes zum Sturze der Throne noch mehr bestärkt.

Im October 1827 begab sich Karl X. nach Lille und St. Omer, um den Uebungen der in dem, bei letztgenannter Festung errichteten Lager, vereinigten Truppen beizuwohnen. Zu dieser Zeit hatten die politischen Parteien in Frankreich ihre Kräfte auf's Aeußerste angestrengt und die mittelalterlichen Regierungsgrundsätze dieses Bourbonen hatten überall entschiedenen Widerstand gefunden; der König glaubte sich also nirgends sicherer als bei der Armee. Bei dieser Gelegenheit traf ihn der Prinz von Oranien in Lille, von wo er ihn nach dem Lager von St. Omer begleitete.

Wenn Karl X. von dem eilf Jahre früher bei einer Versammlung sogenannter Patrioten gefaßten Plan unterrichtet war, den Prinzen von Oranien nämlich auf den schwankenden Thron Frankreich's zu erheben, dann konnte es ihm auch nicht unbekannt sein, daß der Prinz selbst diesem unsinnigen Gedanken gänzlich fremd geblieben war. Es scheint dieser tolle Plan in dem Gehirn einiger Schwindler entstanden zu sein, in der Ueberzeugung, daß nichts den siechen König Ludwig XVIII., dessen Aeußeres nichts Königliches hatte, mehr in Mißcredit bringen könne, als wenn man einen Vergleich zwischen ihm und dem ritterlichen Prinzen anstellen würde, dessen Benehmen den Parisern so allgemein gefallen hatte. Sie hatten aber bei ihren Plänen nicht berechnet, daß der Prinz vor den Rechten einer Krone eben so viel Ehrfurcht hegte als vor den Rechten des Volkes. Obgleich der Prinz bei St. Omer Alles vermied, was die Aufmerksamkeit auf ihn lenken konnte, so wurde er nichts desto weniger von

Digitized by Google

den Truppen und dem herbeigeströmten Volke überall mit Auszeichnung und selbst mit Enthusiasmus empfangen. König Karl X. war ebenfalls sehr für den Prinzen eingenommen und gab dies wiederholt zu erkennen.

Es ist zwar nicht bekannt worden, ob die Reise nach St. Omer von Seiten des Niederländischen Hofes einen andern Zweck als den eines einfachen Besuches beim König von Frankreich bei dessen Aufenthalt an Niederland's Grenzen gehabt, doch hatte der König vor der Rückreise des Prinzen nach der Heimath in seinem Cabinet eine lange Unterredung mit ihm. Hier soll nun Karl X. — wie man sich in vertrauten Cirkeln erzählte — die Rede auf die politischen Parteien in seinem Reiche gebracht und deren Verbindung mit der Regierung Wilhelm I. dem Prinzen vorgestellt haben. Die römisch-kathol. Geistlichkeit und ihre Partei in Frankreich betrachtete Karl X. als ihren Beschützer. In Belgien war die Beziehung zwischen den zahlreichen Anhängern des römischen Stuhles und dem regierenden Fürsten gerade das Gegentheil. Hier war die katholische Geistlichkeit, in ihren Erwartungen getäuscht, tief erbittert darüber, das Land unter der Herrschaft eines protestantischen Fürsten zu sehen, mit einem Grundgesetz, das keine Garantie gegen die Verbreitung protestantischer Grundsätze bot. Ihr Mißvergnügen gegen die Regierung Wilhelm's I. fand besonders reichlichen Stoff durch die Allerhöchsten Beschlüsse, nach welchen der Unterricht der Jugend und selbst die Erziehung der katholischen Priester unter die Aufsicht der Regierung gestellt wurden. Die Erbitterung der Geistlichkeit war eben zur Zeit des Lagers bei St. Omer im Jahre 1827 auf's Höchste gestiegen, als die Regierung sich gegen die Ausführung eines mit dem päpstlichen Stuhle in der Form und dem Sinne einer päpstlichen Bulle abgeschlossenen Concordats erklärte.

Des Königs Karl's X. Unterredung mit dem Prinzen soll sich auch hauptsächlich auf das zwischen der römisch-katholischen Geistlichkeit Frankreich's und Belgien's zu Stande gekommene Einverständniß bezogen haben, welche Letztere allen Grund zur

Digitized by Google

Unzufriedenheit mit der Regierung Wilhelm I. zu haben glaubte. Er soll dem Prinzen vorgestellt haben, wie eine Art Verschwörung unter ihnen entstanden sei, deren Ausbruch er nicht mehr zurückzuhalten vermöge und deren Zweck es war, eine Umwälzung in Belgien zu bewirken, um dies Land mit seiner zahlreichen kathol. Bevölkerung der Regierung des „neuen Joseph II.," der auf dem Niederländischen Throne saß, zu entreißen. Doch der Eindruck dieser, als eine offenherzige freundschaftliche Warnung dem König Wilhelm I. hinterbrachten Mittheilung ließ bei diesem keinen nachhaltigen Eindruck und er ging auf dem einmal eingeschlagenen Wege weiter. Die liberale Partei in den nördlichen wie in den südlichen Provinzen zollte diesem Verfahren ihren vollkommenen Beifall. Man sah es nicht oder wollte es nicht sehen, daß das Regierungssystem, mit welchem man der liberalen Partei schmeichelte, das Niederländische Königthum allmälig zur unumschränkten Macht eines Autocraten führen mußte, mit dem äußern Schein einer nationalen Volksvertretung. Unter denen aber, die über die Maßregeln der Regierung gegen die Geistlichkeit frohlockten, waren doch Viele, die in des Königs Alleinherrschaft ohne verantwortliche Minister; in Beschlüssen, die ohne Mitwirkung der Generalstaaten über die wichtigsten Angelegenheiten gefaßt wurden; in dem Mangel an Unabhängigkeit des Richterstandes und in der Unergründlichkeit der Staatsfinanzen zu triftige Veranlassung zu Beschwerden gegen die Regierung fanden, um dieselben noch länger aus Haß gegen die Ultramontanen, Jesuiten und Aristokraten unterstützen zu können. Je nachdem die liberale Partei in Frankreich siegreich ihre Kräfte entwickelte, desto lauter begannen die Vorfechter der nationalen Freiheit ihre Stimme gegen die Regierung zu erheben. Die Geistlichkeit in Belgien konnte nur mit Wohlgefallen bemerken, wie ihre freisinnigen Feinde sich von ihrer Verbindung mit der Regierung trennten. Durch den Sturz des Ministeriums Villèle sah sie die von Frankreich erwartete Hilfe schwinden; sie wandte daher gleich den Blick nach den Männern, die bisher gegen sie unter dem Schutz der Regierung und dem Banner der Freisinnigkeit

Digitized by Google

gestritten hatten. Diesen wurde durch die Blätter der katholischen Partei der Vorschlag gemacht, die Schlichtung der gegenseitigen Differenzpunkte bis zu gelegeneren Zeiten zu vertagen und sich inzwischen zu vereinigen zum gemeinschaftlichen Kampfe gegen des Königs Herrschaft; der Vorschlag ward angenommen.

In den Tagen, wo die Union zwischen den Häuptern der belgischen Liberalen und Katholiken zu Stande kam, wenige Wochen vor der Eröffnung jener denkwürdigen Sitzung der Generalstaaten, in welcher beide Parteien mit vereinten Kräften ihre Angriffe gegen die Regierung Wilhelm's I. begannen, am 7. September 1828 nämlich, schrieb der Prinz von Oranien von seinem Lustschlosse in Tervueren aus an seinen Vater. In diesem Schreiben entwickelte er mit seiner gewohnten Offenherzigkeit seine Ansichten in Betreff der auswärtigen Politik einzuschlagende Richtung bei den unruhigen Erscheinungen, die nach seiner Meinung sich immer mehr und mehr zeigten. Diese Mittheilung politischer Ansichten war auf Veranlassung des Königs geschehen. Ein engerer Anschluß an Frankreich war von einem französischen Diplomaten, auf den König Wilhelm sehr viel hielt, angerathen worden; der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Baron Verstolk van Soelen, hatte jedoch in einem Bericht an den König auf Großbrittanien hingewiesen, als die einzige Macht, auf welche man sich ruhig und sicher verlassen könne. Wilhelm I., der seine vorzüglichen Fähigkeiten vor Allem auf die Leitung der inländischen Angelegenheiten verwendete, hatte diesen Bericht dem Prinzen von Oranien mitgetheilt, dessen gutachtliche Aeußerung er darüber verlangte. Diesem Wunsche zufolge hatte der Prinz seinem Vater den oben erwähnten Brief geschrieben. Er betrachtete ein Bündniß mit England allein nicht für hinreichend gegen die Gefahren, die das Reich bedrohten. Besonders fiel es ihm auf, daß der Minister in der Entwickelung seiner Gründe ein Urtheil über Rußland fällte, gegen welches er als Prinz von Oranien und als Schwager des Kaisers von Rußland Einwand erheben mußte. Vielmehr war der Prinz der Ansicht, daß Rußland und Frankreich

Digitized by Google

unter der Dynastie der Bourbonen die beiden Mächte seien, in deren Bündniß Niederland seine Stütze suchen müsse. Er verwarf es gänzlich, daß Niederland sich „an die Spitze des Jahrhunderts stellen sollte," was in seinen Augen so viel galt als „sich an das Haupt der Revolution stellen, die das monarchische Prinzip ausrotten wollte." Auch aus diesem Grunde rieth er dem König, seinem Vater, große Vorsicht gegen den päpstlichen Stuhl an: es schien ihm, als ob die Liberalen die protestantischen Mächte nur dazu gebrauchen wollten, um dem Katholicismus den Todesstoß beizubringen und auf diese Art durch Anarchie ihre Zwecke zu erreichen.

Dies waren die Ansichten, die der Prinz seinem Vater ohne Umwege und aus voller Ueberzeugung mittheilte. Wenn er dabei auf Rußland und die Bourbonen hinwies als die beiden vornehmsten Stützpunkte für die Niederländische Regierung, so that er dies, weil er in beiden das Banner der Legitimität und Garantien gegen republikanische Anarchie erblickte. Hat er auch damals nicht vorhergesehen, was zwei Jahre später sich ereignete, daß nämlich das Abreißen der Lilie in Paris das Zeichen zum Abreißen der Orange-Fahne in Brüssel sein sollte, so sah er doch schon damals die Möglichkeit einer Zukunft ein, wo der König der Niederlande es bereuen würde, sich Mächte entfremdet zu haben, deren Hilfe er zum Schutze seiner Autorität hätte anrufen müssen. Während der Prinz auf diese Art seine Besorgniß über die Politik der Regierung ausdrückte, wurden schon die Waffen bereit gemacht zum inländischen Streit. Der erste Kampfplatz war die zweite Kammer der Generalstaaten während der im October 1828 zu Brüssel eröffneten Session. Der wichtigste Vortheil, den die Gegner der Regierung im Laufe dieser Session errangen, war ein vom König erzwungenes Gesetz, durch welches die Ausübung der Preßfreiheit außer den Bereich des Straf-Gesetzbuches gestellt wurde. Zu gleicher Zeit und während man die Regierung in den Kammern der Generalstaaten mit parlamentarischen Waffen bekämpfte, wurde draußen das Volk, das bisher bei dem zunehmenden Wohlstande zufrieden

Digitized by Google

geweſen, durch das Herumtragen von Petitionen über allerlei Entwürfe zur Beſeitigung von mancherlei Beſchwerden bearbeitet. Die beiden Parteien, in eine katholiſch-liberale Faction vereinigt, hatten zwar fähige und gewiſſenhafte Männer in die Union gebracht, fromme, den conſtitutionellen Volksrechten ergebene Katholiken, doch beide führten auch eine täglich anwachſende Schaar regelloſer Banden mit ſich in den Streit; von der einen Seite ſchlaue Jeſuiten und fanatiſche Ignoranten, von der andern Seite wüſte Jacobiner und unſinnige Radicale; von beiden Seiten heuchleriſche Glücksritter und ehrſüchtige Demagogen. Durch ſo mannigfaltige Triebfedern in Bewegung gebracht, verbreitete die Preſſe in zahlreichen Tageblättern und Libellen unter dem Volke Mißtrauen und Haß gegen die Regierung, um eine Volksmeinung hervorzurufen, als deren Organ ſie ſich ausgab. Der Katholik wurde gegen den Proteſtanten aufgehetzt; der belgiſche Nationalſtolz zum Widerſtand gegen die Oberherrſchaft des Holländers gereizt. Um ungeſtraft durch Schimpf und Hohn das Volk gegen die Regierung aufwiegeln zu können, brauchte man nach den Beſtimmungen des neuen Preßgeſetzes nur den Ton directer Aufforderung zum Aufruhr zu vermeiden, und ſo wurden mit beiſpielloſer Gehäſſigkeit der König, ſein Haus, ſeine Miniſter und die holländiſche Nation auf's Aeußerſte beſchimpft und verhöhnt.

Der Tag der Ausfertigung des neuen Preßgeſetzes, der 17. Mai 1829 nämlich, kann als der Zeitpunkt betrachtet werden, wo der parlamentariſche Widerſtand gegen die Miniſter in der Wirklichkeit ein Verſuch zum Sturze der Regierung Wilhelm's I. geworden iſt. Da wurde in den Straßen von Brüſſel ein Bild zur Schau geſtellt, den belgiſchen Löwen vorſtellend, wie er Ketten zertritt und eine Schlange auf dem belgiſchen Altare des Vaterlandes zermalmt; über dem Löwen ſchwebte der Genius der Freiheit und über dieſem ſtand ein Kreuz mit der bekannten Inſchrift: „In hoc signo vinces.“ Bei den Häuptern der Liberalen erweckte die Ueberzeugung, daß der Geiſt des Volkes in Belgien zu einer ſo förmlichen Kriegserklärung

Digitized by Google

gegen Holland und den König noch nicht reif sei, Beunruhigung; der höhere Platz, den das Symbol der Geistlichkeit über dem der Freiheit einnahm, erregte ihre Eifersucht.

Dies Erzeugniß der „patriotischen Litographie“ ward in dem von Sylvain van de Weyer redigirten Hauptblatte der liberalen Partei vom 21. Mai nicht seines Zweckes wegen getadelt, sondern weil eine solche Darstellung unvorsichtig sei. Die Thäter wurden unter „jene unvorsichtigen Menschen“ classirt, „die Alles durcheinander mengen und mit den besten Absichten Alles verderben.“

Am nämlichen Tage, dem Tage nach der Schließung der Generalstaaten, deren Heftigkeit ein Vorspiel war von dem Kampfe auf Leben und Tod, der folgen sollte, ward der Prinz von Oranien zum Vorsitzer des Ministerraths und des Staatsraths ernannt. Drei Tage später erhielt er den Titel eines General-Obersten und als solcher den Oberbefehl über die Schüttereien (Communal-Garden) des Reichs.

Diese beiden Ernennungen in eben dieser Zeit brachten den Prinzen zur ungelegenen Stunde wieder auf den Schauplatz des öffentlichen Lebens zurück. Durch erstere ward er offenbar mitschuldig an dem Regierungssystem, das der König und seine Minister zu befolgen fortfuhren; durch die andere ward er der Bewegungspartei als der Mann angewiesen, auf welchen die Regierung rechnete, im Falle es nöthig werden sollte, mit der bewaffneten Bürgerschaft die grundgesetzliche Staatsgewalt gegen Aufruhr zu unterstützen. Es wurde nun auch mit verdoppelter Wuth der Haß gegen den Prinzen von Oranien angefeuert; wo man den Namen eines Nero für den Vater gefunden, da konnte es nicht an Worten der Schmach und des Hohnes für den Sohn fehlen. Bis hierhin war dieser im staatsbürgerlichen Leben nur des Königs erster Unterthan gewesen. Hätte er sich als solcher mit der zauberischen Gewalt seiner früheren Popularität als Versöhner zwischen den König und dessen aufrührerische Unterthanen werfen können, dann würden vielleicht seine Bemühungen ein anderes Resultat gehabt haben. Er verlor

Digitized by Google

jedoch dieſe neutrale Stellung, als ſein Vater ihn zu ſeinem erſten Staatsdiener ernannte, eine Ernennung, die er ſich indeſſen gefallen ließ. War er auch, aus bereits angeführten Gründen, früher als Mitglied des Staatsraths nicht beſonders thätig geweſen, ſo betrachtete er es nun als eine Pflicht, bei der zunehmenden Wichtigkeit der Zeitumſtände die Präſidentſchaft anzunehmen. Er täuſchte ſich auch keineswegs über die mit dieſer Stelle verbundenen Schwierigkeiten und theilte den Mitgliedern des Raths ſein Bedenken darüber mit, als dieſe ihm bei Gelegenheit ſeiner Ernennung ihre Aufwartung machten. Er entwickelte ihnen offen ſeine Anſichten über den Wirkungskreis des Staatsrathes: „Doch war er — wie er ſagte — ſo ſehr überzeugt, daß das Glück des Reiches von der Uebereinſtimmung zwiſchen König und Volk abhing, daß er ſich verpflichtet halte, aus allen ſeinen Kräften mitzuwirken, um dieſe zu fördern.“ Nach des Königs Befehlen ſollte der Vorſitz des Staatsrathes vom 1. Juli ab auf ſeinen älteſten Sohn übergehen; doch wohnte dieſer gleich den Sitzungen bei und übernahm mit Ermächtigung des Königs ſeine neue Stelle ſchon am 16. Juni. Seine Anſichten über die Nothwendigkeit einer vollkommenen Freiheit für die Mitglieder des Rathes in der Aeußerung ihrer Meinungen waren dieſelben geblieben und unter'm 7. Juni hatte er einen Beſchluß vom Könige erwirkt, durch welchen die ſtrengſte Geheimhaltung ihrer Berathungen vorgeſchrieben wurde. Bei der Uebernahme der Präſidentſchaft machte er auf dieſe Geheimhaltung beſonders aufmerkſam. Er hob hervor, wie er als Thronfolger in einer ganz andern Stellung ſich befinde als ſeine Vorgänger und wie die vorgeſchriebene Geheimhaltung für ihn beſonders nothwendig ſei, wenn er offen ſeine Meinung über die vorkommenden Angelegenheiten äußern ſollte. Dieſer beſondern Stellung wegen hatte er auch beim Könige eine Modifikation des damals hierüber beſtehenden Reglements beantragt, die auch bewilligt wurde. Bis hierhin nämlich mußte der Vorſitzer über jede zur Berathung vorgelegte Sache ſeine Meinung zuerſt äußern. Nach der neuen Verordnung war ihm

Digitized by Google

die Wahl gelassen, dies zuerst oder zuletzt zu thun; doch hat Wilhelm II. als Prinz von Oranien es jederzeit vermieden, durch seine Vormeinung irgend einen Einfluß auf die Berathungen des Staatsrathes auszuüben. Sobald er sich nun auf einen so freien Standpunkt gestellt hatte, wie es nur immer möglich war, widmete er sich mit dem größten Eifer seinen Geschäften als Vorsitzer des Staatsrathes, wenngleich ihn seine Stellung als General-Oberst und Obercommandant der Communal-Garden oft nöthigte, den Sitz der Regierung zu verlassen. Als solcher mußte er Inspectionsreisen durch alle Provinzen des Reiches machen. Diese Inspicirungen der Communal-Garden haben auch, mit einigen Unterbrechungen, bis zum denkwürdigen August 1830 fortgedauert. Bei der Musterung derjenigen in den beiden Flandern, Südbrabant und Lüttich im September und October 1830 machte der früher so gefeierte Held schmerzliche Wahrnehmungen. Da, wo die Aufreizungen bereits ihre Wirkung gethan, hatte Kälte den früheren Enthusiasmus sichtbar verdrängt. Hin und wieder wurde Murren in den Gliedern wahrgenommen und mitunter wohl gar ein Schimpfwort mit Mühe unterdrückt. Von nun an sah der Prinz bei jeder Reise in die südlichen Provinzen die Aufregung der Gemüther steigen: der Ausbruch der Revolution von 1830 stand vor der Thüre.

Der Prinz von Oranien befand sich mit seinem Bruder, dem Prinzen Friedrich, im Haag, als daselbst in der Nacht auf den 26. August 1830 die Nachricht eintraf, daß in der vorhergehenden Nacht zu Brüssel ein Aufstand ausgebrochen sei. Aufrührerische Rufe waren erhoben, königliche Wappenschilde mit Füßen getreten und die vom Volkshasse bezeichneten Gebäude in Brand gesteckt worden. Es erhellte aus dem eingegangenen Berichte, daß die Besatzung wohl hier und da auf's Volk gefeuert und die Volkshaufen mit dem Bajonnet auseinander getrieben habe, daß sie aber nicht im Stande sei, die Autorität des Königs in der aufrührerischen Stadt aufrecht zu erhalten, wenn sie nicht eine andere Haltung annehme und Verstärkung erhalten würde.

Die Prinzen hegten die feste Ueberzeugung, daß in solchen

Digitized by Google

Verhältnissen für die öffentliche Autorität nichts kostbarer sei als Zeit. Prinz Friedrich, Admiral und General-Oberst, hatte damals die oberste Leitung über alle Streitkräfte des Landes. Augenblicklich erging vom Kriegsdepartement der Befehl nach Gent, Antwerpen und Breda, daß ohne Verzug vier Bataillone Infanterie, drei Schwadronen Husaren, zwei Schwadronen Dragoner, eine reitende und eine Fußbatterie, gehörig mit der erforderlichen Munition u. s. w. versehen, nach Brüssel aufbrechen und daselbst bis auf weiteren Befehl garnisoniren sollten. Bereits in der darauf folgenden Nacht traf der Ueberbringer dieser Befehle, einer von des Prinzen Adjutanten, in Brüssel ein, um den dortselbst befindlichen Militair-Befehlshabern, die sich mit ihren Truppen in die königlichen Paläste am Park zurückgezogen hatten, von den schleunigst eintreffenden Verstärkungen Kenntniß zu geben.

Während inzwischen der jüngere Bruder Kraft seiner Amtsbefugnisse, gleich ohne höheren Befehl abzuwarten, handelte, verharrte der Prinz von Oranien in peinlicher Ungeduld und unbeschreiblichem Unwillen. Anstatt sich eiligst nach dem Schauplatze des Aufruhrs begeben zu dürfen, mußte er zuvor die Schreckensbotschaft nach dem Loo bringen, um dort seines Vaters Befehle entgegen zu nehmen. Unverweilt kehrte der König mit dem Prinzen nach dem Haag zurück, wo sie am 28. August Morgens früh ankamen. Doch war bei ihrer Ankunft bereits der dritte Tag nach der Nacht des Aufruhrs angebrochen und mit jedem Tage trat die Ruhestörung in eine neue Periode der Entwickelung. Am ersten Tage hatte man die brabant'sche Fahne am Rathhause aufgesteckt; am zweiten waren die Zügel der Militairgewalt in der aufrührerischen Stadt aus den Händen der königlichen Militairmacht in jene einer Bürgergarde gespielt worden, die sich aus eigenem Antriebe gebildet hatte; am dritten Tage endlich verpfändete der General, dessen Beruf es gewesen, mit Waffengewalt die gesetzliche Autorität zu erhalten, den Insurgenten durch öffentliche Bekanntmachung sein Wort, daß die auf Befehl der Regierung im Anmarsch gegen Brüssel begriffenen Truppen von ihm einen Gegenbefehl erhalten und

Digitized by Google

nicht in die Stadt kommen sollten. Doch war man noch nicht am Wendepunkte, wo die Volksbewegung den Sturmeslauf einer Revolution nehmen sollte; man brauchte mithin die Hoffnung noch nicht aufzugeben, diesen Lauf zu verhindern. Lüttich war zwar schon dem Beispiele Brüssel's gefolgt und die Lage aller südlichen Provinzen war äußerst bedenklich durch die seit längerer Zeit hervorgebrachte Gährung. In Paris hatte zwar einen Monat früher das Aufstecken der dreifarbigen Fahne aus einem Aufruhr eine Revolution gemacht, und auch jetzt lag in der Tricolore eine nicht zu verkennende Kraft einer neuen Nationalität, aber man wußte, daß ein sehr ansehnlicher Theil der Bevölkerung, Kaufleute, Fabrikanten, Beamte und viele Andere den Umsturz des Bestehenden nicht wünschten. Es war der Regierung ferner nicht unbekannt, daß nach dem Falle der Bourbonen in Frankreich die katholische Geistlichkeit, furchtsamer geworden vor dem Triumph der liberalen Partei als vor den Beschlüssen des Königs Wilhelm, sich zurückhielt; auch hatte man für den Augenblick noch nicht im Geringsten zu befürchten, daß die Armee in ihrer Treue gegen die Regierung wankend würde.

Beim Prinzen von Oranien herrschte besonders die Ueberzeugung, daß die geschändete Autorität nur durch außergewöhnliche Gewaltmaßregeln hergestellt werden könne. Er hielt den Aufruhr für das Werk von einigen Aufwieglern, die nichts unterlassen würden, denselben bis zu einer Revolution zu steigern, in welche die Gutgesinnten unwillkürlich mit hineingezogen werden mußten. Gelang ihnen dies, dann war Alles verloren. War auch die Bildung des Königreichs der Niederlande das Werk der auswärtigen Mächte, so hatte man, nach des Prinzen Ansichten, doch wenig von diesen zu hoffen. England hatte zwar nach der französischen Julirevolution auch jetzt noch die Versicherung gegeben, die Integrität des Königreichs der Niederlande aufrecht zu erhalten, doch war nach dem Falle der Bourbonen die europäische Diplomatie in eine sehr kritische Lage versetzt worden. Der Wunsch, den Frieden Europa's zu erhalten, war so mächtig, daß die Anerkennung Ludwig Philipp's als

Digitized by Google

König der Franzoſen allein deshalb erreicht wurde, daß man von ihm mit Gewißheit erwarten durfte, er werde den Frieden nicht ſtören. Da die Niederländiſche Regierung von keiner Macht eine Vermittelung in ihren innern Angelegenheiten zu erwarten hatte, ſo durfte man auch kein Feuer ſchüren, das man ſpäter mit eigenen Mitteln nicht mehr zu dämpfen im Stande war. Obgleich der Prinz die dem Könige und ſeinem Hauſe von den Brüſſeler Aufrührern angethane Beſchimpfung tief fühlte, ſo mußte doch der Erhaltung des Reiches alles Andere, ſelbſt die Genugthuung für erlittene Verhöhnung, nachgeſtellt werden. War einmal die Ruhe wieder hergeſtellt, dann ſollte die Genugthuung von ſelbſt folgen. Die Ruhe aber würde zurückkehren, ſobald man den Aufruhr bezwingen und zeigen würde, daß man die Rechte der Krone handhaben wolle, vor Allem aber wenn man dem Volk Bürgſchaften gebe für die Zukunft. Nach des Prinzen Anſicht hatte die Regierung ſchon viel zu lange Wünſche unerfüllt gelaſſen, die er nicht alle für unbillig betrachten konnte, und nun, da man es einmal ſo weit habe kommen laſſen, ſei es beſſer, das zu bewilligen, was man nicht hätte verweigern ſollen, als durch Hartnäckigkeit das Volk auf's Aeußerſte zu treiben. Dieſe Grundſätze entwickelte der Prinz von Oranien mit allem möglichen Feuer in einem Miniſterrath, der am 28. Auguſt gleich nach ſeiner Rückkehr vom Loo unter ſeinem Vorſitz im Haag gehalten wurde. Auch bei dem Könige, ſeinem Vater, führte er dieſe Sprache, und drang in ihn, die Entlaſſung ſeines Miniſters Cornelius Felix van Maanen anzunehmen. In dieſem Miniſter war nämlich das Regierungsſyſtem, gegen welches die Brüſſeler Bewegung gerichtet war, perſonifizirt. Doch vergebens waren des Prinzen Vorſtellungen; ſie fanden weder beim König noch beim Miniſterrath Gehör. An demſelben Tage noch nahm der König einen Beſchluß, durch welchen er die Generalſtaaten auf den 13. Sept. nach dem Haag zu einer außerordentlichen Sitzung berief. Es war dies ein Mißgriff, indem er dadurch den Aufruhr als die Stimmung des Volkes anerkannte. Die Truppenſendungen nach den ſüdlichen Provinzen

Digitized by Google

wurden eifriger fortgesetzt; die vom Minister van Maanen angebotene Entlassung aber wurde nicht angenommen. Hierdurch mußte nothwendiger Weise die Erbitterung der Gegner der Regierung nur steigen. Eine dritte, an diesem Tage genommene Maßregel blieb gänzlich wirkungslos; es war dies die vom Könige seinen beiden Söhnen übertragene Mission nach den südlichen Provinzen; zwar nicht mit unbeschränkter Vollmacht, nach der Lage der Dinge handeln zu können, sondern einzig und allein „um sowohl mit den ihnen zur Ver„fügung gestellten Mitteln Personen und Eigen„thum zu beschützen, als auch um sich von der wahren „Lage der Dinge zu überzeugen und dem Könige die „zur Beruhigung der Gemüther geeignetsten Maß„regeln vorzuschlagen."

Der König und seine Minister hegten die Meinung, daß die Bürgergarden, da, wo sich solche gebildet, ihre Waffen sofort niederlegen würden, sobald die Prinzen an der Spitze einer zur Sicherung der Ruhe hinreichenden Militairmacht erschienen. Doch, wäre dies geschehen, dann wäre auch der Aufstand unterdrückt gewesen; allein der Geist einer Revolution lag eben gerade in den Bürgergarden und nicht im aufrührerischen Pöbel. Die Hoffnung der Regierung war eitel. Der Aufruhr hatte bereits zu lange gedauert; die bewaffnete Bürgerschaft war zum Bewußtsein ihrer Kraft gekommen, und zwar durch die schwankende Haltung der Regierung. Zur Entwaffnung der Bürgergarden waren nur noch zwei Mittel anzuwenden — entweder Militairgewalt zu gebrauchen oder befriedigende Zugeständnisse zu machen. Im ersteren Falle war der Bürgerkrieg hervorgerufen und Concessionen zu bewilligen hatten die Prinzen keine Vollmacht. Am 29. August traf der Prinz von Oranien mit seinem Bruder um 5 Uhr Abends in Mexrem bei Antwerpen ein. Hier hatten sie eine Begegnung, die sie einigermaaßen den Umfang der Forderungen der Aufrührerischen anschaulicher erkennen ließ.

Am vorigen Abend waren ungefähr vierzig einflußreiche Männer im Rathhause zu Brüssel zusammengekommen, um über

Digitized by Google

die bei den obwaltenden Umſtänden zu ergreifenden Maßregeln zu berathen. François Marie Joſeph Hubert Baron de Sécus, einer der vornehmſten Redner der katholiſchen Partei in der zweiten Kammer, war Präſident; Sylvain van de Weyer, der tüchtigſte Journaliſt der liberalen Partei, Schriftführer dieſer Verſammlung geweſen. Dieſe hatten nun den Baron Joſeph d'Hooghvorſt, den Grafen Felix de Mérode, den Baron Fréderic de Sécus, Sohn, Alexander Gendebien und Palmaert, Vater, an den König geſandt; in Merrem trafen ſie die Prinzen und hatten eine Unterredung mit ihnen. Sie waren Ueberbringer eines von ſämmtlichen Mitgliedern der Verſammlung unterſchriebenen Geſuches an den König, in welchem ſie ſich Seiner Majeſtät ehrerbietige und treue Unterthanen nannten. Sie erklärten dem König weiter, daß der gefährliche Aufſtand des Volkes durch die feſte Haltung der gutgeſinnten Bürger unterdrückt worden ſei; daß dieſe aber ſelbſt Gefahr liefen, als Opfer ihrer Bemühungen zu fallen, wenn die durch die hartnäckige Politik der Miniſter im Lande hervorgerufene Unzufriedenheit nicht beſeitigt würde. Die Einberufung der Generalſtaaten gaben ſie als eines der beſten Mittel an, dem Volke die Garantie für die Beſeitigung der Beſchwerden zu geben. Ohngeachtet die Prinzen den Brüſſeler Abgeordneten die Mittheilung machten, der König ſei ihrem Wunſche zuvorgekommen, indem er bereits am vorigen Tage die Einberufung der Generalſtaaten verordnet habe, ließen dieſelben ſich doch nicht abhalten, ihre Reiſe nach dem Haag fortzuſetzen. Es war nicht das in der Verſammlung der vierzig Notabeln verfaßte Geſuch allein, das ſie zu überbringen hatten; ſie ſollten auch noch einige Wünſche des Volkes vorſtellen, über deren Erfüllung ſie des Königs Verſprechen einholen mußten. Dieſe Wünſche beſtanden in folgenden 10 Artikeln: aufrichtige Befolgung des Grundgeſetzes ohne beſchränkende Auslegung derſelben durch königl. Beſchlüſſe oder Miniſterial-Reſcripte; die Entlaſſung des Miniſters van Maanen; ein neues Wahlſyſtem; Verantwortlichkeit der Miniſter; Wiedereinführung der Geſchworenen; ein neues Geſetz

Digitized by Google

über die Gerichtsorganisation; die Einstellung der Verfolgungen gegen die liberalen Journalisten; Annullirung aller Urtheile über politische Vergehen; vorläufige Abschaffung der Mahl- und Schlachtsteuer bis zur definitiven Entscheidung der Generalstaaten; Vertheilung von Brod an alle dürftigen Arbeiter.

Die Wortführer der Aufständischen achteten also noch bis jetzt die Autorität des Königs, die Kraft des Grundgesetzes und die Gesetzlichkeit der Generalstaaten. Doch mittlerweile bildeten sich in Folge kleiner Volksaufläufe auch an andern Orten, eben wie in Brüssel, Bürgerwachen zu demselben Zwecke. Es war mithin zu befürchten, daß von Tag zu Tag die Gemüther erhitzter, das Aufstecken der brabant'schen Farben allgemeiner und Diejenigen, welche die Bewegung niederhalten wollten, bald von entschiedeneren Führern verdrängt werden würden. In Antwerpen war man auch bereits mit der Organisation einer Bürgergarde begriffen, doch hatte dieselbe noch nicht, wie jene von Brüssel, die brabant'schen Farben angenommen. Als die Prinzen sich der Stadt näherten, hatten am Abend zuvor zwei Abtheilungen bewaffneter Bürger auf einen zusammengerotteten Volkshaufen scharf geschossen. Es herrschte in Folge dieses Vorfalls große Aufregung. Aus diesem Grunde ließ der commandirende General des 4. großen Militair-Commando's in Antwerpen, General-Lieutenant Chassé, die Prinzen ersuchen, an diesem Abend nicht in die Festung zu kommen. Am folgenden Morgen zogen die Prinzen um neun Uhr in die Stadt ein; sie hatten die Nacht im Posthause zu Goor-end zugebracht. Hier fanden sie die Zahl der Bürger, die sich aus eigenem Antriebe zu einer Bürgergarde formirt und Waffen aus der Citadelle erhalten hatten, bereits bis zu 3000 angewachsen; das Commando über dieselben hatte Graf Augustin de Baillet übernommen. Die Communalgarde war ebenfalls unter den Waffen; ihr Chef war August Geelhand. Die Anwesenheit von zwei bewaffneten Bürgercorps in einer und derselben Stadt, wovon das eine gesetzlich formirt war, das andere aber sich aus eigenem Antrieb gebildet hatte, konnte bedenkliche Folgen haben

Digitized by Google

und es war zu befürchten, daß der Einfluß der Militairbehörde bald durch die allmälig wachsende Macht der Selbstbewaffnung verdrängt werden könnte. Aus diesem Grunde erließen die Prinzen eine Proclamation, in welcher sie den Wunsch ausdrückten, die Beschwerden, welche die Erhaltung der Ruhe denjenigen Bürgern verursachen mußten, die Geschäfte zu versehen hatten, nicht unnöthiger Weise zu verlängern. Sie verordneten noch ferner die Zusammenstellung einer Commission, deren Beurtheilung alle im Interesse der allgemeinen Sicherheit zu ergreifende Maßregeln zu unterwerfen seien. Die Mitglieder dieser Commission waren der General-Lieutenant Chassé, der Gouverneur der Provinz und der Bürgermeister der Stadt. Der Commandant der Communalgarde, Geelhand, wurde zum Adjutanten des Prinzen von Oranien ernannt. Sofort wurden entsprechende Maßregeln getroffen, um die Bürgergarden zu entwaffnen und Unruhestiftungen vorzubeugen; die Communalgarde erhielt eine Auszeichnung.

Gleich darauf verließen die Prinzen Antwerpen und kamen an demselben Tage über Mecheln nach Vilvorde, wo sie vor dem Thore ihr Absteigequartier nahmen. In Vilvorde standen seit dem 27. drei Bataillone Infanterie, zwei Schwadronen Kavallerie und eine Batterie Fuß-Artillerie. Am darauf folgenden Morgen hielten die Prinzen über diese Truppen Musterung. Unterdessen ritt der Graf de Cruquenbourg, Adjutant des Prinzen von Oranien, nach Brüssel, um die Herzoge von Aremberg und van Ursel zu einer Unterredung mit dem Prinzen einzuladen. Dem Commandanten der Bürgergarde, Baron Emanuel van der Linden d'Hooghvorst, sollte er den Auftrag überbringen, sich in's Hauptquartier des Prinzen zu verfügen. Der Baron d'Hooghvorst erschien in Begleitung des ehemaligen Artillerie-Majors Baron van der Smissen, zweitem Commandanten der Bürgergarde; des Ritters Hotton, Commandanten einer reitenden Bürgergarde; des Grafen Alexander van der Burgh, Mitglied der ersten Kammer der Generalstaaten; des ehemaligen Maire's von Brüssel, Nicolas Johann Rouppe, und von Sylvain van de Weyer. Nach ihrer Aussage waren sie sämmtlich von der Brüsseler Bürgerschaft

Digitized by Google

abgeordnet worden. Sie erschienen im Hauptquartier der Prinzen mit dreifarbigen Schärpen und Bändern und entschuldigten diese maßlose Unverschämtheit mit der Versicherung, diese Farben hätten keinen andern Zweck als ein Erkennungszeichen, daß sie Mitglieder der Bürgergarde seien. Die Annahme der brabant'schen Tricolore sei auch, so sagten sie, das einzige Mittel gewesen, das Aufstecken der französischen zu verhüten. Da d'Hooghvorst nur allein den Befehl erhalten hatte, zu erscheinen, so wurde er auch zuerst allein vorgelassen. Dem Baron eröffneten die Prinzen ihre Absichten und auf daß bei der Mittheilung dieser langen Unterredung, zu welcher etwas später auch der Abgeordnete Rouppe zugelassen wurde, das Gesprochene nicht mißdeutet werden könne, unterzeichneten die Prinzen eine Erklärung, die also lautete:

„Sie können der braven Bürgerschaft von Brüssel sagen, daß „die Prinzen sich vor den Thoren der königlichen Residenz befinden, „und Alle, die zu ihnen kommen wollen, mit offenen Armen empfangen „werden. Sie sind bereit, umringt von derselben Bürgerschaft, sich „in die Stadt zu begeben mit den Truppen, die dazu bestimmt sind, „derselben den beschwerlichen, bis jetzt von ihr versehenen Wachtdienst „zu erleichtern, und zwar sobald man die ungesetzlichen Farben und „Fahnen abgelegt haben wird und die von der irregeleiteten Menge „weggenommenen Wappenschilde u. s. w. wieder haben hergestellt „werden können."

Hierauf ließen die Prinzen die sämmtlichen Abgeordneten vor sich kommen, und indem der Prinz von Oranien ihnen die schriftliche Erklärung einhändigte, sprach er tiefgerührt die Worte: „Gott behüte Sie und leite Sie, auf daß Sie der Stimme der Vernunft Gehör geben. Ich habe meine Pflicht gethan."

In Brüssel, wo die Abgeordneten Nachmittags mit der Antwort wieder eintrafen, brachte dieselbe große Aufregung hervor. Die Exaltirten wollten in ihrem Trotze, man solle der Gewalt ebenfalls Gewalt entgegensetzen; der friedlichere Theil der Bevölkerung dagegen befürchtete einen blutigen Zusammenstoß. In den politischen Kreisen aber hatte der Eindruck weit ernstere Folgen, den die Erklärung des Prinzen von Oranien hervorgerufen: daß er nämlich wohl gesandt sei, um Wünsche

Digitized by Google

anzuhören, doch keine Vollmacht habe, Conceſſionen zuzuſichern. Der Gedanke an eine Trennung der Staatsverwaltung ohne Zerſtückelung des Reiches, der bis jetzt ſchon bei Vielen entſtanden war, faßte nun auf einmal ſo tief Wurzel und wurde ſo raſch verbreitet, daß in wenigen Stunden Brüſſel gleichſam ein verſchanztes Lager ward, in welchem die Revolution ihre Stellung nahm. Doch fühlte man ſich nicht ſtark genug, dieſe Idee gegen Waffengewalt zu vertheidigen. Nachdem d'Hooghvorſt in einer auf dem Rathhauſe abgehaltenen Sitzung des Stabes der Bürgergarde über ſeine Sendung Bericht erſtattet, wurde beſchloſſen, noch vor Einbruch der Nacht eine zweite Geſandtſchaft nach Vilvorde abzuſchicken, um die Prinzen zu bewegen, von ihrem beabſichtigten bewaffneten Einzug abzuſtehen.

In Vilvorde waren inzwiſchen zwei Grenadier-Bataillone nebſt einer Batterie reitender Artillerie als Verſtärkung eingetroffen. Bei ihrer Ankunft nahmen die Prinzen ſogleich eine Beſichtigung dieſer Truppen vor und der Geiſt, der unter ihnen, ſowohl bei Süd- als bei Nord-Niederländern, herrſchte, führte zu der Ueberzeugung, daß man ſich mit aller Sicherheit auf die Treue der Armee verlaſſen könne. Um neun Uhr Abends kamen die neuen Abgeordneten aus Brüſſel, unter denen ſich mehrere ſehr anſehnliche Perſonen befanden, im Hauptquartier an; ſie wurden auf ihr inſtändiges Bitten ſogleich von den Prinzen vorgelaſſen. Mit lebhaften Farben ſchilderten ſie den Zuſtand von Brüſſel und die Aufregung des Pöbels, die, würde ſie noch mehr gereizt, nicht mehr in den Schranken gehalten werden könne. Sie wieſen auf die Gefährlichkeit eines bewaffneten Einzugs hin, der leicht ein Blutbad zur Folge haben könnte. „Wollten dagegen des Königs vielgeliebte Söhne ohne Militair in die Stadt einziehen, ſo könnte ihnen die Verſicherung gegeben werden, daß die Ordnung augenblicklich wieder hergeſtellt würde."

Als die Prinzen ihre Mißbilligung darüber äußerten, daß man vor ihnen mit aufrühreriſchen Bändern erſcheine, erhielten ſie zur Antwort: es ſei unrecht, Farben, die einzig und allein ein örtliches Erkennungszeichen ſeien, als aufrühreriſch zu

Digitized by Google

bezeichnen und entschuldigten sich dieserhalb auf dieselbe Weise, wie es ihre Vorgänger Morgens gethan hatten. Auf das nachdrückliche Zureden des Prinzen von Oranien begannen Einige bereits ihre dreifarbigen Bänder abzulegen oder zu verbergen; die Wortführer gaben schon die Versicherung, daß diese Farben vor der Ankunft der Prinzen abgelegt würden und die Bürgergarde vor den Thoren aufgestellt stehen sollte, um die Prinzen unter ihrem Schutze in die Stadt zu geleiten. Da ließen sich plötzlich mit beunruhigender Hast die Gesandten von Oestreich und Spanien, Graf von Mier und Ritter Anduaga, die bei Uebersiedelung des Hofes nach dem Haag gewöhnlich in Brüssel zurückblieben, im Hauptquartier melden. Sie wurden gleich bei ihrer Ankunft in ein besonderes Zimmer geführt. Der Prinz von Oranien, der nicht ahnte, daß sie sich persönlich mit den Aufrührerischen benommen hatten, um sich zu ihm zu begeben, konnte bei seinem offenen Charakter selbst den Schein der Geheimthuung nicht leiden und ließ die beiden Diplomaten frei sprechen in Aller Gegenwart. Mit noch düsterern Farben als die Brüsseler Abgeordneten schilderten sie den Zustand der Stadt und Alle konnten es hören, wie die Unruhe mit jedem Augenblicke stieg und wie die Vorbereitungen zur Vertheidigung gegen bewaffnete Gewalt immer allgemeiner und stärker wurden. Die schreckenerregenden Berichte der beiden fremden Gesandten gaben den Vorstellungen der Brüsseler Abgeordneten neuerdings größern Nachdruck. Diese erhoben augenblicklich ihre Stimme wieder und appellirten an das Gefühl und das Gewissen der Söhne des Königs. Hätten die Prinzen unter solchen Umständen ihren ersten Entschluß ausgeführt, *mit den Truppen nämlich vor Brüssel zu rücken, am folgenden Morgen die Stadt zur Uebergabe aufzufordern und dann mit bewaffneter Hand einzuziehen*, die von ihnen übernommene Verantwortlichkeit wäre alsdann von unabsehbaren Folgen gewesen. Sie hätten dadurch das von dem Militair-Commandanten in Brüssel gegebene Versprechen annullirt, Blutvergießen und Verwüstungen herbeigeführt und des Königs Absichten in der

Digitized by Google

Erfüllung der ihnen übertragenen Sendung: untersuchen, schützen und beruhigen, mißkannt. Auf der andern Seite aber durften sie weder unverrichteter Sache abziehen, noch ruhig anhören, daß in ihrem Bereiche der Aufruhr mit jedem Augenblick weiter um sich griff. In diesem kritischen Augenblick faßte der ältere der beiden Brüder den hochherzigen Entschluß, zur Schonung des Bürgerblutes sein eigenes Leben auszusetzen und sich in die aufrührerische Stadt zu wagen. Die Abgeordneten von Brüssel trafen daselbst um Mitternacht mit der Nachricht wieder ein, der Prinz von Oranien komme am andern Tage, nur von seinem Stabe begleitet, in die Stadt.

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich diese Nachricht noch in derselben Nacht durch ganz Brüssel. Am andern Morgen gingen Viele, darunter aufrichtige Freunde des königlichen Hauses, dem Prinzen vor die Stadt entgegen. Der einzige von des Königs Ministern, der dem Cabinetsrath im Haag nicht beigewohnt hatte, van Gobbelschroy, befand sich unter ihnen. Doch konnte nichts den Prinzen von seinem in diesem Augenblicke seiner so würdigen Entschluß abbringen, weder die Schilderung der wüsten Volkshaufen in den Straßen, noch die Vorstellung der Gefahren und Hinterhalte, die ihm drohten. Einst sollte er seine Ansicht äußern über die bei der Erziehung seiner Söhne anzuwendenden Mittel, um ihren Muth zu nähren. „Lehret sie," sprach er, „die Dinge, die die Furcht vor dem Tode benehmen, dann werden sie nie fürchten, ihr Leben zu wagen." Er hatte diese Furcht nie gekannt auf dem Schlachtfelde; daß er ebenfalls den moralischen Muth besaß, der auch außerhalb der begeisternden Sphäre des Schlachtgewühles jeder Todesgefahr trotzt, — dies hat an jenem Tage sein Einzug in Brüssel bewiesen. Als man ihn später einmal fragte, wie er sich so habe der Gefahr aussetzen können, gab er zur Antwort: „Man kann Alles, wenn man seine Pflicht thut." Obgleich es des Prinzen Friedrich heißester Wunsch war, mit seinem Bruder zu gehen, so mußte er doch aus dem Grunde hierauf verzichten, weil er die Truppen anführen mußte, im Falle sein Bruder Hülfe oder Entsatz bedürfen

Digitized by Google

ſollte. Ungeachtet der von den Brüſſeler Abgeordneten gegebenen Verſprechen war er feſt überzeugt, daß es in keines Sterblichen Macht lag, Ereigniſſen vorzubeugen, wo ſein Bruder mit Gewalt den Händen der Rebellen entriſſen werden müſſe. Der Abſchied der Brüder (Morgens 10 Uhr) war daher ſehr rührend. Die Beſorgniß des Jüngern nahm noch durch den Gedanken zu, daß es leicht möglich ſein könnte, den Augenblick nicht zu wiſſen, wo er ſeinem Bruder zu Hülfe eilen müßte. „Ich werde doch immer Einen finden, den ich an dich abſenden kann," war die Antwort des Aelteren; auf jede Einwendung fand dieſer eine beruhigende Antwort. „Die Vorſehung hatte in ſo vielen Gefahren über ihn gewacht. Aufrührer ſind darum noch keine Meuchelmörder. Er hatte mit Wiſſen und Willen noch Niemanden Unrecht gethan. Und ſollte es voraus beſtimmt ſein, daß nur um den Preis ſeines Lebens Ruhe und Ordnung wieder hergeſtellt würden — dann wäre ſein Tod nicht minder ehrenvoll als auf dem Schlachtfelde."

Die Brüſſeler Abgeordneten, die das zweite Mal nach Vilvorde geſandt worden waren, haben behauptet, der Prinz von Oranien habe ihnen die Zuſage gemacht, bei ſeinem Einzug die dreifarbigen Abzeichen dulden zu wollen, unter der ausdrücklichen Bedingung jedoch, daß die Farbe des Hauſes Oranien daneben prangen müſſe. Und wirklich war auch in der Nacht eine beträchtliche Quantität Orangekokarden verfertigt worden; ganze Körbe voll ſtanden auf dem Rathhauſe. Als der zum Ueberbringen der Nachricht von der Ankunft des Prinzen von Oranien vorausgeſchickte Oberſt Graf de Cruquenbourg überall nur tricolore Abzeichen ſah, zeigten bewaffnete Bürger ihm die Orangekokarden, die ſie verborgen bei ſich trugen. Aber auch als die Bürgergarde aufgeſtellt ſtand, um den Prinzen zu erwarten, trug ſie bloß die dreifarbige Kokarde; auf jede Ermahnung, dieſelbe abzulegen, wurde geantwortet, man habe ſich hierzu nicht verbunden. Der Prinz von Oranien trieb ſein hochherziges Wageſtück bis zur äußerſten Grenze der fürſtlichen Würde. Als er ſich dem Weichbilde der Stadt näherte, wußte

Digitized by Google

er, daß er nur die Farbe des Aufruhrs fände und unmöglich war es ihm, die Forderungen, die man stellen würde, um die Orangefarbe wieder aufzustecken, zu berechnen. Und dem ungeachtet ließ er sich hierdurch nicht aufhalten, weil er glaubte, nur dann hoffen zu dürfen, durch seine Gegenwart einen entscheidenden Eindruck hervorbringen zu können, wenn er zeigte, daß er sich auf die Treue der Brüsseler Bürgerschaft vollkommen verlasse.

Um 12 Uhr kam er an der Laekenerbrücke an, wo er, bevor er weiter ging, ein Geleite von acht Dragonern wieder zurückgehen hieß. Nun fand er sich nur noch in Begleitung des General-Lieutenants Constant, der mit ihm so manchen Gefahren getrotzt, seiner Adjutanten Marquis d'Asche, des Obersten Baron de Roisin, Graf Dumonceau und Graf de Cruquenbourg und des Majors Graf van Limburg Stirum. In seinem Gefolge befanden sich noch der Kavallerie-Lieutenant Graf von der Goltz und der Kammerherr der Königin, Adolf Baron Sirtema van Grovestins; dieser in bürgerlicher Kleidung. In der Uniform eines Niederländischen Generals ritt er, von oben genannten Personen begleitet, über die Brücke und fand in geringer Entfernung von da zwei Sectionen der Bürgergarde aufgestellt, die ihn mit präsentirtem Gewehr und unter Trommelschlag empfingen. Freundlich und würdevoll sprach er zu ihnen und als er ihnen bemerkte, wie er sich wehrlos den Händen der bewaffneten Bürger anvertraue, da erscholl der Ruf: „Vive le Prince!“ (Es lebe der Prinz!); er antwortete mit einem Lebehoch auf den König. So oft auf diesem Zuge ein Lebehoch auf ihn angehoben wurde, antwortete er in derselben Weise, worauf dann beinahe überall mißbilligendes Stillschweigen erfolgte. Die übrigen Sectionen der Bürgergarde, über 5000 an der Zahl, hatten sich gegen das gegebene Versprechen geweigert, die Stadt zu verlassen und standen vor dem Laekener-Thor bis zum Rathhause aufgestellt. Das Thor war geschlossen und man mußte durch eine Seitenthüre, die nur einen Reiter auf einmal einließ, in die Stadt kommen. Der sich hier darbietende Anblick war im höchsten Grade beunruhigend. Anstatt Spaliere zu bilden und in der

Digitized by Google

Mitte einen freien Raum zu laſſen, hatte ſich die Bürgergarde in zwei oder drei Gliedern an der einen Seite der Straße aufgeſtellt; ſie konnte mithin den Andrang der dichten Volksmaſſe nicht hindern, die alle Zugänge verſperrte. Es waren darunter friedliche Neugierige und aufrichtige Anhänger des königlichen Hauſes; doch die Mehrheit der Volksmenge beſtand augenſcheinlich aus ſolchen, deren gemeines Weſen und deren Ausrüſtung mit verſchiedenartigen Waffen nichts als Rohheit und drohende Gewalt bezeichneten. Selbſt die Bürgergarde, deren ſelbſtgewählte Uniform eine blaue Blouſe war, trug als Bewaffnung nicht allein Infanteriegewehre, ſondern auch Lanzen, Jagdgewehre, Senſen und Schlachtmeſſer. Ueberall, wo man hinſah, erblickte man nur die Tricolore, die Farbe des Hauſes Oranien aber wehte ſelbſt nicht von ſolchen Fenſtern, wo freundlichere Geſichter ſich zeigten. Als der früher ſo gefeierte Held unter dem kleinen Thore hervorkam, ließ ſich kein Jauchzen, kein Willkommen hören. Der Prinz erblaßte, ohne jedoch ſeine Geiſtesgegenwart zu verlieren. Er wollte gleich an der linken Seite der Boulevard's hinreiten, um auf dieſem Wege die Königsſtraße zu erreichen und ſich von dort nach ſeinem Palaſte am Park zu begeben, wo die königlichen Truppen unter den Waffen ſtanden. Die Chefs der Bürgergarde, d'Hooghvorſt, van der Smiſſen und andere, bemerkten ihm dagegen, wie die gutgeſinnte Bürgerſchaft, die den Weg entlang, wo man ihn erwartete, aufgeſtellt ſtand, hierdurch ſich getäuſcht ſehen würde. Nachdem der Prinz hierauf Diejenigen, die ihn zurückhielten, für ſein Leben verantwortlich gemacht hatte, trat er den Zug durch die Laekener-Straße an.

Die Seitenſtraßen, an denen man vorbei kam, trugen bereits deutliche Spuren kräftiger Vorbereitungen zu einer hartnäckigen Straßenvertheidigung gegen einen etwaigen gewaltſamen Angriff. Alles, was die Aufruhrtaktik für einen Barrikadenkampf nur erfinden konnte, war hier im Entſtehen begriffen, es war das Werk einer einzigen Nacht. Seit der erſten Nacht des Aufruhrs waren von allen Seiten her Menſchen der verſchiedenſten Klaſſen und Stände nach Brüſſel geeilt. Die Stadt war förmlich voll

Digitized by Google

von solchen Subjecten, deren Absichten auch wohl nicht dieselben sein mochten. Selbst alte Soldaten waren dahin gekommen; man hatte ihnen vorgespiegelt, es handle sich um die Erhebung des Helden von Waterloo. Bei jedem weitern Vorgehen stieß der Zug auf größere Schwierigkeiten und drohendere Mienen. Die Hefe des Volkes drängte sich immer mehr vor, häßlich von Aussehen, mit feurigen Augen, wüsten Gesichtszügen, gräßliche Flüche und Drohungen ausstoßend und mit den nackten Armen Messer und Beile schwingend. Doch der Held des Tages blieb ungestört ruhig. Bemerkte er in den Gliedern der Bürgergarde irgend einen Bekannten, dann sprach er ihm freundlich zu; hörte das umherstehende Volk ihn, wie er seinen guten Willen bezeigte, sein Möglichstes zu thun, um den Wünschen des Volkes Gewährung zu verschaffen, dann erscholl wohl einmal der Ruf: „Vive le Prince!“ leve de Prins!; äußerte er dagegen sein Mißfallen über eine so ausgedehnte bewaffnete Demonstration, die doch unnöthig sei, indem die königlichen Truppen zum Schutze des Volkes da seien, dann schrie man ihm zu: „Wir sind keine Kinder, wir wissen, was wir zu thun haben.“ Ging aber die Frechheit in Unverschämtheit über, dann sah man wohl auch Thränen in seinen Augen. Auch wurde wiederholt „Es lebe Frankreich!“ gerufen. Bei diesem Rufe wandte er seinen Blick mit Entrüstung nach der Seite hin, wo er herkam und rief voll Feuer: „Nein, Nein, es lebe das Vaterland!“ Da, wo die Volksmenge nicht von Seitenstraßen her sich herandrängen konnte, legte man längere Strecken in eindrucksvoller Stille zurück. Einige junge Brüsseler zu Pferde, gut gekleidet und mit Säbeln bewaffnet, die sich zu einer reitenden Bürgergarde vereinigt hatten, begleiteten den Zug und ermahnten das Volk zur Ruhe.

Nach manchem Aufenthalt kam der Zug den Münzplatz entlang durch die Oude Kleerkooperstraat (alte Trödlerstraße) auf dem Getreidemarkt an, wo der Prinz den Wunsch äußerte, auf dem kürzesten Wege durch die Magdalenenstraße seinen Palast zu erreichen. Dies sei unmöglich, versicherte man ihm, indem die Passage durch diese Straße gänzlich versperrt sei;

Digitized by Google

man müſſe daher einen andern Weg nehmen. „Nach dem Rathhaus!“ erſcholl plötzlich der Ruf, „das iſt der Palaſt des Volkes.“ In demſelben Augenblicke dringt eine athletiſche Geſtalt mit Ungeſtüm durch die Menge bis vor das Pferd des Prinzen und ſchwingt ſeine Lanze vor deſſen Augen unter dem Geſchrei: „Es lebe die Freiheit,“ mit gebieteriſchem Tone hinzufügend: „Nach dem Rathhauſe!“ „Eine ſonderbare Freiheit,“ hörte man den Prinzen ruhig ſagen, „die Einem ſelbſt nicht erlaubt, nach ſeinem Hauſe zu gehen.“ Das Gedränge und der Lärmen nehmen indeſſen zu; der Ruf „Nach dem Rathhauſe“ wird allgemein; es war nicht mehr möglich, gegen die Richtung der ſich fortwälzenden Volksmaſſen durchzukommen. Wenige Augenblicke ſpäter hielt der fürſtliche Lobredner des Grafen von Egmont vor dem Rathhauſe, den vierzig Fenſtern gegenüber, aus welchen einer, der blutdurſtige Herzog von Alba, der Hinrichtung Egmont's mit zugeſehen hatte. Der Gemeinderath war verſammelt und der Bürgermeiſter Ludwig Baron de Wellens trat heran, um den Prinzen zu bewillkommnen. Den Inhalt ſeiner Rede hat aber, wie es ſcheint, Niemand verſtanden oder behalten. Dies war auch kein Wunder, denn das Volk, das von ſieben Straßen her auf den Platz vor dem Rathhauſe herbeiſtrömen konnte, hatte alsbald den Zug gänzlich umringt. Seit der Plan, den Prinzen nach dem Rathhauſe zu nöthigen, klar erwieſen war, war die Frage, wo dies Treiben hinauslaufen ſollte, eine ſehr ernſtliche geworden. Unter dem Volke ging das Gerücht, es lägen die Scheidungs-Acte zwiſchen Nord- und Südniederland zur Unterzeichnung auf dem Rathhauſe bereit. Die Befürchtungen der Offiziere, die den Prinzen umgaben, die Volksführer möchten den Thronerben in ihre Gewalt zu bekommen ſuchen als ein Pfand für die Erfüllung aller ihrer Forderungen, begann bei ihnen zur vollen Gewißheit zu werden. Wenn ein ſolcher Verſuch gelungen wäre und die Truppen im Park ſowie Prinz Friedrich in Vilvorde von des Prinzen von Oranien Gefangenhaltung auf dem Rathhauſe hätten benach-

Digitized by Google

richtigt werden müssen, dann wären die Folgen unberechenbar und ein Blutbad unvermeidlich gewesen.

Nun hielt der Prinz eine Rede an's Volk, das sich dichter an ihn herandrängte; es folgte die Stille der horchenden Menge auf den tobenden Lärm. Doch was sollte er sagen? er, der auch nicht das Geringste versprechen konnte von dem, was verlangt wurde. Wiederholt hatte man die Frage an ihn gerichtet, ob er komme, die Entlassung des Ministers van Maanen anzukündigen. Verneinung. Achselzucken oder eine ausweichende Antwort war Alles, was er darauf erwidern konnte. Doch dasjenige, was er versichern und versprechen konnte, daß ihm sein Leben feil sei und er dasselbe ganz dem Glücke des Volkes widmen wolle, das verkündete er mit erhobener Stimme in feurigen Worten und mit ausdrucksvollen Geberden. Wäre der Prinz von Oranien nicht so gewissenhaft gewesen und hätte er seine Rede als eine freudige Begrüßung der Selbstständigkeit und der Unabhängigkeit des belgischen Volkes gelten lassen, dann würde dieselbe auch gewiß ihren Eindruck nicht verfehlt, die verborgenen Orangebänder zum Vorschein gebracht und die Ereignisse des Tages mit einem glücklichen Erfolge gekrönt haben. Dem war aber nicht also; er beschloß seine Rede mit einem Lebehoch auf den König, das mit „Es lebe der Prinz von Oranien!" von dem Volke beantwortet wurde. Mit allem Nachdruck, den er seiner Stimme zu geben vermochte, wiederholte er „Es lebe der König, meine Herren, es lebe der König!" Zwei oder drei Stimmen unter dem Volke riefen es nach, doch wurden sie gleich durch verworrenes Geschrei und den Ruf „Es lebe die Freiheit! Weg mit van Maanen! Es lebe Frankreich!" übertönt. Diesem, in der Geschichte des Hauses Oranien einzig dastehenden Beispiele von Fürstengröße und Volkswuth machte der arabische Hengst des Prinzen ein Ende. In dem Gedränge in die Lenden gestoßen und auch durch das Geschrei immer unruhiger gemacht, hatte das feurige Thier bereits dem Baron van der Smissen einen Schlag versetzt, wodurch dieser genöthigt worden war, sich zurückzuziehen. Doch, von

seinem fürstlichen Reiter bezwungen, hatte es, so lange dieser redete, sich ruhig verhalten. Als aber unter dem auf diese Rede folgenden Geschrei Einer aus der Menge dem Pferde unsanft auf das Kreuz schlug, traf es den Vermessenen mit einem der Hinterfüße so gewaltig, daß er ohnmächtig in die Arme der Umstehenden fiel. Bei diesem Anblick und auf den Ruf „sein Pferd hat einen Mann getödtet," entstand ein entsetzlicher Lärm. „Stecht die Bestie todt," „laßt ihn absteigen," „wir sind nicht da, um unter den Füßen der Pferde der Holländer zertreten zu werden," erscholl es von allen Seiten. Und unter dieses verworrene Geschrei mischten sich Ausdrücke, wie sie nur die Bosheit, verbunden mit der natürlichen Kraft einer rauhen Volkssprache, zu geben vermag. Hierauf erklärte der Prinz, ein Pferd, das einen seiner Mitbürger verwundet habe, wolle er nicht mehr reiten, stieg ab und bestieg ein anderes seiner Pferde, das von General Constant zu diesem Zwecke beritten war. Als er hierauf von Neuem den Volkshaufen überblickte, bemerkte er sogleich an dem Lärmen und dem Gewühl, daß die durch diesen Vorfall hervorgerufene Erbitterung sich schnell verbreitete. Die in diesem zusammengelaufenen Haufen entbrannte Wuth, die Haltung der Chefs der Bürgergarde, die ihn augenscheinlich allen nur möglichen Excessen der Volksleidenschaften ausgesetzt ließen, sie, die sich doch für sein Leben verbürgt hatten, das düstere Rathhaus vor ihm, wo ihm Alle, die sich zeigten, geheime Absichten zu verbergen schienen, Alles dies vereint, erweckte unheilvolle Ahnungen. Unter diesen Gefühlen wendet er sich zu der Gruppe, wo sich der Getroffene befindet, mit den Worten: „Wenn er verwundet ist, so gebe ich ihm eine Pension von fünfhundert Gulden," und setzt sein Pferd in Galopp. Die Menge, überrascht, stiebt auseinander und macht vor den Sprüngen des Pferdes Platz, das, vom Prinzen geleitet, der Seite des Rathhauses entlang in die Voiletstraße rennt, wo es hintereinander über mehrere Barrikaden setzt; gleich hinter ihm folgten Constant, Grovestins, die Adjutanten und einige berittene Bürgergardisten. In der

Digitized by Google

Hospitalstraße stößt der Zug auf eine höhere Barrikade; der Prinz setzt mit seinem Pferde darüber; Niemand aus seinem Gefolge ist im Stande, den gefährlichen Sprung nachzumachen. Unterdessen verfolgt der Pöbel durch alle Seitenstraßen die Spur des Prinzen, der allein den vom bewaffneten Volke abgesperrten Justizpalastplatz erreicht. Hier eilt einer aus der Menge auf ihn zu, ein Gewehr mit aufgepflanztem Bajonnet in der Hand und führt einen Stoß nach ihm. Die Greuelthat wäre auch wirklich vollbracht worden, wenn nicht einer der Zuschauer durch einen Schlag dem Stoß eine andere Richtung gegeben hätte. Für einen einzelnen Reiter war es hier weit schwieriger, durch den dicht gedrängten schimpfenden und drohenden Volkshaufen zu entkommen als über die Barrikaden in den Straßen. Bald waren auch die übrigen Offiziere wieder zum Prinzen gestoßen und halfen freie Bahn machen. Hier war man nahe daran, mit dem Volke handgemein zu werden. General Constant fiel vom Pferde und wurde ergriffen, doch mit Hülfe einiger Bürgergardisten riß er sich los und warf sich wieder in den Sattel. In der Ruysbroeckstraße wurden Stühle und Tische aus den Fenstern geworfen, um die Pferde straucheln zu machen. Aller Hindernisse ungeachtet erreichte man endlich durch die Strohstraße über den Grand Sablon durch die Regencestraße und über den Place Royale ein Viertel nach drei wohlbehalten den Palast. Der Zug in der Stadt hatte zwei Stunden gedauert, Stunden des tiefsten Schmerzes und abwechselnd der höchsten Entrüstung.

Kaum waren die Chefs der Bürgergarde und die Abgeordneten, auf deren Zusicherungen der Einzug unternommen worden war, im Palast angekommen, als der Prinz auch seinem verhaltenen gerechten Eifer Luft machte: „Sie haben sich," sprach er, zu d'Hooghvorst sich wendend, „mit Ihrem Kopfe für mich verbürgt, meine Herren, halten Sie so Ihre Versprechungen und haben Sie den Sohn Ihres Königs bloß darum in diese Stadt gelockt, um ihn den Beleidigungen des Pöbels Preis zu geben! Ist das die Treue der Belgier!" Verlegenheit

und Entſchuldigungen waren die einzige Antwort. Für Viele waren die ſtattgefundenen Vorfälle gewiß unerwartet und ſchmerzlich geweſen. Die Bezeugung dieſes Leidweſens war ſchon allein hinreichend, um des Prinzen Gutmüthigkeit gleich wieder die Ueberhand über ſeine gerechte Entrüſtung gewinnen zu laſſen. Die Herzoge von Aremberg, van Urſel und andere, welche den Zug im Palaſte erwartet hatten, fügten den Verſicherungen d'Hooghvorſt's die ihrigen bei, daß nämlich das ungebührliche Betragen des Volkes einzig und allein als das Werk von Schreiern und fremdem Geſindel zu betrachten ſei. Dies veranlaßte den Prinzen, einige der Notabeln, die er um ſich verſammelt ſah, zu erſuchen, ſich mit ihm über die Mittel zu berathen, um dieſem Zuſtande der Unordnung ein Ende machen zu können. Es erwies ſich alsbald durch die hiernächſt folgende Proclamation, wie ſehr ſein Vertrauen auf die guten Geſinnungen der Mehrheit der Brüſſeler Bevölkerung zurückgekehrt war und er ſelbſt die ihm perſönlich angethane Schmach als nicht erlitten betrachten und vergeſſen wollte. Dieſe Proclamation lautete wie folgt:

Einwohner von Brüſſel!

Ich habe mich vertrauungsvoll in Euere Mitte begeben, da bin ich vollkommen ſicher, Euere gute Geſinnungen bürgen mir dafür. Euerer Sorge hat man die Herſtellung der Ordnung zu verdanken; gerne erkenne ich dies an und freudig danke ich Euch dafür im Namen des Königs. Vereinigt Euch mit mir zur Befeſtigung der Ordnung und es werden keine Truppen in die Stadt einrücken. Ich werde dann, im Einverſtändniß mit Euern Behörden, die nöthigen Maßregeln ergreifen, um die Ruhe und das Vertrauen wieder herzuſtellen. Es iſt eine Commiſſion beauftragt, mir dieſe Maßregeln vorzuſchlagen; dieſelbe beſteht aus den Herren: Herzog van Urſel, Präſident, van der Forſte, Gouverneur der Provinz, de Wellens, Bürgermeiſter von Brüſſel, Emanuel van der Linden d'Hooghvorſt, Commandant der Bürgergarde, General d'Aubremé, Kockaerdt, Mitglied des Stadtraths, Herzog von Aremberg (der ſich auf mein Erſuchen bereitwillig dieſem Auftrage unterzogen hat) und Stevens, Mitglied des Stadtraths, Secretair. Dieſe Commiſſion wird ſich Morgen den 2. September in meinem Palaſte verſammeln.

Brüſſel, 1. September 1830.

Wilhelm, Prinz von Oranien.

Digitized by Google

So wenig wie in dieſer Proclamation des Vorgefallenen Erwähnung geſchah, eben ſo wenig wollte er auch irgendwie Mißtrauen zeigen. Dem General-Major, Commandanten der Truppen in Brüſſel, Wilhelm Grafen van Bylandt, war am Abend vorher durch eine Recognoscirungs-Patrouille gemeldet worden, das Volk habe das Namürer und das Löwener Thor verſperrt, wonach er alſo, wenn der meuteriſche Pöbel aus der Unterſtadt heraufdringen ſollte, im Park eingeſchloſſen ſein würde. Demzufolge hatte er den Ober-Lieutenant im Generalſtabe, de Normandie 's Jacob, beauftragt, an einem von dieſem zu wählenden Punkte eine Brücke über den Stadtgraben zu legen und auf dieſe Art einen Weg nach Außen zu öffnen. Dieſer Offizier hatte bald einen ſchicklichen Punkt gefunden und dort zwei Brücken nebeneinander ſchlagen laſſen. Doch kaum hatte der Prinz auf ſeinem Zuge von d'Hooghvorſt Kenntniß von dem Beſtehen dieſer Brücken und dem Mißfallen des Volkes darüber erhalten, als er auch ſchon den Grafen van der Goltz voraus ſandte mit dem Befehl, dieſelben wieder abzubrechen. Und als nicht augenblicklich dieſem Befehl Folge geleiſtet wurde, drang das Volk herbei und zerſtörte die Brücken unter höhnendem Geſchrei. Die königl. Truppenmacht, beſtehend aus einem Bataillon Grenadiere, einem Jägerbataillon, zwei ſchwachen Bataillonen Linien-Infanterie und zwei Schwadronen Dragoner, von welch' letzteren 43 Mann detachirt waren, ſtand vor den Paläſten und erwartete den Prinzen. Dieſe Truppen hatten, nachdem höhere Chefs, nicht ihre eigene Offiziere, die Anſicht ausgeſprochen, daß ſie zur Unterdrückung des Aufruhrs unzureichend ſeien, kummervolle Tage erlebt und die Nächte auf den Stufen der Paläſte durchbracht, um dieſe gegen die Drohungen der plünderſüchtigen Volkshaufen zu beſchützen. Es waren dies für die Truppen Tage der Entrüſtung und der Kränkungen. Gleich nach der Ankunft des Prinzen ließ er die Truppen in die innern Höfe und in die Gärten hinter den Paläſten rücken; eine Stunde ſpäter begab er ſich zu dieſen tief beleidigten Kriegern. In Reih' und Glied aufgeſtellt und in vollſtändiger Waffenrüſtung

Digitized by Google

empfingen sie ihren Helden mit einem Enthusiasmus, als erschiene ihnen ein rettender Engel. Die Freude, diese Truppen wohlbehalten und unversehrt zu finden, verdrängte bei dem Prinzen gänzlich den Gedanken, daß dieselben, Soldaten wie Offiziere, ohne Unterschied vom besten Geiste beseelt, den Aufruhr beim Entstehen hätten unterdrücken können. Die Erinnerung an die jüngsten Pariser Julitage und ihre Straßenkämpfe, die für die bestgeübtesten Truppen so mörderisch sein können, war noch neu und darum eben sprach er, hoch erfreut über die Erhaltung so vieler Kriegskameraden, zum General van Bylandt: „Werther Bylandt, Ihnen verdanke ich es, daß diese Braven nicht ermordet sind."

Der Prinz genoß die Nacht einige Ruhe, obgleich ihm von Zeit zu Zeit Bericht über den Zustand der Stadt erstattet wurde. Dort war es ruhig geworden. Nachdem der Pöbel eine Zeit lang unter schrecklichem Lärmen um die Paläste geschwärmt war, hatte er sich nach der Unterstadt zurückgezogen und verlaufen. Die Proclamation hatte einigermaßen Beruhigung hervorgebracht. Unter den Mitgliedern der in der Proclamation erwähnten Commission befanden sich Einige, die bei dem Volke in Verdacht standen, weshalb auch später Sylvain van de Weyer derselben beigegeben wurde.

Die Commission versammelte sich am folgenden Morgen im Palast. Der Prinz wohnte abwechselnd den Verhandlungen derselben bei, ertheilte einer großen Anzahl Personen Audienz, die zu ihm kamen, um ihre Aufwartung zu machen oder Berichte oder ihre Ansichten mitzutheilen. Ohne jede andere Begleitung als die des Generals Constant ging er Nachmittags um zwei Uhr durch den Park zu Fuß spazieren und stattete der Herzogin von Aremberg einen Besuch ab. Hierauf wurden die Mitglieder der Commission, der Minister van Gobbelschroy und einige Andere zu seiner Tafel gezogen. Mittlerweile war aber die Stadt auf's Neue in große Aufregung gebracht worden. In der vergangenen Nacht waren die Abgeordneten, die zu Merrem die bereits früher erwähnte Begegnung mit den Prinzen gehabt hatten, aus dem

Digitized by Google

Haag zurückgekehrt. Der auszugsweise überall in der Stadt angeschlagene Bericht über ihre Unterredung mit dem König ließ auch nicht die geringste Hoffnung übrig, daß derselbe das Mindeste bewilligen würde, was man durch Gewalt von ihm erzwingen wollte. Ueberdies wurde die Menge noch durch verschiedenartige beunruhigende Gerüchte aufgehetzt. „Man sah an den Palästen," so erzählte man sich, „Vorbereitungen zum Empfang der Truppen machen, die von Vilvorde her im Anzuge seien und bei einbrechendem Abend in die Stadt einrücken sollten, um das Volk zu überwältigen und Rache zu üben wegen den der königlichen Autorität zugefügten Beleidigungen." Das Gerücht von der auf's Neue angenommenen drohenden Haltung des Volkes in der Unterstadt verbreitete sich unter den Gästen an der Tafel des Prinzen und brachte da eine Bestürzung hervor, die deutlich auf den Gesichtern Vieler zu lesen war. Doch der Prinz blieb unverwirrt. Als d'Hooghvorst, der herausgerufen wurde, aufstand, rief ihm der Prinz, mit einer viel bezeichnenden Erinnerung an den vorigen Tag, zu: „Herr d'Hooghvorst, vergessen Sie nicht, daß Sie mit Ihrem Kopfe für mich haften." Dem General van Bylandt überbrachte man den Bericht, es werde ein Angriff gegen den Palast vorbereitet; als er aufstand, sagte ihm der Prinz mit vollkommener Ruhe: „General, Sie benachrichtigen mich, wenn es Zeit ist, den Degen zu ziehen." Er hatte Gründe, die hinterbrachten Berichte für übertrieben zu halten, und daher mag seine ungemeine Kaltblütigkeit inmitten der angstvollen Erwartung der übrigen Gäste auch wohl theilweise gekommen sein. Aber auch diese Vermuthung schwand vor dem drohenden Geschrei der herbeigeströmten Volksmenge, das bis zum Speisesaal drang. Nun stand er auf in einer Haltung edler Unerschrockenheit und heftete auf einige der Gäste einen ernsten würdevollen Blick. Van de Weyer verließ den Saal, um dem Volke zuzureden; man beschwor den Prinzen, sich unter den Schutz der Truppen zu stellen und die Stadt zu verlassen. „Meine Sendung ist noch nicht abgelaufen," — antwortete er — „Morgen

Digitized by Google

wird die Commission ihre Arbeit beendigen, und alsdann muß ich mit Franz dem Ersten sagen können: *Tout est perdu hors l'honneur!* *). War es die Wirkung der Anrede van de Weyer's oder war es die Ueberzeugung der Menge, daß die beim Palaste anwesenden Truppen nur eines Winkes bedurften, um sich auf's Volk zu stürzen, genug, die Zusammenrottungen vor dem Palaste zerstreuten sich und der Abend blieb ruhig.

Mit Unrecht hat man des Prinzen von Oranien Lage in Brüssel mit jener Karl's XII. in Bender verglichen. In einem Punkte nur kommen sie sich gleich. Beide Helden hatten fest beschlossen, mit dem Schwerte in der Hand an der Spitze ihrer Tapfern ihre Ehre bis auf den letzten Mann und bis zum letzten Blutstropfen zu vertheidigen; Beide hatten auch bereits gezeigt, daß sie den Muth besaßen, diesen Entschluß auszuführen. Der König von Schweden hatte durch seine Halsstarrigkeit, die selbst von seinen Bewunderern mißbilligt worden ist, seinen Zustand selbst verschuldet; der Niederländische Prinz aber war durch ein Pflichtgefühl, dem selbst seine Feinde ihre Anerkennung nicht versagen konnten, in seine Lage versetzt worden. Niederlage und Gefangenschaft waren für den Schweden das Ergebniß seines tollen Unternehmens; der Niederländer aber hat zwar das Schwert nicht zu ziehen brauchen, doch hat er einen moralischen Sieg errungen, der ihm zum unsterblichen Ruhme gereicht.

Im Laufe des Abends nach dieser unruhigen Mahlzeit meldeten sich auf's Neue verschiedene Personen, die um eine Audienz baten; Alexander Gendebien befand sich unter ihnen. Dieser war mit dem Zustande des Landes vollkommen bekannt und hatte den Beweis davon geliefert, indem er wenige Tage vor dem Ausbruch des Aufruhrs den Prinzen durch einen Dritten auf die drohende Gefahr hatte aufmerksam machen lassen. Nachdrücklich erklärte Gendebien, daß unter den obwaltenden Umständen eine längere Vereinigung der belgischen und holländischen Gebietstheile unter der bestehenden Staatsform nicht

*) Alles ist verloren, nur die Ehre nicht.

Digitized by Google

mehr möglich sei. Der bestimmte Wunsch nach Trennung — versicherte er — sei so allgemein geworden, und Seine Hoheit hätten es selbst gehört, mit welcher Wuth das Volk „Weg mit den Holländern" geschrieen, daß, wenn der König nicht nachgäbe, eine gänzliche Scheidung sogar unvermeidlich würde. Er bat deshalb den Prinzen, sich an die Spitze der belgischen Bewegung zu stellen. Auf diese Weise nur — meinte er — „könne der Abfall des größten Theiles des Reiches von dem Hause Oranien verhindert werden, und dem Prinzen sei es beschieden, nach dem Laufe der Ereignisse entweder als Statthalter seines Vaters an die Spitze der Regierung gestellt zu werden oder die belgische Krone zu erhalten. Doch der Prinz von Oranien, dem man unter andern Verleumdungen auch den Vorwurf gemacht hat, als sei er ein unehrbietiger und widerspenstiger Sohn gewesen, wies mit Verachtung einen Antrag zurück, den er nur einfach anzunehmen brauchte, um unter dem Beifalljauchzen von Europa Souverain von Belgien zu werden. „Nein, nein" — rief er — „die Nachwelt soll nie sagen dürfen, ein Nassau habe die Krone vom Haupte seines Vaters gestoßen, um sie auf sein eigenes zu setzen."

Peinlich im höchsten Grade muß für ihn der Gedanke gewesen sein, daß der Glanz seines väterlichen Hauses auf diese Weise verdunkelt werden sollte. Nach diesem Gespräche trat der Prinz, durch den Gesang der im Garten lagernden Dragoner angezogen, an's Fenster, wo er beim Anblick einer Mondfinsterniß in tiefes düsteres Nachdenken versank. Er befand sich in Verhältnissen, für welche sein Charakter am allerwenigsten geeignet war. Schlauheit, die Kunst, seine Gedanken zu verbergen, unerschütterliches Selbstvertrauen und Mißtrauen gegen Andere, diese Eigenschaften werden bei Volksaufständen unbedingt erfordert. Beim Prinzen waren aber gerade die entgegengesetzten Eigenschaften vorherrschend und aus diesem Grunde hatte Wellington in Spanien schon das englische Ministerium gewarnt, nicht zu viel von ihm zu erwarten, wenn man ihn an die Spitze

Digitized by Google

einer Volksbewegung ſtellen wollte. Seine Lage zu Brüſſel in dieſen denkwürdigen Tagen war äußerſt kritiſch; die treuen Diener und Freunde, die bei ihm waren, hätten im Augenblicke der Gefahr ſich gewiß zu ſeiner Vertheidigung um ihn geſchaart, aber hier war vor Allem die Anweſenheit eines erfahrenen und zuverläſſigen Staatsmannes nöthig. „Wäre Falck nun hier," hörte man allgemein in des Prinzen Palaſt ſagen, als dieſe Nothwendigkeit am fühlbarſten geworden war. Seine moraliſchen Kräfte waren an dieſem Tage bereits zu ſehr angeſtrengt worden und am folgenden Morgen ſollte ſeine Vorſichtigkeit auf die ſchwerſte Probe geſtellt werden. Am 3. September um 10 Uhr Morgens ward die Commiſſion vom Prinzen empfangen und ſtattete über das Ergebniß ihrer Berathungen durch ihren Präſidenten Bericht ab. Der einſtimmige Wunſch lautete auf eine Trennung der beiden Landestheile. Obgleich die Einſtimmigkeit dieſer Erklärung mit den Verſicherungen aller Derjenigen überein kam, die über die Wünſche des Volkes Berichte erſtattet hätten, ſchien es indeſſen doch wünſchenswerth, dem Volke eine noch weitere Gelegenheit zu geben, ſeine Meinung zu äußern. Zu dieſem Zwecke wurden augenblicklich die Chefs ſämmtlicher Sectionen der Bürgergarde, die in Brüſſel anweſenden Mitglieder der Generalſtaaten, die Vorſteher der richterlichen Behörden und ſo viel wie immer möglich Einwohner von Anſehen und Einfluß ſofort in das Palais berufen. Vor Ablauf von zwei Stunden war nicht allein der zu dieſer Reunion beſtimmte Saal, ſondern auch die Corridors und Veſtibule von den zuſammenberufenen Notabeln überfüllt, die bis auf die Straße ſtanden, wo ſie ſich an das in Maſſen verſammelte Volk ſchloſſen. Die Auseinanderſetzung des Zweckes der Verſammlung war kurz und ſehr einfach; es handelte ſich um die Frage, ob die Verſammelten, eben ſo wie die Commiſſion, der Meinung ſeien: „daß die adminiſtrative Scheidung des Reiches" als der Wunſch des geſammten Volkes zu betrachten ſei. Kaum war dieſe Frage ausgeſprochen, als auch der Ruf „Ja, ja! Scheidung! Scheidung! Es lebe der Prinz!" erfolgte. Nun miſchte ſich der Prinz

Digitized by Google

unter die Verſammelten im Saale und ſprach mit einigen derſelben allein. Er fragte nach der Art der verlangten Scheidung; man verwies ihn auf Norwegen und Schweden, Ungarn und Oeſtreich. Er bemerkte ihnen, daß das Königreich der Niederlande im Intereſſe von ganz Europa gebildet worden ſei, und daß ſelbſt der König die Scheidung dieſes Reiches nicht zuſagen könne, ohne dadurch dem Grundgeſetz und den beſtehenden Tractaten zuwider zu handeln. Man erwiderte ihm, es gäbe eine ſtärkere Macht als alle Geſetze und Verträge — die Nothwendigkeit. An und für ſich war das Verlangen nach einer Scheidung der Verwaltung nicht der Art, daß der Thronerbe dasſelbe beſtreiten oder verwerfen ſollte. Es war ihm bekannt, daß der König ſelbſt im Jahre 1829 mit dem Gedanken umgegangen war, die belgiſchen und holländiſchen Landestheile von einander unabhängiger zu machen, und daß dies Vorhaben nur deshalb aufgegeben worden war, weil bei der damaligen herausfordernden Sprache der Gegner der Regierung eine ſolche Maßregel leicht als erzwungen hätte betrachtet werden können. Zwei Punkte mußte er indeſſen feſtzuhalten ſuchen, die Gewißheit nämlich, daß die Souverainetät dem Hauſe Oranien erhalten bleibe und für Europa die Garantie, daß die Niederlande auch ferner noch ein Bollwerk gegen Frankreich bilden ſollten. Einen Augenblick eingetretener Stille benutzend, richtete der Prinz an die Verſammlung die Frage: „Im Falle die verlangte Scheidung „zu Stande gebracht wird, werdet Ihr dann der „Dynaſtie Treue ſchwören?“ „Ja, ja!“ erſcholl es begeiſtert durch den Saal. „Und Falls eine Vereinigung „mit Frankreich verſucht würde?“ „Nein, nein,“ riefen viele Stimmen, doch geringer an der Zahl. „Und wenn die „Franzoſen in's Land fielen, würdet Ihr dann mit „mir ziehen, um ſie zurückzutreiben?“ Ja, ja! war wieder die Antwort. Es gehörte gewiß viel Gutmüthigkeit dazu, auf dergleichen Betheuerungen einer ſolchen Verſammlung irgendwie Gewicht zu legen, aber es lag in ſeinem Charakter, verblendet durch das Selbſtbewußtſein ſeiner eigenen Aufrichtigkeit, Falſchheit

Digitized by Google

auch bei Andern nie zu unterstellen. Betroffen, daß sich bei Allem dem, was gesprochen und gerufen wurde, nicht eine einzige Stimme für seinen Vater erhob, fügte er seiner Betheuerung, die Wünsche des Volkes beim Könige unterstützen zu wollen, die Versicherung hinzu, daß sein Vater Alles bewilligen werde, was in seiner Macht liege, und schloß mit der Frage: „Werdet Ihr meinen Ruf es lebe der König! wiederholen? Auf diese Frage entstand allgemeines Murren und Geschrei, wobei der Ruf „Nein, nein! vorherrschend war.

Auch tönte mitunter der Ruf: „Vorerst die Beseitigung der Beschwerden," bis dahin „Lebe der Prinz! Es lebe die Freiheit! Es lebe Belgien!" „Bleib' bei uns, Prinz," „sei unser Oberhaupt, sei unser König!" — erscholl es gleich darauf aus dem Munde Vieler. Nun begann die Aufregung in der Versammlung größer zu werden; man schwenkte die Hüte, Tücher und Bänder, begeistert gab man sich einander die Hand, man weinte und umarmte sich. Diesem Schauspiel mußte schleunigst ein Ende gemacht werden. Der Prinz, sichtbar ergriffen, nahm eine höchst ernsthafte Haltung an und, die rechte Hand auf's Herz legend, sprach er würdevoll zu den Versammelten die Worte: „Ich danke Euch für die Gefühle, die Ihr für mich hegt, doch als erster Unterthan des Königs muß ich Euch das Beispiel des Gehorsams geben. Mein Herz war Euch stets zugethan, doch darf ich nichts thun, wodurch ich Euerer Achtung unwürdig würde! Habt Geduld: Ich hoffe bald mit befriedigenden Zusicherungen in Euere Mitte zurückkehren zu können. Bis dahin: Lebt wohl!" Bevor er den Saal verließ, wurde noch die Bitte an ihn gerichtet, er möge den Truppen den Befehl ertheilen, die Stadt zu räumen. „Der Pöbel, gab man vor, könne leicht zu Gewaltthätigkeiten verleitet werden, und dann würde für die königlichen Truppen ein unthätiges Verhalten erniedrigend, ein Zusammenstoß aber unheilbringend für Alle sein. „Ich werde die Sache überlegen," gab er zur Antwort in einem etwas gereizten Tone, der ihm sonst nie

Digitized by Google

eigen war. Bevor sich die Versammlung trennte, wurde folgende Bekanntmachung an das Volk aufgesetzt:

„Se. königl. Hoh. der Prinz von Oranien hat sich erboten, sich augenblicklich nach dem Haag zu begeben, um persönlich Sr. Majestät unsere Wünsche vorzustellen. Er wird dieselben mit seinem ganzen Einfluß unterstützen und hat Gründe, an deren Gewährung zu glauben.

Gleich nach Höchstderselben Entfernung werden die Truppen Brüssel verlassen.

Die Bürgergarde setzt ihre Ehre dafür ein, daß sie keine Veränderung des regierenden Stammhauses dulden und die Stadt und namentlich die Paläste beschützen wird."

Brüssel, 3. September 1830.

Zwei und zwanzig der Anwesenden, darunter Adjutanten des Königs und der Prinzen, unterzeichneten dies Stück, worauf dasselbe dem Prinzen vorgelegt wurde, der es ebenfalls unterschrieb, was ihm als ein Act großer Unvorsichtigkeit angerechnet worden ist. Der Thronerbe — sagte man — durfte nie den Gedanken an die Möglichkeit einer Veränderung der Dynastie äußern. Man hat hierbei aber außer Acht gelassen, daß diese Erklärung, die man als Proclamation bezeichnete, nichts als eine einfache Mittheilung der Verhandlungen der Versammlung an die Einwohner von Brüssel gewesen ist, von zwei und zwanzig Rednern unterzeichnet und von dem Prinzen, der die Versammlung berufen und geleitet hatte, contrasignirt.

Sieben Mitglieder der Generalstaaten verfaßten einen besondern Bericht, den sie an demselben Tage öffentlich bekannt machten. Sie erklärten darin, zu dem Prinzen beschieden worden zu sein, dem sie eine gänzliche Trennung der südlichen Provinzen von den nördlichen ohne jede andere Gemeinschaft als das regierende Stammhaus, der Gegenstand der Anhänglichkeit aller Belgier, als den allgemeinen und dringendsten Wunsch des belgischen Volkes vorgestellt hätten.

Gleich nachdem die Versammlung das Palais verlassen, sandte der Prinz dem General van Bylandt den Befehl: mit den Truppen abzuziehen, sobald er (der Prinz) die Stadt verlassen haben würde. Als er eben im Begriff stand, abzureisen, ließen noch einige Personen, darunter Sylvain van de Weyer,

Digitized by Google

um eine Audienz bitten. Von dem Prinzen vorgelaſſen, wiederholten ſie einfach die Verſicherung, daß eine baldige Scheidung der Regierung unter der Souverainetät des regierenden Stammhauſes der Wunſch der ganzen Nation und auch der ihrige ſei. Durch das Anerbieten, auch über die Verhandlungen dieſer geheimen Unterredung eine Erklärung aufzuſtellen, war der Prinz ihren Wünſchen zuvorgekommen; ſie machten ſofort davon Gebrauch. Sie hielten dieſe Verhandlungen ſorgfältig geheim und dadurch iſt ſpäter über dieſe letzte Unterredung mit dem Prinzen ein Bericht in Umlauf gebracht worden, deſſen Ungereimheit es ſelbſt nicht verhindert hat, denſelben in die Annalen der Geſchichte der belgiſchen Revolution aufzunehmen. Der Prinz ſoll namentlich van de Weyer und deſſen Begleitern ſeine Befürchtungen geäußert haben, daß ſeine Vermittelung beim Könige zur Bewilligung der Scheidung fruchtlos ſein möchte, wenn er nämlich ſeinem Vater keinen Beweis der Glaubwürdigkeit ſeiner Berichte und ſeiner in Brüſſel an den Tag gelegten Selbſtverleugnung beibringen könne. Er ſoll ſie aus dieſem Grunde um Ausſtellung einer Beſcheinigung erſucht haben, deren Inhalt ſie unter Verpfändung ihres Ehrenwortes geheim zu halten verſprochen hatten; eine ſolche Beſcheinigung hätten ſie darauf, nach kurzer Berathung, niedergeſchrieben und unterzeichnet. Dieſe Sache verhält ſich aber in der Wirklichkeit alſo. In der erwähnten, von dem Prinzen nach dem Haag mitgenommenen Beſcheinigung gaben die Unterzeichner einfach die Allgemeinheit und die Dringlichkeit des Verlangens einer getrennten Verwaltung für die ſüdlichen Provinzen zu erkennen und erklärten ferner darin, daß die Beibehaltung der regierenden Dynaſtie nicht aufgehört habe, der Wunſch des Volkes und auch der ihrige zu ſein.

Um ¼3 Uhr beſtieg der Prinz ſein Pferd und verließ unter der Bedeckung der berittenen Bürgergarde (ein höchſt betrügliches Geleite auf dieſem Zuge) die Stadt. Ungehindert und ungeſtraft durfte das Volk auch nun noch ſich die ſchmählichſten Beſchimpfungen erlauben. Die Bürgergarde that ihm keinen Einhalt.

Digitized by Google

Bald aber folgten angenehmere Auftritte. Schon in der Ebene von Mon-Plaisir strömten die Soldaten, die dort im Bivouak lagen, herbei. Ihre herzlichen Rufe „Willkommen“ und „Lebehoch“ erfüllten die Luft. Darauf kam der Prinz in's Hauptquartier zurück, wo er seinen Bruder, den Prinzen Friedrich, traf. Nachdem er noch über die um vier Uhr in Vilvorde angekommene Garnison von Brüssel Musterung gehalten, reiste er Abends nach dem Haag ab.

So groß im Lande die Angst und Besorgniß gewesen bei der Nachricht, daß der Prinz von Oranien sich in die aufrührerische Stadt gewagt, so groß war auch die Freude bei der Kunde seiner Erhaltung. Bei seiner Ankunft in Rotterdam, am 4. Sept. Morgens acht Uhr, zog das Volk seinen Wagen im Triumph durch die Stadt. Zwei Stunden später sah die Prinzessin von Oranien ihren Gemahl, die Königin ihren Sohn, der König seinen ersten Unterthan wieder, der erste an Rang und der erste an Treue.

„Der Humanität und dem Edelmuthe, — sprach König Wilhelm in einer Proclamation vom folgenden Tage — mit welchen meine Söhne ihre Mission erfüllt haben, wird die Nation gewiß die höchste Anerkennung zollen.“ Und nicht die Nation allein, nein, das Urtheil darüber ist einstimmig bei Niederländern sowohl als bei Fremden. Ein einziges Zeugniß in Bezug auf den ältesten der beiden Brüder mag hier seine Stelle finden.

Charles Withe, der sich zu jener Zeit in Brüssel befand und wegen seiner Stellung zur brittischen Gesandtschaft mit den vornehmsten Personen in Verbindung stand, die damals in Belgien eine Rolle gespielt haben und daher auch besser als Andere von vielen besondern Umständen Kenntniß haben konnte, erklärt in seiner Geschichte über die belgische Revolution Folgendes: „Das Betragen des Prinzen von Oranien während der ganzen Zeit seines Aufenthalts in Brüssel verdient das größte Lob. Seine Kaltblütigkeit, seine Offenherzigkeit, seine Leutseligkeit und sein Muth haben alle edlen Herzen für ihn eingenommen und selbst die erbittertsten Feinde seines Hauses und seines

Digitized by Google

Glaubens haben ihm ihre verdienten Lobsprüche nicht versagen können. Wenn die Erhaltung der Monarchie hiervon abgehangen hätte, sie würde nicht zweifelhaft gewesen sein." Doch ein noch größeres Lob als dieses enthält der Verweis, den ihm derselbe Schriftsteller darüber gibt, daß er die nie wiederkehrende Gelegenheit habe unbenutzt vorübergehen lassen, Belgien nämlich seinem Hause zu erhalten. „Er hat diese Gelegenheit nicht benutzt — schreibt der englische Machiavellist — weil kindliche Pietät, tiefe Ehrfurcht vor seinem Vater und ritterliches Ehrgefühl, das ihn nicht minder auszeichnete als persönlicher Muth, in seinem Herzen vollkommen die Ueberhand hatten."

Die Proclamation vom 5., in welcher König Wilhelm I. den Edelmuth seiner Söhne belobend hervorhob, enthielt zugleich die Antwort auf die Bitten, welche der Prinz von Oranien seinem Vater zu überbringen in Brüssel auf sich genommen hatte. Dort hatte der Prinz die Hoffnung ausgesprochen, baldigst mit einer befriedigenden Antwort zurückzukehren. In einem gleich nach seiner Ankunft im Haag abgehaltenen Cabinetsrath bewies er wiederholt die Nothwendigkeit, milde Concessionen zu bewilligen und erbot sich, mit denselben sich auf's Neue nach dem Schauplatze des Aufruhrs zu begeben. Allein nur von zwei Ministern, die Belgier waren, unterstützt, fand er weder bei den übrigen noch bei seinem Vater Gehör. Der König, der innerhalb der Grenzen seiner grundgesetzlichen (constitutionellen) Befugnisse bleiben wollte, verwies in seiner Proclamation die „Unruhestifter" an die bevorstehende Zusammenkunft der Generalstaaten. Er gab ferner seinen festen Entschluß zu erkennen, einzig und allein auf dem regelmäßigen Wege zu der verlangten Maßregel einer Modifikation der durch die Verträge und das Grundgesetz (Constitution) festgestellten Verhältnisse zwischen den beiden großen Theilen des Königreichs übergehen zu wollen.

Schmerzlich war diese Täuschung für den Prinzen von Oranien. Peinlich waren für ihn die Tage, die er damals durchlebte, die Septembertage 1830. Wohl konnte sein mißbilli-

Digitized by Google

gendes Urtheil über die Haltung der Regierung in diesen denkwürdigen Tagen durch den Ton königlicher Würde, den er seinen Vater bei der Eröffnung der außerordentlichen Session der Generalstaaten führen hörte, einigermaßen wankend gemacht und sein schmerzliches Vorgefühl der Verdüsterung des Glanzes der Dynastie einen Augenblick verdrängt werden durch den beispiellosen Enthusiasmus, mit welchem die holländischen Landestheile ihre Anhänglichkeit an sein Stammhaus auf's Neue zu bekunden begannen. Als er aber den seinem Bruder vom König ertheilten Befehl vernahm, nämlich mit der Gewalt der Waffen die gesetzliche Autorität herzustellen, da erhielt sein Leiden neue Nahrung; sein Schmerz stieg auf's Höchste bei der Nachricht, daß die königlichen Truppen mit blutigen Waffen und verhöhnten Fahnen vor dem siegreichen Aufruhr aus Brüssel gewichen waren. Der Ausgang dieses Kampfes bestärkte ihn in der Ueberzeugung, die er bereits im Ministerrath vom 28. August ausgesprochen hatte, daß nämlich der Aufstand in Beschwerden seinen Grund habe, die 15 Jahre lang gebrütet hätten, und daß der Aufstand nur durch Abhilfe jener Beschwerden unterdrückt werden könne.

Wenige Stunden nachdem in der Nacht im Haag die Nachricht von dem Rückzug der königlichen Truppen aus der aufrührerischen Stadt angelangt war, kam in der zweiten Kammer der Generalstaaten der Beschluß zur Trennung der Staatsverwaltung und zur Revision des Grundgesetzes vor. Doch mittlerweile hatte das Feuer des Aufruhrs sich weiter und immer weiter verbreitet und während die gesetzlichen Repräsentanten des belgischen Volkes beinahe alle zur Session der Generalstaaten im Haag versammelt waren, hatten in Brüssel die Stifter der Revolution sich der Leitung der Ereignisse Meister gemacht. Es war zu befürchten, daß diese Demagogen nur auf das in den Straßen von Brüssel vergossene Bürgerblut hinzuweisen brauchten, um der Aufregung des Volkes eine Ausdehnung und eine Kraft zu verleihen, durch welche in ihrem Strome Generalstaaten, Grundgesetz, Verträge, Krone, alle zusammen, untergehen könnten. Dies zu verhüten war der Zweck einer Maßregel, durch welche

Digitized by Google

die Getreuen in Belgien einen Stützpunkt finden sollten, der sie davor bewahren konnte, der Regierung untreu werden zu müssen. Am 1. October nämlich empfing König Wilhelm eine Adresse von Notabeln*) der südlichen Provinzen, größtentheils Mitglieder der Generalstaaten, worin sie Se. Maj. ersuchten, den Prinzen von Oranien als General-Gouverneur der südlichen Provinzen nach Antwerpen zu senden und zwar mit ausgedehnter Vollmacht und einem eigenen Ministerium nebst einem besondern Staatsrath. Diese Maßregel wurde von den Unterzeichnern der Adresse als das letzte Rettungsmittel bezeichnet, um dem Hause Oranien die Souverainetät in Belgien zu erhalten. Doch der König, obgleich durch den Beschluß der Generalstaaten freier als früher, um in den Angelegenheiten des Südens auf Stimmen aus dem Süden zu hören, fand sich jetzt durch die Aufregung des Nordens in eine andere mißliche Lage versetzt. Von dem Augenblicke an, wo es klar geworden, daß die Auflehnung in Belgien nicht allein gegen die Regierung, auch nicht insbesondere gegen das Haus Oranien, sondern gegen allen Einfluß der Holländer und Protestanten gerichtet sei, war zwischen den beiden Niederländischen Stämmen eine zunehmende Abneigung entstanden. Beim Ausbruch des Aufruhrs war der Ruf „Weg mit den Holländern!" erschollen; das holländische Volk war darüber auf's Aeußerste erbittert und „Krieg, Krieg den Rebellen, ihr Blut ist nicht unserer Brüder Blut!" war das Losungswort. Im Heere, wo die belgischen Elemente bereits auszureißen begannen, schrieen Alle, die treu geblieben waren, Rache wegen der Beschimpfungen, die die Niederländische Fahne erlitten. Bei der geringsten Annäherung an die südlichen Provinzen, sie mochte herkommen von wem sie wollte, stieg die Aufregung im Norden. Hier hatte man öffentlich die tiefste Entrüstung darüber geäußert, daß der König die Deputationen aus den aufrührerischen Städten empfangen und sie ungestört hatte zurückkehren lassen. Man ging sogar so weit,

*) An der Spitze Derjenigen, welche diese Adresse unterschrieben hatten, befanden sich der Herzog van Ursel und die Minister Gobbelschroy und de la Coste.

Digitized by Google

in eine Adresse an den König die bedeutungsvollen Worte aufzunehmen: „Noch ist der nördliche Theil des Königreichs ruhig.“ Da einmal das Wort Scheidung ausgesprochen war, so erweckte Alles Argwohn, was nur den Anschein hatte, als wenn es zur Wiederanknüpfung von Banden führen sollte, die für Alt-Niederland Ketten geworden waren. König Wilhelm, von dem Wunsche beseelt und zugleich verpflichtet, sein vereinigtes Königreich bis zum Aeußersten zu vertheidigen, ward durch die Aufregung seiner treu gebliebenen Unterthanen genöthigt, sich offen dem Norden anzuschließen. Dies geschah in demselben Augenblicke, als er entschlossen war, dem Süden Zugeständnisse zu gewähren. Demnach mußte er seinen Beschluß so viel wie möglich in eine den Umständen angemessene Form einkleiden; er durfte die Volksgunst nicht auf's Spiel setzen, die er in den nördlichen Provinzen genoß; von ihrer Treue hing das Loos seiner Dynastie ab. Für den Prinzen von Oranien war es viel weniger gefährlich, sich über das Urtheil des Volkes hinauszusetzen; er bot sich stets als Friedensstifter an, um neuerdings die Beschwörung des Aufstandes zu versuchen; er war bereit, eine Popularität Preis zu geben, die er leicht wieder zu gewinnen wußte.

Unter diesen Eindrücken erließ der König am 4. October, nach vorherigen Berathungen mit seinen Ministern und den Gesandten der fremden Mächte, einen Beschluß, durch welchen dem Prinzen von Oranien eine zwiefache Aufgabe übertragen wurde. Zuerst mußte er „provisorisch im Namen des Königs die Regierung über alle diejenigen Theile der südlichen Provinzen übernehmen, wo die grundgesetzliche Autorität erkannt wurde,“ zu welchem Zwecke man ihm Antwerpen als Residenz anwies; und dann sollte er „die von Gutgesinnten etwa gemachten Versuche, die Landestheile, wo die Ordnung gestört war, wieder unter die gesetzliche Gewalt zu bringen, so viel wie möglich durch friedliche und versöhnende Mittel befördern und unterstützen.“ Die Staatsminister Herzog van Ursel, die Minister van Gobbelschroy und de la Coste wurden

Digitized by Google

ihm zur Beihülfe in der Leitung der Regierung beigegeben; der päpstliche Internuntius Capaccini erbot sich, mitzugehen, um mit Rath und That behülflich zu sein bei allen Maßregeln, durch welche die belgische Geistlichkeit zufrieden gestellt werden könnte. Sieben Mitglieder des Staatsrathes, Belgier von Geburt, erhielten die Weisung, den Prinzen nach Antwerpen zu begleiten und „sollten ihm mit ihrem Rathe beistehen in allen Angelegenheiten, die in den Wirkungskreis des Staatsraths einschlagen, oder in solchen, wo er für gut finden sollte, ihren Rath einzuholen." Zwei Referendare und zwei Staats-Commis, auch alle Süd-Niederländer erhielten den Auftrag, bei diesem Rathe wirksam zu sein. An dem nämlichen Abend noch reiste der Prinz von Oranien in seiner neuen Eigenschaft als General-Gouverneur des Südens nach Antwerpen ab, und bereits am andern Morgen erließ er daselbst folgendes Manifest:

„Wir Wilhelm, Prinz von Oranien-Nassau; an die Einwohner der südlichen Provinzen des Königreichs.

Durch den König, Unsern durchlauchtigsten Vater, zeitlich mit der Regierung der südlichen Provinzen beauftragt, kehren Wir in Euere Mitte zurück in der Hoffnung, zur Herstellung der Ordnung und zum Heile des Vaterlandes mitzuwirken.

Unser Herz blutet bei dem Gedanken an die Drangsale, die Ihr erlitten. Möchten Wir doch im Stande sein, um unter dem Beistand aller guten Einwohner den Unglücken vorzubeugen, die Euch noch bedrohen könnten!

Als Wir Euch verließen, haben Wir den Wunsch, den Viele unter Euch ausdrückten, bezüglich einer Scheidung der beiden Theile des Königreichs, die aber unter demselben Scepter bleiben sollten, zu den Füßen des Thrones gebracht. Dieser Wunsch ist erhört worden.

Bevor jedoch die Weise und die Bedingungen, nach welchen diese wichtige Maßregel im Sinne der grundgesetzlichen Formen, die ihrer Art nach einen gewissen Zeitverlust erfordern, festgestellt sein können, bewilligt Se. Majestät den südlichen Provinzen bereits eine getrennte Regierung, an deren Spitze Ich mich befinde, und die ganz aus Belgiern zusammengesetzt ist. Alle Angelegenheiten mit den verschiedenen Behörden und Privatpersonen sollen bei derselben in der von diesen gewählten Sprache behandelt werden. Alle Stellen, die von dieser Regierung ausgehen, sollen ausschließlich an die Bewohner jener Provinzen vergeben werden, die zu derselben gehören. In Ansehung des Unterrichts der Jugend soll die größte Freiheit zugestanden werden.

Digitized by Google

Noch andere Verbesserungen sollen eingeführt werden, um dem Wunsche des Volkes und den Erfordernissen unserer Zeit zu genügen.

Landesgenossen! Um diese Erwartungen erfüllen zu können, verlangen Wir nichts von Euch, als daß Ihr Euere Bemühungen mit den Unserigen vereinigt; sobald dies der Fall sein wird, sichern Wir Euch auch eine gänzliche Vergessenheit der politischen Vergehen zu, die vor dem Erscheinen gegenwärtiger Proclamation begangen worden sind.

Um dieses uns vorgesteckte Ziel besser erreichen zu können, werden Wir alle einsichtsvolle Männer zu Rathe ziehen und alle nützliche Rathschläge benutzen. Wir werden einige notable und durch ihre Vaterlandsliebe sich auszeichnende Personen zu Uns berufen. Mögen dann auch Alle, die von einem solchen Gefühle beseelt sind, sich vertrauungsvoll Uns nähern. Belgier! Durch diese Mittel hoffen Wir mit Euerer Hülfe dieses schöne, Uns theure Land zu retten.

Gegeben zu Antwerpen, den 5. October 1830.

Wilhelm, Prinz von Oranien.

An demselben Tage, wo der Prinz von Oranien — nach reiflicher Ueberlegung mit seinem Vater — auf diese Art den Mißmuth der nördlichen Provinzen auf sich lud, erließ sein Vater seinen Ruf zu den Waffen an die Nord-Niederländer. Die hierdurch hervorgebrachte Begeisterung war grenzenlos. Doch während König Wilhelm dadurch der Gegenstand der allgemeinen Volksgunst wurde, ward der Prinz zu Antwerpen in eine höchst zweideutige Lage versetzt. Bei jedem Schritt, den er zur Annäherung an die Aufständischen that, stieg die Erbitterung im Norden und die aufrührerischen Provinzen wandten sich ab von dem Sohne eines Königs, der alle seine Unterthanen zur Unterdrückung ihrer Revolution zu den Waffen rief. Außer dem durch die Volksbewaffnung im Norden hervorgebrachten Eindruck waren es noch drei Gründe, die dazu beitrugen, daß die Einsetzung einer belgischen Regierung in Antwerpen den erwarteten Erfolg nicht hatte. Zuerst war in der Einleitung des Allerhöchsten Beschlusses die durch den Zustand der südlichen Provinzen herbeigeführte Erschwerung der Wirksamkeit der Central-Verwaltung im Haag als der einzige Beweggrund zu jener Maßregel angegeben. Es erhellte hieraus, daß der neue Statthalter, der keinen bestimmten Titel hatte und dessen Befug-

Digitized by Google

nisse in unbestimmten Ausdrücken angegeben waren, nicht unabhängig in der Regierung war, sondern seine Befehle aus dem Haag empfangen mußte. Zweitens blieb ein holländischer General Obercommandant von Antwerpen und Prinz Friedrich hatte daselbst sein Hauptquartier als Commandant en chef einer in höchst reizbarer Stimmung befindlichen Armee, die in einigen Tagen durch die auf den Ruf ihres Königs zu den Waffen geeilten Bürgerschaaren aus dem Norden verstärkt werden sollte. Es war mithin den Häuptern der Aufständischen ein Leichtes, die friedlichen Worte des Prinzen von Oranien als das Pfelfen (Locken) des Vogelfängers betrachten zu machen. Und dann war endlich der Zeitpunkt der Allerhöchsten Errichtung einer getrennten Regierung für Belgien gerade der, wo der Aufstand den entscheidenden Charakter einer Revolution annahm. Ein, Kraft eines, im Namen des Königs ausgesprochenen Urtheils des Landes verwiesener Mann, war im Triumph mit fürstlichen Ehrenbezeugungen aus Frankreich zurückgeholt und an die Spitze einer provisorischen Regierung gestellt worden. Am Tage vor des Prinzen Ernennung hatte diese Regierung den Beschluß erlassen: „die gewaltsam von Holland getrennten Provinzen sollen einen besondern Staat bilden."

Louis de Potter, Felix Graf de Mérode, Sylvain van de Weyer, Charles Rogier und Alexander Gendebien bildeten die provisorische Regierung Belgiens. Welche Kräfte auch immer eine derartige Regierung entwickeln mochte, sie hatte gewiß die Macht nicht, die man durch Eintracht schafft. Ueberdies waren Alle neue Männer; keiner unter ihnen hatte weder in Regierungs-Angelegenheiten noch in Staats-Versammlungen einiges Vertrauen durch seine Fähigkeiten oder Handlungen beim Volke zu erwecken vermocht. In Antwerpen dagegen bestand die dem Prinzen von Oranien untergebene Regierung aus Männern, die zu den Ausgezeichnetsten Belgiens gehörten und sich größtentheils in der Niederländischen Staatsverwaltung hervorgethan hatten. Man durfte also erwarten, daß alle Diejenigen, welche ohne Revolution die südlichen Provinzen von den nördlichen getrennt zu sehen

Digitized by Google

wünschten, dieser Regierung den Vorzug geben würden. Was die aufrührerische Menge betrifft, so wurde das Volk durch die Presse und diese durch die Häupter des Aufstandes beherrscht; möglicher Weise konnten diese durch Versprechungen gewonnen werden. Vor Allem war es aber nöthig, Beweise zu geben, daß man in die von des Königs Statthalter gemachten Zugeständnisse Vertrauen haben durfte. Aus diesem Grunde erließ der Prinz auch am Tage nach dem Erscheinen seines Manifestes einen Beschluß, durch welchen er eilf Mitglieder der Generalstaaten in seinen Rath berief, um ihm Maßregeln zur Erreichung des Zweckes seines erwähnten Manifestes in Vorschlag zu bringen. Unter diesen befanden sich die beiden hervorragendsten Wortführer der liberalen Opposition in der zweiten Kammer, Karl le Hon und Karl de Brouckère, ferner ein rastloser Gegner der Regierung Wilhelm's I., Baron Erasmus Surlet de Chokier, später Regent von Belgien; der fähigste Führer der katholischen Partei, Etienne Constantin de Gerlach, und — so weit ging des Prinzen Selbstverleugnung — Napoleon's unbarmherziger Präfect, Anton Philipp Fiacre Ghislain de Vischer Graf de Celles. Dieser Beschluß war vom Herzog van Ursel gegengezeichnet, und hierdurch wurde schon dem Prinzip einer ministeriellen Verantwortlichkeit gehuldigt, deren Nichtbeachtung eine der Hauptbeschwerden gegen die Regierung Königs Wilhelm I. war. Drei Tage später erließ der Prinz einen Beschluß, durch welchen er bestimmte, daß keine seiner Verordnungen Kraft haben sollte, wenn sie nicht vom Minister oder einem andern Chef des Departements, zu welchem die Sache gehörte, unterschrieben sei.

Nach der Einführung eines verantwortlichen Ministeriums folgte die Erklärung der Freiheit des Unterrichts durch Beschluß vom 11. October. Das Nichtbestehen von Geschworenen gehörte ebenfalls zu den Beschwerden des belgischen Volkes; am 14. genehmigte der Prinz einen Vorschlag der Minister zur Wiedereinführung der Jury, und übergab denselben seinem Staatsrath zur weitern Verhandlung.

Während auf diese Weise zu Antwerpen ein Regent, ein

Digitized by Google

verantwortliches Ministerium und ein Staatsrath den Grund zu einer regelmäßigen Regierung Belgiens legten, wurden zu Brüssel von einem ansehnlichen, in St. Petersburg in Ungnade gefallenen russischen Diplomaten Versuche gemacht, um die Mitglieder der provisorischen Regierung daselbst zu gewinnen. Vierzehn Tage lang wurde dem Prinzen von Oranien von seiner Umgebung mit der Hoffnung auf einen erwünschten Erfolg geschmeichelt; später hat es Befremden erregt, wie er bei seinem bekannten Scharfblick nicht eher zu der Ueberzeugung gekommen sei, daß die Stelle eines Staathalters des Königs mit jener eines Chefs der belgischen Regierung unvereinbar sei. Man darf dies indessen nicht ausschließlich seiner Leichtgläubigkeit zuschreiben, sondern man muß auch in Betracht ziehen, daß während einer Handlung die Ansichten ganz anders sind als nachher. Nur wer durch die verschlungenen Pfade eines Labyrinths geht, umgeben von Rath und Bericht ertheilenden Personen, bei welchen er unmöglich die freundliche Maske von den natürlichen Gesichtszügen unterscheiden kann, nur der allein wird des Prinzen Zustand gehörig zu beurtheilen wissen. Denn hier handelte es sich weniger um das, was aus der Verwirrung und Regierungslosigkeit hervorgehen sollte, als um dasjenige, was die Stimme des Gewissens zur Pflicht machte. Diese Stimme aber sprach laut und deutlich, daß der Versuch zur Beruhigung der südlichen Provinzen bis zum Aeußersten fortgesetzt werden müsse. Er war dies seinem Vater schuldig, der sich beim Schiffbruch des großen Staatsschiffes an ihn — wie die belgischen Notabeln sich in ihrer Adresse vom 1. October ausgedrückt hatten — als das letzte Rettungsbrett angeklammert hatte. Er war es seinen Kindern schuldig, deren Zukunft, je nach dem Gelingen oder Mißlingen seiner Versuche, von dem Glanze einer Doppelkrone oder dem geringeren Glanze einer einfachen bestrahlt werden sollte. Er war es den zahlreichen Freunden schuldig, die er noch in Belgien besaß und die nicht abließen, ihm zuzurufen: „Sie sind für Belgien unentbehrlich geworden.“ Endlich war er es auch ganz Europa schuldig.

Digitized by Google

König Wilhelm hatte nämlich an demſelben Tage, an welchem er ſeine Nordniederländer zu den Waffen rief (der nämliche Tag, an welchem ſein Sohn das Manifeſt an die Südniederländer erließ), eine bewaffnete Vermittelung derjenigen Mächte verlangt, welche vertragsmäßig die Erhaltung des Königreichs der Niederlande garantirt hatten; zugleich hatte er die ſchleunige Sendung von Hülfstruppen zur Unterdrückung des Aufruhrs nachgeſucht. Die Diplomatie zögerte. Man begriff, daß eine fremde Heeresmacht in Belgien — welche es auch ſein mochte — einen Krieg herbei führen würde, in den ganz Europa leicht mit hineingezogen werden könnte. Auf der andern Seite begriff man aber auch wieder, daß, wenn man Belgien dem Revolutionsfieber überließ, eine Vereinigung der Umſturz-Parteien in Frankreich und Belgien und auch möglicher Weiſe in den preußiſchen Rheinprovinzen nicht verhindert werden könnte und dann auch ein allgemeiner Krieg unvermeidlich ſein würde. Sollte es dagegen dem Prinzen von Oranien gelingen, die aufrühreriſchen Provinzen durch das Zuſtandebringen einer ſelbſtſtändigen Regierung zu beruhigen, dann war jede Gefahr verſchwunden und die Mächte brauchten ſich bloß darauf zu beſchränken, das neue Verhältniß der europäiſchen Staaten anzuerkennen. Eben darum blickte die Diplomatie, bevor ſie König Wilhelm ihre Antwort geben wollte, erwartungsvoll nach Antwerpen hin; berühmte Staatsmänner hörte man damals ſich äußern: „Der einzige Mann, der einem europäiſchen Krieg vorbeugen könne, ſei der Prinz von Oranien.“ Von verſchiedenen Seiten her legte man ihm die Wichtigkeit ſeiner Stellung an's Herz und die Anhänger eines unabhängigen Belgiens riefen ihm nachdrücklich die Worte zu: „Bewahre uns davor, in fremde Hände zu fallen.“

Mittlerweile griff die Revolution mit Macht um ſich und ſelbſt in den beiden Flandern wehte die brabant'ſche Fahne von beinahe allen Kirchthürmen. Alle im Aufſtand begriffene Provinzen hatten durch die Anerkennung der proviſoriſchen Regierung zu Brüſſel ſich für die Bildung eines unabhängigen Staates erklärt

Digitized by Google

und die Entscheidung über die künftige Staatseinrichtung einem Nationalcongreß übertragen. Es stand unwiderruflich fest, daß der König des Nordens nicht König des Südens sein könnte, es sei dann, daß er in Folge von Waffengewalt käme. Die Diplomatie weigerte sich, im Interesse einer Dynastie den europäischen Frieden auf's Spiel zu setzen. Die Führer der Revolution erklärten bestimmt, mit dem Prinzen von Oranien nicht eher in Unterhandlung treten zu können, bis er unabhängig und nicht mehr an den Haag gebunden sei. Zu Antwerpen verschlimmerte sich indessen mehr und mehr die kritische Lage, in welcher sich der Prinz befand. Auf der einen Seite murrten die holländischen Commandanten der königlichen Kriegsmacht vor Entrüstung über seine Zuvorkommenheit gegen die Belgier; auf der andern Seite nahm die von Außen her aufgereizte Bürgerschaft, die wegen der Anwesenheit jener Militairmacht dem Prinzen ebenfalls mißtraute, eine drohende Haltung an.

So standen die Sachen am 16. October. An diesem Tage sandte der Prinz Morgens früh einen seiner Adjutanten nach dem Haag, um den König davon zu benachrichtigen und auf die Erklärung vorzubereiten, die er abzugeben auf dem Punkte stand, und über deren Form er noch nicht einig war. Zur Erhaltung der Autorität seines Vaters in den südlichen Provinzen hatte er das Aeußerste versucht, doch von diesem Augenblicke an wurde seine Kindespflicht durch andere Pflichten verdrängt. Was einmal für seinen Vater unwiderruflich verloren war, mußte er seinem Hause zu erhalten suchen. Ebenso mußte er so viel wie möglich zu verhüten suchen, daß Belgien nicht ein Zankapfel für die Nachbarstaaten wurde oder einen seiner Dynastie und seinem Vaterlande feindlichen Souverain erhielt. Um diesen Zweck zu erreichen, that er am 16. October jenen Schritt, der ihm von Vielen aus dem Grunde übel gedeutet worden ist, weil er denselben gethan, von vielen Andern dagegen, weil er ihn nicht früher gethan hatte. Er entließ seine drei Minister, die zugleich Minister des Königs waren, aus ihren Verhältnissen als Mitglieder der Central-Verwaltung von Belgien

Digitized by Google

und zwar aus dem Grunde, „weil die Umstände eine einfachere Regierung gestatteten bis dahin, daß dieselbe nach den Wünschen der Nation definitiv organisirt werden könnte.“ Die Gouverneurs und Provinzial-Deputationen der Provinzen, wo seine Autorität anerkannt wurde, ermächtigte er, direct und ohne weitere Vermittelung in allen Angelegenheiten zu entscheiden und, im Falle höhere Entscheidung erforderlich sei, sich unmittelbar an ihn zu wenden. Und endlich erklärte er, mit den von ihm regierten Provinzen der politischen Unabhängigkeit des belgischen Volkes beitreten zu wollen. Diese Erklärung ist in folgender Proclamation enthalten:

„Belgier!

Seit ich meine Proclamation vom 5. dieses Monats an Euch erlassen habe, habe ich Euere Lage sorgfältig in Erwägung gezogen; ich begreife dieselbe und erkenne Euch an als ein unabhängiges Volk.

Ich werde Euch demnach, selbst in jenen Provinzen, wo ich eine große Macht ausübe, nicht im Geringsten in der Ausübung Euerer staatsbürgerlichen Rechte hinderlich sein.

Wählet frei und, eben so wie Euere Landesgenossen in den übrigen Provinzen, Abgeordnete zum National-Congreß, der nächstens zusammentritt, und berathet dort die Interessen des Vaterlandes.

Ich stelle mich in den von mir regierten Provinzen an die Spitze der Bewegung, die Euch zu einer neuen und festen Ordnung der Dinge führt, deren Kraft auf der Nationalität beruhen soll.

Seht, dies ist die Sprache Desjenigen, der für die Unabhängigkeit Eueres Landes sein Blut vergossen und der sich in diesem Augenblicke in Eueren Bestrebungen mit Euch vereinigt, Euere politische Unabhängigkeit zu befestigen.

Antwerpen, 16. October 1830.

Wilhelm, Prinz von Oranien.“

Zwei Tage nach der Verkündigung dieser Proclamation in Antwerpen eröffnete der König im Haag die gewöhnliche Sitzung der Generalstaaten. In seiner Thronrede kommen folgende Worte vor: „Die aus Antwerpen empfangenen gänzlich unerwarteten Nachrichten liefern neuerdings den Beweis des täglichen Fortschrittes der thatsächlichen Scheidung der beiden großen Theile des Reiches.“ Das gleichzeitige Bekanntwerden der Proclama-

Digitized by Google

tion des Prinzen, wodurch der Sinn dieser Worte klar wurde, brachte allgemeines Erstaunen hervor. Die zweideutige Kälte des Ausdrucks, womit einer so wichtigen Thatsache in der Thronrede Erwähnung geschah; die Zurückhaltung des Regierungsblattes, in welchem dies Stück erst drei Tage später erschien; das Unwahrscheinliche der Voraussetzung, daß der Prinz, den man kannte, verrätherischer Weise der Revolution Provinzen übergeben haben sollte, die er erhalten hatte, um sie im Namen des Königs zu regieren; dies Alles zusammen genommen fügte der Entrüstung gegen den Sohn, Argwohn gegen den Vater hinzu. Man ging weiter in der Deutung des Sinnes des dem Prinzen von seinem Vater ertheilten Befehls, die Bestrebungen der Belgier zur Wiederherstellung der gesetzlichen Ordnung „so viel wie möglich zu unterstützen und zu befördern;" der feurige Enthusiasmus der Nation ging plötzlich in eisige Kälte über; man schalt, man rief Verrath. Um diesen hervorgebrachten üblen Eindruck zu verwischen, erließ der König am zweiten Tage nach der Thronrede eine Botschaft an die zweite Kammer der Generalstaaten. Die Versicherung, die der König bei dieser Gelegenheit gab, daß nämlich die Vermuthungen ungegründet seien, als sei es ihm mit der Scheidung nicht ernst gemeint und als ob er die Gunst der Meuterer zu gewinnen suche, um die verhaßten Bande wieder anzuknüpfen, diese Versicherung rief allgemein freudiges Jauchzen hervor und die Abgeordneten betrachteten sich von nun an nur mehr als die Repräsentanten des Nordniederländischen Volkes. Die Worte, in welche er diese Versicherung einkleidete, lauten:

„Aus der von Unserm vielgeliebten Sohne, dem Prinzen von „Oranien, am 16. dieses Monats zu Antwerpen erlassenen Procla„mation, deren veranlassende Gründe Uns eben so wenig bekannt sind, „als Wir deren Folge voraussehen können, erhellt inzwischen unwider„legbar, daß die Anerkennung der grundgesetzlichen Gewalt in diesem „Augenblicke in den südlichen Provinzen gänzlich aufgehört hat."

Durch zwei königliche Beschlüsse vom 20. October wurde der dem Prinzen von Oranien unter'm 4. desselben Monats

ertheilte Auftrag zurückgenommen und den Oberbefehlshabern der Festungen Mastricht und Antwerpen die Ausübung der obersten Gewalt in den Provinzen Limburg und Antwerpen übertragen; dies hatte sich der Prinz in seinem Beschlusse vom 16. vorbehalten. Diese öffentliche und feierliche, vom Könige durch die Volksstimmung erzwungene Mißbilligung der Handlungen seines Sohnes, goß nun den ganzen Strom der Volkserbitterung gegen den Prinzen von Oranien aus. Jedes Zuvorkommen, das er gegen die Rebellen zeigte und von diesen abgewiesen wurde, betrachtete man als einen der Nation angethanen Schimpf. Die Erbitterung ging so weit, daß man selbst die Frage stellte, ob nicht die Verhältnisse es erheischten, den Generalstaaten eine Veränderung in der Thronfolge vorzuschlagen. Unter diesen Umständen wagte es nur eine Stimme, sich für den Prinzen von Oranien zu erheben. Graf Gisbert Karl van Hogendorp übernahm die Vertheidigung des Prinzen in einer Schrift, die er unter dem Titel „Der Prinz von Oranien" herausgab.

Wie sehr sich auch der hochherzige Verfasser bemühte, die Handlungen des Prinzen von Oranien durch den Drang der Umstände zu entschuldigen und auf dessen große Verdienste um das Vaterland hinzuweisen, er vermochte es nicht, die Freisprechung des Beschuldigten von dem Tribunal der augenblicklichen Nationalbegeisterung zu erwirken.

In Antwerpen arbeitete der Prinz mittlerweile ungestört an seinem Friedenswerke fort. Am 18. machte er durch einen Armeebefehl bekannt, daß mit Genehmigung des Königs die belgischen und holländischen Truppen alsbald in besondere Abtheilungen getrennt werden und die belgischen Truppen unter seinem Befehle in Belgien verbleiben sollten. Am darauf folgenden Tage gab er allen in Antwerpen befindlichen belgischen Kriegsgefangenen die Freiheit wieder, indem er erklärte, die ausschließliche Befugniß zu haben, über deren Loos zu entscheiden. Aber auch diese edelmüthige Handlung ward ihm übel gedeutet, weil dieselbe nicht durch eine gegenseitige Freilassung

Digitized by Google

der in verschiedenen Plätzen feiger Weise gefangen gehaltenen holländischen Offiziere erwidert wurde. Der Mittheilung der erwähnten Freilassung an die provisorische Regierung zu Brüssel war zugleich ein Vorschlag beigefügt zur Einstellung der Feindseligkeiten, die täglich unnützer Weise Blut vergießen machten. Schmählich war die Antwort, die darauf erfolgte: „Zeige uns, daß die Truppen, deren Feindseligkeiten Du einstellen willst, Dir gehorchen; befehle ihnen, Mastricht und Antwerpen zu räumen und über den Moerdyk nach Holland sich zurückzuziehen; sobald sie dies gethan haben werden, sind wir bereit, über einen Waffenstillstand zu unterhandeln." Auch die Proclamation hatte keinen bessern Erfolg. In Mastricht und Antwerpen ward wohl von Seiten der Civilbehörden die Wahl für die Abgeordneten zum National-Congreß in Brüssel vorbereitet, doch die standhafte Haltung des Commandanten von Mastricht, General-Major Bernhard Johann Cornelius Dibbets *), hielt die Autorität der Niederländischen Regierung daselbst aufrecht, während zu Antwerpen der General Chassé am 18. bereits die Citadelle bezog, die er nur als ein Schutthaufen wieder verlassen sollte. Da die provisorische Regierung zu Brüssel die günstige Aufnahme bemerkte, die der Proclamation des Prinzen im Allgemeinen zu Theil ward, beeilte sie sich, mit einer Verkündigung darauf zu antworten, deren Ton und Inhalt an Unverschämtheit wetteiferten. Ihr Inhalt beschränkt sich wesentlich auf Folgendes: „Wilhelm von Nassau muß wählen, entweder holländischer Unterthan oder Belgier zu sein; wählt er das Erstere, dann ist er ein Feind des belgischen Volkes, und, wählt er das Letztere, dann muß er sich gehorsam der provisorischen Regierung unterwerfen."

Mittlerweile gaben sich zu Antwerpen, wo die aufgeregte Bürgerschaft noch durch die Ehrfurcht vor des Prinzen Gegenwart im Zaum gehalten wurde, immer mehr und mehr aufrührerische

*) Wegen seines ausgezeichneten Betragens später in den Freiherrnstand erhoben.

Digitized by Google

Zeichen kund. Am 19. hatte bereits General Chassé die Stadt in Belagerungszustand erklärt. Der Prinz, bei der Nachricht von seines Vaters Beschlüssen aller Gewalt entblößt, mußte auf seine Entfernung bedacht sein. Er war nun zur Ueberzeugung gekommen, daß er sich mit falschen Vorstellungen über den Gang der Ereignisse hatte schmeicheln lassen. Als er dem General Chassé am 25. auf der Citadelle einen Abschiedsbesuch machte, erklärte er, ein Opfer der Mißleitung geworden zu sein. „Die unfreundlichen Gesichter der holländischen Offiziere waren seiner Aufmerksamkeit nicht entgangen; man mußte doch aber auf seine Absichten Rücksicht nehmen; es schmerzte ihn, mißkannt zu werden: da, wo es galt, den Degen gegen den Feind zu ziehen, konnte man auf ihn rechnen, aber er hatte einen Abscheu vor Bürgerkrieg und wünschte Frieden.“ An demselben Tage rief er Belgien ein einfaches und herzliches Lebewohl in folgenden Worten zu:

„Belgier!

Ich habe getrachtet, Euch alles Gute zu erweisen, das in meinen Kräften stand; es ist mir aber nicht gelungen, den erhabenen Zweck zu erreichen, dem ich alle meine Bestrebungen widmete, die Beruhigung Euerer schönen Provinzen nämlich. Ihr werdet nun im National-Congreß berathen über die Interessen des Vaterlandes. Ich glaube daher meine Pflichten gegen Euch erfüllt zu haben, so viel es in diesem Augenblicke von mir abhing, und ich stehe auf dem Punkte, eine noch schmerzlichere Pflicht zu erfüllen, indem ich mich von Euerem Boden entferne, um anderswo den Ausgang der politischen Bewegung Belgiens abzuwarten. Doch in der Ferne wie in der Nähe werden meine Wünsche bei Euch sein und stets werde ich darauf bedacht sein, zu Eurem wirklichen Wohle mitzuwirken.

Einwohner von Antwerpen, die Ihr mir während meines Aufenthalts in Euerer Stadt so viele Beweise Euerer Ergebenheit gegeben habt, ich werde hoffentlich in ruhigeren Zeiten zurückkommen, um gemeinschaftlich mit Euch an der Vermehrung der Wohlfahrt Euerer schönen Stadt zu arbeiten.

Antwerpen, 25. October 1830.

Wilhelm, Prinz von Oranien.“

Auf einem Dampfschiffe verließ der Prinz von Oranien am Morgen des 26. October den undankbaren Boden Belgiens.

Digitized by Google

Beim Weiler Willemsdorp ließ er sich an's Land setzen und nahm sein Quartier in der Postherberge, wo er abwarten wollte, was der König über ihn verfügen würde. Oeffentlich von seinem Vater verleugnet, im Norden verurtheilt und im Süden verschmäht, von seinen Freunden verdächtigt, einem Verbannten in seinem Vaterlande gleich, verblieb der durchlauchtige Märtyrer doch nicht lange dort ohne Trost. Dasjenige, was nächst dem Gewissen am meisten Stärkung gibt in Leiden, nämlich Worte der Liebe aus dem Munde von Gattin und Kindern, ward ihm bald zu Theil. Sobald die Nachricht von des Prinzen Aufenthalt in Willemsdorp im Haag anlangte, eilte die Prinzessin von Oranien mit ihren beiden ältesten Söhnen, den Prinzen Wilhelm und Alexander, dahin. Vier Tage lang verblieb die fürstliche Familie in diesem Weiler; es waren dies für die edle Fürstin Tage zärtlicher Selbstaufopferung, für ihren Gemahl Tage der Erholung nach denen, die er mitten unter List, Undank und Verrath zugebracht hatte.

Doch bald mußte der Prinz sich wieder von Neuem in den Kreis politischer Ränke begeben. Der König berief ihn zu sich und er langte am 31. October im Haag an. Bezüglich der Unterredung zwischen Vater und Sohn ist nur dies allein bekannt geworden, daß der König dem Prinzen eine neue Mission zur Beförderung seiner dynastischen Interessen übertrug. Und abermals war diese Sendung von vornherein bestimmt, in ihrem Hauptzwecke fehlzuschlagen. Durch die am Tage nach des Prinzen Abreise von Antwerpen stattgefundene Beschießung dieser Stadt war das Wort Oranienfreund mit Landesverräther sinnverwandt geworden und allgemein erscholl der Ruf: „Weg mit dem Hause Nassau auf ewige Zeiten.“ Am 2. November begab sich der Prinz über Rotterdam nach London, wo zwei Tage später die bevollmächtigten Gesandten zur Londoner Conferenz zum ersten Male zusammentreten sollten.

Die in London versammelten Diplomaten wurden bereits damals schon nur von einem Gedanken geleitet, nämlich darauf bedacht zu sein, daß die Ereignisse in den Niederlanden nicht

Digitized by Google

Anlaß zu einer Ruheſtörung Europa's würden. Sie waren geneigt, die belgiſche Revolution als eine vollendete Thatſache anzuerkennen und die im Jahre 1815 im Intereſſe von Europa dem Könige der Niederlande übertragenen Souverainetätsrechte über Belgien *als dem Volke verfallen* zu erklären, wenn nur bei der Bildung eines neuen Staates die Intereſſen Europa's auch nun noch zur Grundlage genommen würden. Keine der Mächte war geneigt, für eine Dynaſtie den Frieden Europa's auf's Spiel zu ſetzen. König Wilhelm konnte weiter nichts mehr für ſein Haus hoffen, als in Belgien ſelbſt die Folgen der Revolution durch eine Gegenrevolution zu vernichten. Der Prinz von Oranien verblieb über vier Monate in England, wo er die zwanzig erſten Protokolle der Conferenz und die erſten jener zahlloſen Noten erſcheinen ſah, mit welchen der langwierige Federkrieg zur Entſcheidung der belgiſch-niederländiſchen Frage geführt worden iſt. Dort vernahm er die Verhandlungen des Nationalcongreſſes zu Brüſſel, die Weigerung Ludwig Philipp's, den Herzog von Nemours, und die der andern Mächte, den Herzog von Leuchtenberg auf den belgiſchen Thron erheben zu laſſen, ſowie auch die Ernennung des Barons Surlet de Chokier zum proviſoriſchen Regenten von Belgien. Dort erhielt er Bericht über die Haltung von Alt-Niederland: wie der Kern der ſtreitbaren Mannſchaft aus allen Ständen den ganzen Winter über an den Grenzen unter den Waffen ſtand, erſt murrend über den langſamen Gang der Unterhandlungen, dann aber wieder auf's Höchſte begeiſtert durch die Heldenthat van Speyk's *). Beſonders lauſchte er dort hoffnungsvoll auf jeden Bericht, der ihm in Journalen, Briefen und Unterredungen gegeben wurde in Bezug auf die Geſinnungen, die Viele für ihn hegten. Er wußte,

*) Van Speyk, ein Seeoffizier, commandirte ein Kanonierboot auf der Schelde. Die belgiſchen Inſurgenten hatten ſich ſeines Schiffes bemeiſtert und wollten ihn zwingen, die Niederländiſche Flagge einzuziehen und die belgiſche aufzuhiſſen; er aber zog einen ehrenvollen Tod vor, legte Feuer an die Pulverkammer und das Schiff flog mit Allen, die ſich darauf befanden, in die Luft.

Digitized by Google

daß es an Geld nicht fehlen würde und dies bereits unter der Hand ausgegeben wurde, um die Versuche einer Gegenrevolution zu unterstützen. Er erfuhr, wie die Regierungslosigkeit in Belgien den Wunsch täglich lauter und allgemeiner werden ließ, unter der Souverainetät des verstoßenen Fürstenhauses Ruhe und Wohlstand zurückkehren zu sehen; es schmeichelte ihn, von belgischen Offizieren die Versicherung zu vernehmen, daß die Herrschaft der blauen Blouse ihnen schmerzlich sei bei dem Gedanken an den ruhmvollen Namen und die ritterliche Person des Prinzen von Oranien. Durch derartige Mittheilungen erschien ihm in seiner Einbildung die Stärke der sogenannten belgischen Oranienpartei viel bedeutender als sie es wirklich war. Sie war schwach, diese Partei, weil Ergebenheit und Selbstaufopferung von den Berechnungen der eigenen Interessen nicht zu erwarten sind. Es fehlte ihr an einem belebenden Elemente oder an Enthusiasmus. Bei den Gegenparteien ging aber, wie man bestimmt versichert, die Aufregung so weit, daß selbst Dolche und Kugeln bereit lagen zum Fürstenmord.

Zu der Zeit, als die Kundgebungen und Gesuche der belgischen Oranienfreunde am dringendsten waren und der Congreß zu Brüssel die Wahl eines Souverains vornehmen sollte, vernahm der Prinz zu London, daß die Furcht vor einem nähern Anschluß Belgiens an Frankreich bei den übrigen Mächten sehr lebendig werde, und daß seine Erhebung auf den neuen Thron kräftige Unterstützung fände, im Falle dadurch jener Anschluß verhindert werden könnte. Zu gleicher Zeit kam eine Deputation von Einwohnern von Brüssel, Antwerpen, Gent und Brügge mit Adressen in London an, in welchen 90,000 ihrer Mitbürger den Wunsch nach der Regierung des Prinzen von Oranien als den allgemeinen Wunsch Belgiens ausdrückten. Als Antwort auf diese Adressen erschien darauf in den Journalen ein Manifest in französischer Sprache, von welchem hier die Uebersetzung folgt:

„Belgier!

Die letzten Ereigniſſe in Belgien haben für mich, für mein Haus und für mein Volk Unglücke zur Folge gehabt. Dieſe Unglücke habe

ich unaufhörlich bedauert, doch mitten in meinem Schmerz habe ich nie die tröstliche Hoffnung verloren, daß eine Zeit kommen werde, wo man der Reinheit meiner Absichten Recht widerfahren lassen würde, und ich persönlich mitwirken könnte, um Friede und Glück einem Lande wieder zu geben, dem ich stets durch die heiligen Bande der Pflicht und Zuneigung ergeben sein werde. Die Wahl eines Souverains, nach der Scheidung Belgiens von Holland, ist auf Schwierigkeiten gestoßen, die hier anzuführen unnöthig ist. Darf ich ohne Anmaßung hoffen, daß die auf mich fallende Wahl die möglichst beste Lösung der Schwierigkeiten, die Euch umgeben, sein wird! Es unterliegt nicht dem geringsten Zweifel, daß die fünf Großmächte, die vereint mit so großer Uneigennützigkeit sich bemüht haben, die Drangsale, die wir erleiden, zu beseitigen und deren Vertrauen zu erhalten so äußerst nothwendig ist, in dieser Fügung die beste Bürgschaft für unsere inländische Ruhe und den Frieden Europa's sehen. Ich habe die Zuneigung eines großen Theiles des Volkes nicht verloren. Weitläufige Mittheilungen, die ich dieser Tage aus den Hauptstädten des Landes erhalten habe, haben mir davon den Beweis geliefert, und ich darf wohl hoffen, daß diese Gesinnungen nur zunehmen, wenn meine Absichten erst hinlänglich bekannt sein werden. Aus diesen Gründen fühle ich mich veranlaßt, hier diese meine Absichten zu entwickeln. Das Geschehene soll, in so weit es mich betrifft, auf immer vergessen sein. Ich werde keinen, auf frühere politische Handlungen gegründeten Unterschied der Personen machen. Alle meine Bestrebungen werden dahin gehen, Jeden im Dienste des Staates zu behalten, dessen Fähigkeiten und Erfahrung eine solche Auszeichnung verdient haben. Der katholischen Kirche und ihren Dienern sichere ich den Schutz der Regierung zu; ich werde bereit sein, an allen Maßregeln mitzuwirken, welche die Freiheit der Culte garantiren. Auch soll es mein erster Wunsch eben wie meine erste Pflicht sein, zur Vollziehung der auf die National-Unabhängigkeit gegründeten Einrichtungen meine Bestrebungen mit jenen der gesetzgebenden Gewalt zu vereinigen und unsern Beziehungen zum Auslande alle mögliche Sicherheit zu geben. Zur Verwirklichung dieser Wünsche erwarte ich vertrauungsvoll die Hülfe der Mächte, deren Handlungsweise nur den einzigen Zweck hat, das Gleichgewicht Europa's und den Frieden zu erhalten. Es liegt in ihrem Interesse, Belgien stark, unabhängig und glücklich zu machen. Hierin liegt die feste Bürgschaft für die Sicherheit Aller. Alles, was dahin zielen kann, eine Lösung aufzuschieben, muß nothwendiger Weise jene heilsamen Resultate lähmen, wo nicht gänzlich zerstören, und bei der Erwägung der Mittel, die Belgien, außer der Befestigung seiner Unabhängigkeit, die Wohlthaten eines dauerhaften Friedens sichern können, wäre es unvernünftig, an irgend ein anderes Mittel zu denken, durch welches in den gegenwärtigen Umständen die Schwierigkeiten und Gefahren einer längern Verzögerung auch nur einigermaßen vermehrt werden können.

Digitized by Google

Ich habe mich geäußert mit aller Offenherzigkeit, welche meine Stellung dem belgiſchen Volke gegenüber erforderte. Meine Hoffnung iſt ganz auf deſſen erleuchtete Anſichten über die Intereſſen und auf deſſen Anhänglichkeit an die Unabhängigkeit ſeines Landes gebaut. Ich ſchließe mit der Erklärung, daß ich zu dem gegenwärtigen Schritte weniger durch mein eigenes Intereſſe als durch ein lebhaftes und aufrichtiges Verlangen bewogen worden bin, den Leiden des Landes durch heilſame Maßregeln des Friedens und der Verſöhnung ein Ende machen zu ſehen.

London, 11. Januar 1831.

Wilhelm, Prinz von Oranien."

Dieſe Anempfehlung ſeiner ſelbſt und dies Regierungs-Programm brachten die in Nordniederland gegen den Prinzen von Oranien herrſchende ungünſtige Stimmung auf's Aeußerſte. Damals hielt man es noch bei den gebildeten Ständen für unanſtändig, ſich als Candidat zu einer Stelle im Staate aufzuſtellen, und nun hatte gar ein Königsſohn die ſouveraine Gewalt zu einem gewöhnlichen Amte herabgewürdigt, und er hatte ſich, um es zu erhalten, vor der Majeſtät des ſouverainen Volkes gebeugt, das ſich gegen ſeinen Vater erhoben hatte. Und wirklich hatte die Sachlage dieſen Charakter. Allein dasjenige, was man in jenen Tagen bei der Beurtheilung von Perſonen und Handlungen nicht immer genug beobachtete, war, daß die Beziehung Belgiens zu dem fürſtlichen Stammhauſe ganz und gar verſchieden war von jener der nördlichen Provinzen. Der Niederländiſche Staat, ſo wie er unter Gottes Leitung im ſechszehnten Jahrhundert entſtanden iſt, war die Frucht des gemeinſamen Strebens des Nordniederländiſchen Volkes und des Hauſes Oranien, weshalb beide mit der von ihnen geſtifteten Staatseinheit in einem hiſtoriſchen Rechtsverbande ſtehen, der durch revolutionaire Gewalt zerſtört, 1813 aber wieder hergeſtellt worden iſt. Auf die Souverainetät über die brabant'ſchen Provinzen hatte dagegen die Oranien-Naſſau'ſche Dynaſtie kein weiteres Recht als dasjenige, welches die Diplomatie 1814 beſaß, um jene Lande mit dem Niederländiſchen Staate zu vereinigen und ferner noch das Recht auf die Erkenntlichkeit eines

Digitized by Google

Volkes, das von ihr fünfzehn Jahre hindurch mit Wohlthaten überhäuft worden ist. Und nun hatte dieselbe Macht, die diese Verbindung befohlen hatte, bereits durch ein Protokoll vom 20. Dezember 1830 ihren Beschluß über die Vereinigung der gesammten Niederlande für aufgehoben erklärt. Das belgische Volk schritt daher Kraft des geäußerten Volkswillens und unter Zustimmung der europäischen Großmächte zur Bildung eines eigenen Staates, dessen Grundlagen damals noch nicht festgestellt waren, in welchem jedoch voraussichtlich die Regierung einem Könige übertragen werden sollte. Hierzu bot sich nun der Prinz von Oranien offen und ohne alle Umwege an. In diesem Anerbieten wollte man eher einen Zug machiavellistischer Politik als den eines offenen Charakters erblicken, weil man ihn zugleich als den Anstifter und das Haupt der Complotte betrachtete, welche die orangistische Partei in Belgien zu seiner Erhebung schmiedete. Doch dem war nicht also. Drei Wochen nach der Unterzeichnung des oben erwähnten Manifestes, am 2. Februar, rückte Ernst Grégoire *), ein wegen seiner in den Septembertagen zu Brüssel gegen die königlichen Truppen bewiesenen Tapferkeit zum Obrist-Lieutenant beförderter Franzose, an der Spitze von vierhundert Mann in Gent ein, um zu Gunsten des Hauses Oranien eine Gegenrevolution zu bewirken. Nachdem sein Versuch mißlungen, wurde er zu Eecloo gefangen genommen. Man fand einen Brief bei ihm, aus welchem deutlich erhellet, daß der Prinz sich jeder Betheiligung an einem derartigen Complotte enthalten, obgleich er das mehrerwähnte, aus London datirte Manifest den Bestrebungen der orangistischen Partei zur Annullirung der durch den belgischen National-Congreß ausgesprochenen Ausschließung seines Hauses vom Throne Belgiens sich zum Nutzen gereichen lassen wollte. Der fragliche Brief lautete:

„Oberst, ich habe diesen Morgen Ihren Brief durch M... erhalten. Ich glaube Ihnen darauf nicht besser antworten zu können,

*) Ernst Grégoire war längere Zeit in Luxemburg als Redacteur der damaligen „Luxemburger Zeitung.“ König Wilhelm II. ernannte ihn zum Ritter der Eichenkrone.

Digitized by Google

als indem ich Ihnen für die Gefühle, die Sie gegen mich hegen und für den Eifer, den Sie für meine Sache bethätigen zu wollen scheinen, danke. Das anliegende Actenstück enthält mein politisches Glaubensbekenntniß. Theilen Sie es meinen Anhängern mit und suchen Sie die Belgier zu beruhigen, die zu weit gegangen zu sein meinen und eine Reaction befürchten sollten: vollkommene Vergessenheit wird ihnen durch eine Art Manifest, das ich Ihnen hierbei übersende, zugesichert. Sie wissen, daß ich mein Wort nie gebrochen habe.

Wilhelm, Prinz von Oranien."

Das oben mitgetheilte Manifest enthielt die letzten Worte des Friedens und der Versöhnung, die der Prinz von Oranien an die Belgier richtete. Später sollte er sich wieder an sie wenden, doch nur an der Spitze der auf den Ruf ihres Königs zu den Waffen herbeigeeilten treuen Nord-Niederländer.

Am 9. April 1831 wogte zu Amsterdam eine Menge Neugieriger in den Straßen, die vom Haarlemerthor zum königlichen Palaste führen. Man erwartete die Ankunft des Prinzen von Oranien, obgleich dieselbe durch die Journale nicht angezeigt worden war. Der König und die Königin waren bereits am vorigen Abend angekommen. Das Volk war begierig zu sehen, wie sich der Prinz inmitten der durch seine Haltung gegen die Belgier hervorgerufenen Entrüstung benehmen würde. Er war wiederholt brieflich von ansehnlichen und vorsichtigen Einwohnern unterrichtet worden, daß die Stimmung gegen ihn sehr ungünstig sei. Seine Rückkehr von London nach dem Haag am 21. März hatte — so sagte man — keinen andern Zweck gehabt, als, wenn der Anschlag van der Smissen's zu Antwerpen gelungen wäre, sich an die Spitze der Verschworenen zu stellen, um eine Krone zu erobern, die eine fremde geworden; er schien also fortzufahren, sich für Alt-Niederland verloren zu geben. Die Polizei der Hauptstadt hatte ihre Befürchtungen geäußert, daß die Ankunft des Prinzen Unruhen hervorrufen könnte oder aber, daß der Prinz öffentlichen Beleidigungen ausgesetzt würde. Er war ernstlich gewarnt worden, nicht nach Amsterdam zu kommen, oder doch jedenfalls seiner Ankunft eine öffentliche Erklärung über seine Gesinnungen für Alt-Niederland vorausgehen zu

Digitized by Google

laſſen. Er that aber weder das Eine noch das Andere und beſchloß, einzig und allein der Eingebung ſeines offenen Charakters zu folgen und ſich, geſtützt auf ſein gutes Gewiſſen, dem Urtheile des Volkes auszuſetzen. Aus dieſem Grunde wählte er auch zu ſeinem Wiedererſcheinen in der Hauptſtadt die Stunde des Tages, wo dort das Volk am zahlreichſten in den Straßen ſich befindet, und hielt ſeinen Einzug in einem offenen, ſechsſpännigen Wagen. Wohl war er nicht ganz ohne Sorgen über dasjenige, was ihm widerfahren könnte, beſonders da die Prinzeſſin von Oranien an ſeiner Seite ſaß und er dieſe nicht hatte beunruhigen wollen durch die ihm zugegangenen Berichte und Warnungen. Doch war nicht die mindeſte Furcht auf ſeinem Geſichte zu leſen und die Liebenswürdigkeit des edlen Fürſtenpaares verfehlte ihren gewöhnlichen Eindruck nicht. Ueberall ward der fürſtliche Wagen mit ſchuldiger Ehrerbietung oder mit herzlicher Freundlichkeit begrüßt. Ein „Lebehoch“ und auch wohl hier und da ein „Willkommen im Vaterlande“ ließen ſich hören. Im Theater — ſo lautete eine neue Warnung — ſollte ſich das Mißvergnügen in bedeutungsvollen Formen zeigen; er aber ließ ſich hierdurch nicht abhalten und ward mit Beweiſen der Zuneigung empfangen. Die Offiziere der bewaffneten Bürgerſchaft und der Garniſon empfing er im Thronſaal des Palaſtes und erſchien in der Uniform eines General-Oberſten der Schüttereien (Communalgarden) vor ihnen. Eine einzige ſchwache Stimme ſprach von der geringen Uebereinſtimmung, die zwiſchen dem Thronerben und den getreuen Unterthanen ſeines Vaters zu herrſchen ſchien, doch ſie wurde von den Anweſenden mißbilligt und Jeder, dem der Prinz die Hand reichte, fand ſich hoch geehrt. Während des fünftägigen Aufenthalts des Hofes in Amſterdam ſuchte er jede Gelegenheit auf, um ſich öffentlich bei allen Ständen der Bürgerſchaft zu zeigen; überall empfing er Zeichen des Wohlwollens, überall gab ſich die Neigung kund für ſeine damals noch unvollſtändig bekannten Handlungen, eine befriedigende Auslegung zu finden, überall zeigte ſich das Verlangen, ihn dem Vaterlande erhalten zu

Digitized by Google

ſehen. Dort aber, wo ſein Name, ſein Aeußeres und ſeine freundlichen Zuredungen vielleicht nicht hinreichend geweſen waren, um dieſe Geſinnungen hervorzurufen, dort wurde das Uebrige bewirkt durch den Anblick der Vertraulichkeit des Königs mit ſeinem Sohne und durch die allgemeine Hochachtung vor der Prinzeſſin von Oranien, welche, eng verbunden mit der Ehre ihres Gemahls, in dem Bewußtſein ſeiner Unſchuld ſich anzubieten ſchien, Gunſt oder Ungnade mit ihm zu theilen.

Zu dieſer Wendung der Volksſtimmung trug eine überlegtere und ruhigere Betrachtung des Laufes der Ereigniſſe bei. Diejenigen, die inmitten der nationalen Begeiſterung ruhig geblieben waren, ſahen in der Beharrlichkeit der Regierung gegenüber der zweideutigen Haltung der Diplomatie noch nicht den geringſten Vortheil für das Vaterland. Sie berechneten, daß dem Kriegszuſtande, deſſen Beſchwerden man zu fühlen und deſſen Folgen man durch die Erſchöpfung der Staatskaſſe zu befürchten anfing, durch die verſöhnliche Politik des Prinzen von Oranien hätte vorgebeugt werden können, wenn man dieſe gleich Anfangs begünſtigt hätte, ſtatt ihr entgegen zu arbeiten. Jetzt, da die Großmächte der Begründung eines neuen, aus einer Revolution hervorgegangenen Staates ihre Zuſtimmung ertheilt hatten, fand man es verzeihlicher, daß der Prinz, der hierzu mehr denn jeder Andere den Muth beſaß, ſich mit in den Strom dieſer Revolution geworfen hatte, um zu verſuchen, den Lauf derſelben aufzuhalten. Andere bedauerten tief, daß ein fremder Fürſt eine Niederländiſche Krone erhalten ſollte, und deuteten es dem Prinzen von Oranien gar nicht übel, daß er dieſe Krone dem Niederländiſchen Fürſtenhauſe hatte erhalten wollen. In einem Worte, der Empfang zu Amſterdam war für Viele der Wendepunkt der Volksverurtheilung, die auf dem Prinzen haftete.

Bei der Armee, in den Feſtungen oder in Cantonirungen an der Grenze traten die Geſinnungen einigermaßen ſchärfer gezeichnet hervor. Im Allgemeinen war man dort noch ſehr gegen den Prinzen eingenommen, der ſich an die Spitze von Meuterern und Räubern (mit dieſen Namen bezeichnete man

Digitized by Google

noch immer die Bewohner der „im Aufstand befindlichen Provinzen") hatte stellen wollen. Viele dagegen fühlten, daß diese Armee, wenn sie zum Kampfe geführt werden mußte, sich nur unter der Führung des einzigen Mannes stark fühlen konnte, dessen militairische Ueberlegenheit Allen Vertrauen einzuflößen im Stande war. Es war zweifelhaft, welche Stimmung die Oberhand behalten sollte: ein schöner Tag sollte diesen Zweifel schwinden machen.

Um jene Zeit ungefähr begannen die politischen Unterhandlungen eine andere Wendung zu nehmen. Am ersten Juni lief der Termin ab, den die Conferenz den Regierungsmännern in Belgien bewilligt hatte, um sich über die von ihr im Monat Januar festgestellten und vom Könige der Niederlande augenblicklich angenommenen ersten Grundlagen zur Scheidung der beiden Staaten zu erklären. Bei der Annäherung dieses Zeitpunktes ließ der König am 21. Mai der Conferenz durch seine Bevollmächtigten erklären, daß, wenn die Belgier zur bestimmten Zeit nicht zurückgetreten sein sollten, er sich „befugt glauben würde, eigenmächtig zu handeln, um diese langwierige, den Interessen seiner getreuen Unterthanen so höchst nachtheilige Ungewißheit aufhören zu machen." Der Termin verstrich, ohne daß die Belgier die Grundlagen der Scheidung angenommen hatten. Anstatt nun Maßregeln zu ergreifen, um sie dazu zu zwingen, ging die Conferenz plötzlich mit der größten Nachgiebigkeit zu ihren Gunsten über. Hierzu trugen zwei Beweggründe gemeinschaftlich bei. Zuerst war es den an die Stelle des Ministeriums Wellington getretenen Staatsmännern in England gelungen, die Wahl des Prinzen Leopold von Sachsen-Coburg-Gotha zum Souverain von Belgien durchzusetzen; und dann begannen auch die Befürchtungen vor einem allgemeinen Kriege wieder auf's Neue hervorzutreten.

Die Niederländischen Bevollmächtigten, Baron Falck und Baron van Zuylen van Nyevelt, erklärten der Conferenz in einer Note vom 22. Juni, daß der König, ihr Herr, gestützt auf den mit ihr eingegangenen Scheidungsact, Denjenigen, der die Souverainetät über Belgien annehmen würde, ohne zuvor

Digitized by Google

jenen Act unterzeichnet zu haben, aus eben dieſem Grunde als ſeinen Feind betrachten müſſe; daß, wenn die Conferenz es unterlaſſen ſollte, gemäß ihrer beſtimmt eingegangenen Verpflichtungen Maßregeln zu ergreifen, um der beſtehenden Uebereinkunft in Betreff der Scheidung von Seiten Belgiens Achtung zu verſchaffen, der König ſich verpflichtet ſähe, „zu ſeinen eigenen Mitteln ſeine Zuflucht zu nehmen und die weder mit der inneren und äußeren Sicherheit des Staates noch mit den Intereſſen ſeiner getreuen Unterthanen verträgliche Nachgiebigkeit aufhören zu machen.“ Fünf Tage nach dieſer zwar bedingten aber unverhüllten Kriegserklärung, am 27. Juni, legte die Conferenz den beiden Parteien in achtzehn Artikeln die Bedingungen vor, nach welchen ſie den Frieden zwiſchen den beiden Niederländiſchen Staaten feſtgeſtellt wiſſen wollte. Durch die in dieſen Artikeln feſtgeſtellten Beſtimmungen wurde das Recht, das ſich König Wilhelm vor ſeinem Beitritt zu den Grundlagen der Scheidung vorbehalten hatte, ſo gänzlich verkannt und die Intereſſen Alt-Niederlands den Forderungen Belgiens ſo ſehr untergeordnet, daß ſie von Seiten der Niederländiſchen Regierung kaum in Erwägung gezogen zu werden verdienten. König Wilhelm ließ auch in einer Note vom 12. Juli der Conferenz durch ſeine Bevollmächtigten ſein Befremden über den Lauf ihrer Verhandlungen ausdrücken und wiederholt die bereits oben erwähnte Erklärung abgeben. Ungeachtet dieſer Erklärung des Königs nahm der Prinz Leopold zugleich mit den achtzehn Artikeln die Krone der aufſtändiſchen Provinzen des Königreichs der Niederlande an. Am 21. Juli hielt er ſeinen Einzug in Brüſſel und verpflichtete ſich, die Integrität eines Grundgebietes zu erhalten, in welches die von ihm beſchworene Conſtitution auch Limburg, einen Theil des altniederländiſchen Gebietes, mit aufgenommen hatte. Nun war für König Wilhelm, der ſo lange der Spielball ſeiner Bundesgenoſſen geweſen, die Zeit gekommen, das Schwert zu ziehen. Der Prinz von Oranien hatte auch bereits einen Plan zu einem Feldzuge in Belgien entworfen. Die Armee an der Grenze war äußerſt entrüſtet über die

Digitized by Google

Berichte von den Mißhandlungen, die König Wilhelm Seitens der diplomatischen Gesetzgeber in London widerfuhren. Die durch die Presse verbreiteten Schmähungen im Nationalcongreß zu Brüssel über die holländische Feigherzigkeit ließ selbst die am allerwenigsten Kriegslustigen den Augenblick sehnlichst herbei wünschen, wo die Lästerer beschämt und der beschimpfte Name des Niederländischen Volkes gerächt werden sollte. Die Nachricht, daß der König die Armee besuchen und große Waffenschau über dieselbe abhalten sollte, erhöhte noch diese kriegerische Begeisterung.

Beim Dorfe Ryen (in der Provinz Nordbrabant) hielt der unerschütterliche König, von seinen beiden Söhnen und seinen drei Enkeln begleitet, am 23. Juli 1831 Waffenschau über die dort versammelten Truppen, die einen Theil jener Nationalarmee bildeten, wie Holland noch nie eine ähnliche gehabt; Jung und Alt, Vornehme wie Niedere, Alle waren auf den Ruf ihres geliebten Fürsten zu den Waffen geeilt. Der König kam, um dem Thronerben, den er selbst verkannt und dem er mißtraut hatte, die Liebe des Heeres wieder zuzuwenden. Prinz Friedrich kam an der Seite seines Vaters und seines ältern Bruders, um ihnen eine Kriegsmacht vorzuführen, die unter seiner einsichtsvollen Leitung und unermüdlichen Sorgfalt zu einem Ganzen seltener Vortrefflichkeit sich gebildet hatte. Vater und Söhne wollten sich überzeugen, ob diese Armee bereit sei, für die Rechte der Dynastie, für die Interessen des Landes und für die Ehre des Volkes unter der Fahne Oraniens den Kampf mit den Rebellen aufzunehmen. Die im Lager bei Ryen versammelten Truppen gaben auf eine unzweideutige Weise ihre Bereitwilligkeit hierzu zu erkennen; dasselbe war der Fall bei der Besatzung von Herzogenbusch, der dritten Division bei Eindhoven und der Reserve-Division bei Best und Oirschot, die an den folgenden Tagen mit einem fürstlichen Besuche beehrt wurden. Wohl nahm der Prinz von Oranien hier und da eine ernste Miene wahr, doch das wenigst ehrerbietige Wort, das sich hören ließ, war: „Vorwärts oder nach Hause!“ und wo er Gelegenheit

Digitized by Google

gefunden zu einem offenherzigen Zuspruch, da hörte man Einen zum Andern sagen: „Er ist noch derselbe.“ Der König kehrte mit der vollkommenen Ueberzeugung nach der Hauptstadt zurück, daß die Armee in dem bevorstehenden Kampfe für die Rechte und die Ehre des Vaterlandes keinen andern Anführer haben wollte als den Helden von Quatre Bras und Waterloo, der dort schon für denselben Zweck gekämpft. Darauf erfolgte am 29. Juli der königliche Befehl: „Unser vielgeliebter Sohn, der Prinz von Oranien, übernimmt den Oberbefehl über unsere Kriegsmacht und wird sich zu diesem Zwecke unverzüglich an die Spitze der Armee stellen.“

Alle Dienstbefehle zur Ausführung des angenommenen Operationsplanes lagen bereit; es fehlte nur noch das entscheidende Wort des Königs. Am 31. Juli Abends nahm der Prinz von Oranien im Haag von den Seinigen Abschied und langte in der Nacht um ein Uhr im Hauptquartier zu Breda mit dem Befehle des Königs an, ohne Verzug den Feldzug zu eröffnen. Seine erste Handlung als Ober-Commandant war ein Tagesbefehl an die Armee, durch welchen er derselben den Befehl des Königs mittheilte und in Bezug auf sich selbst eine Erklärung ablegte, die indirecter Weise an die ganze Nation gerichtet war. Dieser Tagesbefehl lautete wie folgt:

„Tagesbefehl an die Armee im Felde.

Durch den Willen meines Vaters und Königs berufen, um den Befehl über die Armee zu führen, stelle ich mich an die Spitze derselben an dem Tage, wo er das Wort „Vorwärts“ ausgesprochen hat. Die Beweise von Liebe und Treue, die Ihr bereits dem Könige und dem Vaterlande gegeben habt, und die den Völkern Europa's zum schönsten Vorbilde dienen, bürgen mir auch für die Tapferkeit, die Ihr auf dem Schlachtfelde an den Tag legen werdet, das uns wahrscheinlich schon in wenigen Tagen zum Kampfe erwartet, für die wahren Interessen des Vaterlandes und zur Erzielung vortheilhafter Bedingungen einer Scheidung von den Provinzen, die sich der Regierung desselben Fürsten entzogen haben, für welchen wir bereit sind, unser Leben und unsere theuersten Interessen aufzuopfern. Doch, indem er seine Zuflucht zu den Waffen genommen, schließt er, der

ein wahrer Vater seiner Unterthanen ist, darum doch nicht den Weg der Unterhandlungen aus, so fruchtlos diese auch bis jetzt gewesen sind; seine Bevollmächtigten bei der Conferenz zu London werden daselbst fortfahren, den Rechten der Nation vorzustehen. Was mich anbetrifft, ich fühle die ganze Wichtigkeit des mir vom Könige gewordenen ehrenvollen Auftrages, dessen Erledigung mir unfehlbar durch Eueren Muth erleichtert werden wird, auf den ich vertrauungsvoll rechne bei der Erinnerung an die Tapferkeit so vieler alter Waffenbrüder, die ich noch in Eueren Gliedern bemerke, und an die Geschichte, die mich lehrt, was das Vaterland von den edlen Leistungen seiner Schützereien (Communal-Garden) und Freiwilligen erwarten darf. Seit Quatre Bras und Waterloo haben wir uns nicht mehr in ähnlichen Verhältnissen gesehen als die gegenwärtigen; während diesem Zeitraum sind viele wichtige, meistentheils glückliche, doch seit einem Jahre unglückliche Ereignisse für unser Vaterland vorgefallen; meine Pflichten und der Wille des Königs haben mich berufen, um an den letzten politischen Vorfällen in den Niederlanden thätigen Antheil zu nehmen. Alle meine bisherigen Handlungen, Worte und Absichten hatten nur den einzigen Zweck, von dem Königreiche die Drangsale abzuwenden, die dasselbe voraussichtlich treffen konnten und die wir gegenwärtig Alle empfinden; da aber die in dieser Absicht durch mich angewandten Mittel keinen günstigen Erfolg gehabt haben, muß ich selbst glauben, daß ich mich in der Wahl jener Mittel geirrt habe. Die Gesinnungen, die mich beseelten, waren indessen von der reinsten Art. Jetzt hoffe ich, mit dem Schwerte in der Hand, die Ueberzeugung zu geben, daß das Blut der Nassau noch in meinen Adern fließt und daß kein Opfer für mich zu groß sein wird, um das Glück des vaterländischen Bodens zu sichern, für dessen Unabhängigkeit unsere Voreltern so oft mit gewünschtem Erfolge Armeen die Spitze geboten, die ihnen zwar weit an Zahl, doch keineswegs an Muth überlegen waren.

Hauptquartier Breda, den 1. August 1831.

Wilhelm, Prinz von Oranien."

Dieser Tagesbefehl brachte im ganzen Lande die größte Zufriedenheit hervor. Doch, wer an jenem Tage den Ober-Commandanten selbst sprechen hörte, wurde von einer freudigen Begeisterung und einem Vertrauen beseelt, die vor allem Andern dem Vorgefühl des Sieges den Platz einräumte. Im Lager zu Ryen und zu Breda, überall zeigte er sich an jenem denkwürdigen Tage in der vollen Kraft seines zauberischen Einflusses auf das Volk. „Was ich in meinem Tagesbefehle gesagt, sind die Gefühle meines Herzens, ich hoffe dies auf

Digitized by Google

dem Schlachtfelde zu zeigen. Unser Vaterland befindet sich in einer kritischen Lage, es hat tapfere Männer nöthig. Mit Gott muß unsere gerechte Sache siegen. Laßt uns auf Gott vertrauen, meine Herren. Ich verlasse mich auf die Armee; sie kann sich fest auf mich verlassen." Dies war der Hauptinhalt seiner Reden an jenem Tage. Die dadurch hervorgebrachte Begeisterung verbreitete sich mit Blitzesschnelle, und am Abende des 1. August ward längs der altniederländischen Grenze, von der Schelde bis zur Maas, nur die Losung des Tages, vereint mit der altniederländischen, vernommen: „Vorwärts mit Gott für Vaterland und Oranien."

Am 2. August Morgens um neun Uhr ritt der Prinz von Oranien mit seinem Stabe zu den Thoren von Breda hinaus durch das Dorf Ginneken der belgischen Grenze zu. Prinz Friedrich befand sich an seiner Seite, um, dem Wunsche seines Bruders und dem Willen des Königs gemäß, dem Obercommandanten der Armee im Felde behülflich zu sein. Der Feldzug war eröffnet, die politischen Unterhandlungen sollten mit den Waffen fortgesetzt werden. Der Ausmarsch der Armee hatte keinen andern Zweck; der königliche Feldherr verkündete es durch nachstehendes Manifest:

„An die Bewohner der Provinzen, wo die Armee Sr. Majestät des Königs der Niederlande vorgedrungen ist.

An der Spitze des Nationalheeres der Niederlande habe ich Eueren Boden betreten. Ich komme, um friedliche Bewohner dieser Provinzen über den Zweck dieser feindlichen That zu beruhigen.

Die Armee und ihr Anführer hegen weder Absichten auf Eroberung noch auf Rache.

Der König, mein Vater, sendet mich zu keinem andern Zwecke hierher, als um billige und gerechte Bedingungen zu erhalten für die Scheidung zwischen den ihm treu gebliebenen Provinzen und jenen, die sich seiner Herrschaft entziehen.

Wir beginnen den Krieg, um desto eher einen ehrenvollen Frieden zu erzielen.

Den ruhigen Bewohnern des Bodens, worauf ich mich befinde, sichere ich Schutz und Sicherheit zu; denjenigen, die der guten Sache ergeben sind, verspreche ich sogar Unterstützung.

Digitized by Google

Sollten mitunter irgendwie Unordnungen, das stets unvermeidliche Uebel bei einem großen Heere, vorkommen, so wird jede von den Einwohnern erhobene Klage von den Armeechefs angehört. Auf den Beweis des Vergehens wird die strenge Strafe unmittelbar erfolgen.

Gegeben in unserm Hauptquartier, den 2. August 1831.

Der Ober-Commandant der Niederländischen Armee,
Wilhelm, Prinz von Oranien."

Das zum Einrücken in Belgien bestimmte Heer war zu jener Zeit 35,898 Mann stark. Die Infanterie desselben bestand aus vier Divisionen unter den Befehlen der General-Lieutenants Baron van Geen, Herzog Bernhard von Sachsen Weimar-Eisenach, Edler*) Meyer und Cort-Heyligers. Die Kavallerie, unter den Befehlen des General-Lieutenants Edler Trip, bestand aus 8 Escadronen Kuirassieren, vier Escadronen Ulanen, vier Escadronen Dragonern und drei Escadronen Husaren; sie war in eine schwere und in eine leichte Brigade eingetheilt. Die Artillerie, unter dem General-Major Trip, zählte 72 Geschütze, in neun Batterieen formirt. General-Lieutenant Constant, der nun von seinem fürstlichen Schüler Befehle empfing, war Chef des Generalstabes.

Der übrige Theil der Niederländischen Armee, die damals im Ganzen 86,725 Mann stark war, bildete die Besatzungen der Citadelle von Antwerpen und der Scheldeforts, von Maastricht und den nordbrabant'schen Festungen; in Staatsflandern vertheidigten 6700 Mann die Ufer der Schelde und 15,000 Mann standen im Innern des Landes. Die Feldarmee war also auf den Flanken und im Rücken gehörig gedeckt.

Die Stärke der belgischen Armee kann nicht mit derselben Genauigkeit angegeben werden. Der Kriegsminister Baron de Failly hat versichert, daß dieselbe am 1. August 1831 62,611 Mann betragen habe; nach der Berechnung seines Nachfolgers,

*) Das holländische Wort „Jonkheer" bezeichnet eine Rangstufe des Niederländischen Adels, die im Deutschen füglich nur durch „Edler" oder das einfache „Von" wiedergegeben werden kann.

Digitized by Google

des französischen Generals Evain, sollen dagegen an jenem Tage nur 57,900 in activem Dienste gewesen sein. Es befanden sich darunter viele eingeübte Soldaten und eine große Anzahl Scharfschützen, die durch die Jagd und die Wilddieberei in der Handhabung des Schießgewehrs sehr viel Fertigkeit erlangt hatten. Allein es fehlte an Uebereinstimmung und Kriegszucht. Die Revolution hatte Niemanden hervorgebracht, der Einsichten und Fähigkeiten genug besaß, um den Streitkräften des neuen Staates die Einheit einer gehörigen Armee-Organisation zu geben. Zu diesem Zwecke mußten später 350 fremde Offiziere in Dienst genommen werden.

Die belgische Hauptmacht war in zwei Armeecorps getheilt. Das eine, die sogenannte Maasarmee, war über 10,000 Mann stark, mit 24 bespannten Geschützen; sie stand unter den Befehlen des General-Lieutenants Daine*). Das Hauptquartier dieses Corps war in Hasselt; die Truppen lagen weit auseinander bis in die Gegend von Roermonde und Venlo. Das andere Corps, die sogenannte Scheldearmee, deren Stärke zwischen 13,000 und 15,000 Mann mit 12 Geschützen angegeben wird, beobachtete theils die Citadelle von Antwerpen, wo sie auch das Nordfort besetzte, theils war sie in dem Landstrich, der sich von der Schelde bis an Gheel und Turnhout erstreckt, cantonirt. Sie stand unter dem Befehl des ehemaligen Husaren-Offiziers, General-Lieutenant Baron de Tiecken de Terhove.

Der Prinz von Oranien beabsichtigte, seine Armee zwischen die beiden genannten Corps vorzuschieben, die Maasarmee zu umgehen, dann das andere Corps abzuschneiden oder nöthigen Falls anzugreifen und über Löwen nach Brüssel zu ziehen. Zu diesem Ende ließ er seine Armeedivisionen in drei Colonnen von

*) General Daine war unter Wilhelm I. Provinzial-Commandant in Geldern, Nord-Holland und Limburg gewesen. Er stand, wiewohl unverdient, beim Volke im Verdacht, mit den Holländern im Einverständniß gewesen zu sein und die belgische Armee bei Hasselt durch Verrath Preis gegeben zu haben.

Digitized by Google

drei Punkten einer gemeinschaftlichen Operationslinie aus über die Grenze in die sogenannte Campine vorrücken; der Zielpunkt dieser ersten Marschordnung war Diest. Zu gleicher Zeit mußte General Dibbets von Mastricht aus Daine in der rechten Flanke angreifen und dessen Aufmerksamkeit von der Armee ablenken, die seine linke Flanke bedrohte. Damit der Feind die Absicht dieser sehr einfachen Kriegsoperation nicht zu früh merken sollte, mußten drei Marschcolonnen aus Bergen-op-Zoom und eine aus Breda in der Richtung von Antwerpen über die Grenze rücken; an der Schelde sollte die Flottille und die Besatzung von Liefkenshoek das Fort St. Marie angreifen, in welchem sich die Belgier festgesetzt hatten. Auf diese Weise konnte die Meinung entstehen, als ob die wieder aufgenommenen Feindseligkeiten hauptsächlich gegen Antwerpen gerichtet seien, wo Chassé die weiße Flagge, die so lange friedlich auf der Citadelle geweht, hatte wegnehmen lassen. In Flandern hielten 8000 Mann Belgier Brügge, Gent und Ostende besetzt. Um auch diese zu beschäftigen, mußte der General-Lieutenant Baron Merkus de Kock, dessen Hauptquartier sich in Yzendyke befand, den Hauptdamm und die nahe daran liegende Schleuße angreifen.

Am 2. August wurden alle diese Bewegungen nach Maßgabe ihrer allmäligen Anordnung begonnen oder ausgeführt. Am Abende desselben Tages theilten sich die beiden Prinzen, die früher bereits die Feuertaufe erhalten, der Eine bei El Bodon, der Andere bei Lützen, in brüderlicher Umarmung die Gefühle mit, die sie in diesem Augenblicke empfanden, wo sie sich zum ersten Male Beide zusammen im Feuer befanden. Der feindliche Zusammenstoß, wo die fürstlichen Brüder zuerst denselben Kugeln ausgesetzt sein sollten, fand zwischen dem Weiler Den Eel und dem Dorfe Raevels Statt.

Während die Division van Geen die belgischen Vorposten über Sondereygen bis Merrplas zurückwarf, stieß die Division Sachsen-Weimar, die über Poppel und Weelde vordrang, auf die Vorhut einer Division der Scheldearmee. Diese, durch Reiterei unterstützt, in den Häusern verschanzt und durch verschiedene

Digitized by Google

Terrainvortheile gedeckt, bot hartnäckigen Widerstand; doch fand sie tapfere Gegner in dem 2. Bataillon der 18. Abtheilung. Der Divisions-Commandeur, Herzog Bernhard zu Sachsen-Weimar, der Oberst-Commandant der Abtheilung Bagelaar und der Bataillons-Commandeur Tegelaar gingen zu Fuß an der Spitze der Colonne; die Prinzen ritten nebenher und gaben inmitten des Feuers die Richtung an, nach welcher hin der Angriff am wirksamsten sein sollte. Ueberall ward der Feind vertrieben und die Division Sachsen-Weimar setzte ihre Bewegung fort.

In dem Armeebericht, den der Prinz von Oranien am 3. August an den König, seinen Vater, schrieb, hatte er am Schlusse geäußert: „er denke an demselben Tage mit der 1. und der 2. Division, der Kuirassier-Brigade und drei Batterieen reitender Artillerie vorzurücken und sich Turnhout's zu bemächtigen." Dieser Versuch glückte vollkommen. Nachmittags hielten die Prinzen unter dem freudigen Jauchzen ihrer Truppen ihren Einzug in die Stadt, die um 2 Uhr eingenommen worden war. Die Vorsteher der Bürgerschaft boten dem Prinzen den Ehrenwein an. „Ich danke Ihnen — sprach er — ich bin nicht gekommen, um mir als Fürst huldigen zu lassen, sondern um den Rechten meines Vaterlandes Geltung zu verschaffen." Auch wollte er laut verkündet haben, daß dies der Zweck der Feindseligkeiten sei. Aus diesem Grunde befahl er, daß die Eroberung des belgischen Grundgebietes durch die Nationalfarben und nicht durch die Farben des Hauses Oranien angezeigt werden sollte. Demgemäß wurde die Niederländische Fahne am Kirchthurme von Turnhout aufgesteckt, während auf dem Marktplatze ein großer Freiheitsbaum, auf dessen Gipfel sich die belgische Fahne befand, unter den Schlägen der Beile der holländischen Sappeurs fiel. Am Abend des 3. August schrieb der Prinz von seinem Hauptquartier zu Turnhout aus seinen desfallsigen Armeebericht an den König.

Die Bewegung des Hauptquartiers gegen Turnhout und

Digitized by Google

der Marſch der Diviſion van Geen nach Beerſe und Voſſelaer waren ausgezeichnet berechnet, um den belgiſchen Regierungsmännern Furcht vor einer Einſchließung Antwerpen's einzuflößen und ſie zu bewegen, alle ihre Streitkräfte zur Sicherſtellung des großen Weges über Lierre nach Brüſſel zu verwenden. Und wirklich vereinigten ſich auch auf dieſem Wege ihre aus der Gegend von Raevels und Turnhout vertriebenen Truppen. Leopold, der zu Lüttich erfahren, daß Chaſſé gegen den 4. den Waffenſtillſtand gekündigt hatte, eilte, als er in Brüſſel den Marſch der holländiſchen Armee vernahm, nach Antwerpen und ſandte dem General Daine den Befehl, ſich der Scheldearmee anzuſchließen, deren Hauptquartier in Schilde war. Um den Feind in dieſem Irrthum zu beſtärken, blieb der Prinz mit ſeinem Hauptquartier und dem rechten Flügel einen Tag in Turnhout, während der linke Flügel die allgemeine Bewegung fortſetzte. Sein erſter Schritt in der Richtung von Dieſt hätte ſeine Abſicht verrathen; und nun war — noch am 5. Morgens — beim belgiſchen Armeeſtabe die Befürchtung vorherrſchend, die holländiſche Armee würde in der Richtung von Lierre debouchiren; aus dieſem Grunde verlegte Leopold an jenem Tage ſein Hauptquartier nach Mecheln.

Die Behutſamkeit, mit welcher der Prinz von Oranien in dem Entwurf und in der Leitung dieſes ganzen Feldzuges zu Werke gegangen iſt, verdient ganz beſonders hervorgehoben zu werden. Während der Erfolg ſeiner Waffen von einer Seite der Ueberrumpelung zugeſchrieben wird, behauptet man andererſeits, daß er, bei größerer Entwickelung ſeiner Streitkräfte, ſeine Armee in fünf Tagen vor die Thore von Brüſſel hätte bringen können. Iſt dem wirklich alſo, dann iſt ſein Vaterland ihm bis zu den ſpäteſten Geſchlechten um ſo größeren Dank ſchuldig, weil er nicht gehandelt wie ein Feldherr, der Alles zu gewinnen und Nichts zu verlieren hat. Die Armee, an deren Spitze er ſich befand, beſtand aus dem Kern der Nation. Der Schüler Wellington's, der nun hinreichenden Grund hatte, auf das Gelingen ſeines einmal durchdachten Feldzugsplanes rechnen zu

Digitized by Google

können, hielt auch daran fest und führte denselben mit einer Umsicht aus, die um so höher angeschlagen zu werden verdient, als sie mit seiner gewohnten Raschheit im Widerspruche stand. In seinem Armeebericht vom 4. August (aus Turnhout) drückte er die Hoffnung aus, am andern Tage sein Hauptquartier nach Gheel verlegen zu können und die Armee bis an den Demerfluß vorrücken zu lassen.

Als am folgenden Tage das Hauptquartier und der rechte Flügel sich scheinbar plötzlich gegen den Demer wandten, wurde die Absicht des Feldherrn, zwischen den beiden feindlichen Armee-Corps durchzudringen, klar. Das Hauptquartier ward nach Gheel verlegt, der Obercommandant aber ritt bis nach Schaffen nahe bei Diest vor, um sich persönlich zu überzeugen, daß sich seiner Marschordnung keine Hindernisse entgegensetzten und daß die Armee schlagfertig blieb. Auf diesem Zuge holte er die Division Sachsen-Weimar ein. Das 2. Bataillon der 18. Abtheilung erhielt den Befehl, sich en bataille aufzustellen, das Gewehr wurde präsentirt und der königliche Feldherr sprach dem Major Tegelaar*) seinen Dank aus über die von ihm und seinem Bataillon bezeigte Tapferkeit; er überreichte ihm hierauf das Ritterkreuz des Militair-Wilhelm-Ordens und umarmte ihn auf's Herzlichste.

Von Diest nach Gheel zurückgekehrt, schrieb der Prinz, der an diesem Tage ununterbrochen zwölf Stunden lang, unter beinahe anhaltendem Platzregen, im Sattel geblieben war, seinen Armeebericht an den König. Aus diesem Bericht geht hervor, daß die Belgier bei Oostham vor der Division des General-Lieutenants Meyer sich nach Quaed Mecheln zurückgezogen. Am 6. August sollte die ganze Armee in ihren Stellungen verbleiben und Ruhetag halten.

---

*) Major Tegelaar hatte sich im Gefechte zwischen Den Eel und Raevels an der Spitze seines tapfern Bataillons rühmlichst ausgezeichnet. Auch der Herzog Bernhard zu Sachsen-Weimar hatte bei dieser Gelegenheit seine gewohnte Tapferkeit bewährt.

Digitized by Google

Doch dieſer ſogenannte Ruhetag war eigentlich nichts als eine Fortſetzung der ſtrategiſchen Manoeuvres, durch welche man das belgiſche Armeecorps der Maas umgehen wollte. Der Reſerve-Diviſion unter General Cort-Heyligers mußte Zeit gegeben werden, um in die Frontlinie der übrigen Diviſionen einzurücken; für dieſe war alſo der 6. Auguſt nichts weniger als ein Ruhetag. Nachdem ſie vom frühen Morgen an auf Marſch geweſen und die Truppen unter Daine zurückgeworfen hatte, ſchlug dieſe Diviſion ihr Lager für die Nacht bei Houthalen, wo die frieſ'ſchen, groning'ſchen, gelder'ſchen und holländiſchen Communal-Garden ihre Tapferkeit mit ihrem Blute beſiegelt hatten. Für die übrigen Theile der Armee war der Ruhetag nur eine Verſetzung der Strapazen des Tages in die Nacht.

Aus dem aus dem Hauptquartier zu Dieſt unter'm 7. Auguſt abgeſandten Armeebericht geht hervor, daß ſich die Communalgarden bei allen ſtattgefundenen Gefechten durch ihre Unerſchrockenheit ganz beſonders hervorgethan haben.

Von einer Recognoscirung, welche beide Prinzen bis nach St. Truyen unternommen, am 7. Abends nach Dieſt zurückgekehrt, erhielt der Prinz von Oranien die Ueberzeugung, daß es nöthig ſei, mit Daine zu einer Entſcheidung zu kommen. Die leichte Kavallerie, welche unter Generalmajor Boreel die Dörfer Kermpt und Herckenrode beſetzt hielt, ward an dieſem Abende von einer ſtarken Recognoscirungs-Abtheilung aus Haſſelt ſo heftig angegriffen, daß ſie ihre Cantonirungen nicht wieder erreichen konnte. Die Kaltblütigkeit, die ein Bataillon frieſ'ſche Communalgarden zeigen mußte, um die Angreifenden am ferneren Vordringen zu hindern, bewies zur Genüge, daß man einen nicht zu verachtenden Feind vor ſich hatte. Die Bewegungen des Generals Daine ließen ernſtliche Abſichten vermuthen und es war leicht zu denken, daß Leopold, ſobald er den Marſch der Niederländiſchen Armee auf Dieſt vernommen, mit der Scheldearmee herbeieilen würde, um die Maasarmee zu unterſtützen. Und wirklich war auch der Angriff Daine's am 7. Abends der Anfang eines Verſuches, in

Digitized by Google

der Richtung von Scherpenheuvel*) vorzudringen. Er hoffte, dies Dorf am 8. Abends zu erreichen und Leopold begab sich mit der Scheldearmee nach dorthin auf Marsch. Es war mithin nöthig, Daine zu schlagen, bevor die Vereinigung der beiden Armeen stattfinden konnte.

Bis hierhin hatte die Niederländische Armee bloß in Vorpostengefechten Muth und Kraft gezeigt; nun sollte sie sich bald mit einer ganzen Armee messen. Doch die Umsicht des Ober-Commandanten kam dem Blutvergießen eines allgemeinen Zusammenstoßes zuvor, und die Vernichtung der Maasarmee, die sich den Beinamen „L'Invincible"**) gegeben hatte, kostete dem Vaterlande nur wenige Menschenleben. Am 8. August stand der Prinz mit 10,000 Mann Infanterie, 2000 Reitern und vier Batterieen Artillerie bei Herck, um seinen Entschluß vom vorigen Abend auszuführen und Daine eine Schlacht zu liefern. Die ausnehmende Stellung der Armee in der Front von Hasselt und das Vordringen der Division Sachsen-Weimar bis an St. Truyen machten auf den Feind einen solchen Eindruck, daß er seine Stellung bei Curinghen verließ, Hasselt Preis gab und sich nach Tongern zurückzog. Da erhielt General Boreel sofort von dem Feldherrn den Befehl, mit seiner Kavallerie durch Hasselt hindurch den Feind zu verfolgen. Der Oberst-Lieutenant van Campen holte mit zwei Escadronen Dragonern und einer halben Batterie reitender Artillerie den abziehenden Feind auf dem Wege nach Tongern ein; die Wirkung einiger Kanonenkugeln brachte den ersten Schrecken in die Glieder der retirirenden Arrièregarde; die Dragoner hieben tüchtig ein; das Angstgeschrei verbreitete sich unter der ganzen Colonne; in wilder Flucht floh Alles links und vorwärts; Daine, bei der Nachricht, daß die Division Sachsen-Weimar sich von der Seite von St. Truyen her näherte, eilte, umgeben von seinen Ulanen***) und einigen

*) Auf Französisch: Montaigu.

**) Die „Unüberwindliche."

***) Kosaken der Maas genannt.

Digitized by Google

leichten Geschützen, im Galopp durch Tongern, um in Lüttich sein Heil zu suchen. Der Prinz von Oranien war seiner leichten Kavallerie nachgeeilt und gegen Mittag standen die beiden Prinzen beim Dorfe Wimmertingen inmitten einer reichen Beute. Drei Kanonen, zwei Haubitzen und ansehnliches Kriegsmaterial waren die Trophäen dieses Tages. Die umliegenden Felder waren mit Tornistern, Waffen und Kleidungsstücken bedeckt, die die Flüchtenden weggeworfen hatten, um desto leichter fortzukommen. Die Maasarmee war verschwunden. Dies Arrièregardegefecht, verbunden mit einigen Gefechten zwischen kleineren Truppen-Abtheilungen in und um Hasselt, wird gewöhnlich die Schlacht bei Hasselt genannt. Am Abende dieses ruhmvollen Tages fertigte der Prinz seinen Armeebericht vom Hauptquartier zu Curinghen aus an den König ab. Die Division Sachsen-Weimar hatte auf ihrem Zuge von St. Truyen nach Hasselt zweihundert Gefangene gemacht, worunter drei Offiziere.

Am Schlusse dieses Berichtes empfahl der Prinz sämmtliche Truppen der Gnade Sr. Majestät des Königs und hob besonders hervor, wie er deren Muth und Eifer nicht genug preisen könne.

Als Daine bei Hasselt geschlagen wurde, war die Armee von Tiecken bis Westermeerbeek vorgedrungen. Leopold besuchte dieselbe allda, nachdem er Morgens früh sein Hauptquartier nach Aerschot verlegt hatte. Unter dem Eindruck, den der Anblick dieser Truppen auf ihn machte, schrieb er dem General-Lieutenant Grafen Belliard, der als französischer Bevollmächtigter in Brüssel den Gang der Ereignisse beobachtete, daß er nun wieder Athem schöpfe, indem er sich an der Spitze einer so starken und von einem so vortrefflichen Geiste beseelten Armee befinde. „Ich denke — also lautete jenes Schreiben — hier 17,000 Mann und 20 Geschütze beisammen zu haben, um Scherpenheuvel zu nehmen und mich mit Daine zu vereinigen, der Vortheile errungen zu haben scheint.“ Dies Selbstvertrauen Leopold's, der sich am 9. wirklich nach Scherpenheuvel auf Marsch befand, als er die Nachricht von Daine's Niederlage erfuhr, hat denselben

Digitized by Google

Grund wie die Behutſamkeit, mit welcher der Prinz von Oranien auch nach der Vernichtung der Maasarmee zu Werke gegangen iſt. Die Vorſtellung von der Unbedeutſamkeit der Streitkräfte, die Belgien dem Niederländiſchen Heere im Felde entgegenſtellen konnte, iſt nach dem Ausgang des Kampfes entſtanden. In jenen Tagen war ſelbſt Niederland nicht ohne Beſorgniß und Belgien voll Erwartung, daß der Beſchluß Königs Wilhelm, das einmal gezogene Schwert der Tapferkeit ſeines älteſten Sohnes anzuvertrauen, ſein Volk theuer zu ſtehen kommen ſollte. Sobald dieſer Beſchluß in den ſüdlichen Provinzen bekannt geworden war, hatte Leopold alle Belgier, „denen ihr Vaterland, die Ehre und die Freiheit theuer waren," zum Kampfe aufgefordert gegen die Holländer, „die ſie bereits einmal überwunden hatten." D'Hooghvorſt, Obercommandant der Bürgergarden, hatte in einem allgemeinen Tagesbefehl den bewaffneten Bürgern des ganzen Landes Punkte an den Grenzen angewieſen, wo das Vaterland zum Schutze ſeiner Unabhängigkeit ſie erwartete. Die Wege waren voll von bewaffneten Bürgerſchaaren, die die Luft mit Kriegsgeſchrei, Triumphrufen und Schimpfliedern auf die Holländer erfüllten. Niemand konnte berechnen, wie groß die Anzahl dieſer begeiſterten Streiter, die ſtündlich ſich vermehrten, im Augenblicke des Kampfes ſein würde; Niemand konnte nach ihrem Werthe die beſeelende Kraft beurtheilen, durch welche das National-Ehrgefühl Disciplin, Erfahrung und Fähigkeit zu erſetzen vermochte. Die in Belgien herrſchende Begeiſterung war dem Prinzen von Oranien nicht unbekannt und die Menge neuer Lanzen, die man in den Gegenden fand, wo die Armee durchzog, lieferten den thatſächlichen Beweis, daß man von einer feindlichen Volksbewaffnung umgeben war.

Zu den Gründen der Vorſicht, die den Prinzen von Oranien abhalten mußten, raſch vorzudringen und ſich mit aller Gewalt Brüſſel's zu bemächtigen, geſellte ſich auch noch ein anderes Gefühl. In den ſieben Tagen, die ſeit der Eröffnung des Feldzuges verſtrichen waren, hatte ſich die Bitterkeit des Volkshaſſes, mit welchem von beiden Seiten geſtritten wurde,

Digitized by Google

in treffenden Beiſpielen geoffenbart. Man hatte Leichname von Gebliebenen gefunden, die deutliche Spuren perſönlichen Ringens bis zum letzten Todesſtreite trugen; auf dem Wege von Kermpt nach Curinghen hatte man einen frieſ'ſchen Communalgardiſten und einen belgiſchen Ulanen todt liegen ſehen, die ſichtbar nach gegenſeitigem Beibringen ſchwerer Verwundungen mit andern als gewöhnlichen Kriegswaffen über dem Beſtreben, ſich gegenſeitig zu erwürgen, Beide in ihrer mörderiſchen Umarmung verſchieden waren. Ein gefühlvolles Herz mußte erbeben bei dem Gedanken an die Greuelthaten, die in der Hitze eines allgemeinen Kampfes zu erwarten waren. Der Feldherr des Königs Wilhelm befand ſich in einer andern Lage, wie Feldherren in gewöhnlichen Kriegen. Er führte die Armee eines Theiles des Niederländiſchen Volkes gegen den andern Theil desſelben an. Er hatte einen Kampf zu führen zwiſchen zwei ſtammverwandten Völkern, deren beider Glück ihm zu Herzen ging und — wenngleich eine Grenzlinie den Bruch ihrer Staatseinheit anzeigen mußte — beider Glück erforderte, daß keine Kluft ſie trennte. Der gewöhnliche Grundſatz, daß die Vernichtung der feindlichen Streitkräfte im Kriege die Hauptſache iſt, räumte beim Prinzen von Oranien der Richtſchnur den Platz ein: mit möglichſt wenigem Blutvergießen Belgien und die Diplomatie zur Billigkeit zu zwingen. Die Befolgung dieſer Richtſchnur war der Zweck ſeines Königs, der Wunſch ſeines Vaterlandes und das Verlangen ſeines Herzens. Wenn man dieſe Gründe nicht in Erwägung zieht, dann kann man auch weder die ſtrategiſche Lage, in welcher er ſich während des Feldzuges befunden, noch die Fähigkeit und die Selbſtverleugnung, welche er an den Tag gelegt, richtig beurtheilen.

Der ganze bei Haſſelt über Daine errungene Vortheil ward am folgenden Tage erſt im Hauptquartier bekannt. Man hatte eine Arrièregarde vernichtet und konnte ſich nicht vorſtellen, daß in Folge dieſer Niederlage ein ganzes Armeecorps ſich innerhalb weniger Stunden rein aufgelöſt hatte. Die beiden Prinzen gingen deshalb am 9. die Diviſion Cort-Heyligers bei Hausden

Digitized by Google

und Zolder beſichtigen. Es lag die Abſicht vor, mit dieſer Diviſion die Armee mit der Beſatzung von Maſtricht in Verbindung zu bringen und auf dieſe Weiſe während der folgenden Bewegungen des Centrums und des rechten Flügels mit dem linken Flügel Daine im Zaume zu halten. Doch als der Bericht anlangte, daß dieſe Vorſorge unnöthig ſei, indem der Generalmajor Baron van Boecop mit Truppen aus Maſtricht Tongern beſetzt hatte, ward ſofort der Entſchluß gefaßt, direct auf Löwen loszugehen. Dieſe Abſicht theilte der Ober-Commandant dem Könige in ſeinem Armeebericht vom 10. Auguſt aus dem Hauptquartier zu St. Truyen mit.

Als Leopold, mit Tiecken's Armeecorps auf dem Marſche gegen Scherpenheuvel begriffen, am 9. die Nachricht von der Niederlage bei Haſſelt erhalten hatte, zog er ſich ohne Verzug nach Aerſchot zurück und eilte von da nach Löwen, um ſich unter den Mauern dieſer Stadt dem Prinzen entgegen zu ſtellen; ſeine Armee bezog auch bereits an jenem Abend ein Bivouak vor Löwen nach der Seite von Tirlemont hin. Am 11. Abends ſtieß die Niederländiſche Avantgarde erſt auf dieſe Truppen und ward mit ihnen bei Bauterſem handgemein. Die Vorhut der Diviſion Meyer war dazu beſtimmt, die feindliche Stellung vor Löwen in der Front anzugreifen und mußte daher das Vorrücken der beiden Flügel abwarten. Dieſe waren an jenem Tage bei brennender Sonnenhitze auf Marſch, um die von dem Feldherrn befohlene umgehende Bewegung auszuführen. Die Diviſion van Geen näherte ſich, nachdem ſie ſich in Dieſt vereinigt hatte, an jenem Tage über St. Joris-Winghe bis auf Kanonenſchußweite dem Feinde, der bei Lübbeck Poſten gefaßt hatte. Die Diviſion Sachſen-Weimar, welche mit der Brigade leichter Kavallerie und zwanzig Geſchützen die Stadt Löwen im Süden umziehen ſollte, erreichte an jenem Abende Boſſut und ſchob ihre Vorhut bis St. Joris-Weert vor. Der Prinz von Oranien, ſeinen Grundſätzen, nach welchen er den Feldzug leitete, getreu, hoffte die inzwiſchen durch 20,000 Mann Bürgergarden verſtärkte belgiſche Armee zu Löwen derart einzuſchließen, daß dieſelbe

Digitized by Google

entweder die Waffen ſtrecken, oder dem Beiſpiele der Maasarmee folgen, oder nun die Verantwortlichkeit des Blutvergießens eines Kampfes auf Leben und Tod auf ſich nehmen mußte. Hätte am folgenden Tage die erſte Diviſion die Landſtraße nach Mecheln frühzeitig genug erreicht, gleich wie die zweite auf jener von Tervueren nach Brüſſel Poſten faßte, dann wäre es gewiß dem neuen Souverain Belgiens nicht geglückt, durch die Flucht dem Niederländiſchen Heere zu entkommen.

Der Ober-Commandant, der ſich überall befunden haben ſoll, meldete, nachdem er dem Vorhutgefechte bei Bauterſem beigewohnt, dem Könige unter'm 11. Auguſt von ſeinem Hauptquartier zu Tirlemont aus ſeine Abſicht, am folgenden Tage einen Angriff auf Löwen zu verſuchen. In dieſem Berichte erwähnte er des ruhmvollen Todes des Oberſt-Lieutenants Valkenburg, der in dem Vorhutgefechte bei Bauterſem gefallen war.

Der Prinz von Oranien nährte die Hoffnung, daß der 12. Auguſt der Tag der Entſcheidung ſein ſollte. Der ihm zugegangene Befehl ſeines Vaters, beim Erſcheinen einer franzöſiſchen Armee die Feindſeligkeiten einzuſtellen, konnte ihn in ſeiner Erwartung nicht ſtören, denn man hatte nichts von der Nähe eines franzöſiſchen Corps erfahren. Seine Avantgarde war am vorigen Abend von Bauterſem nach Roosbeeck zurückgewichen; die belgiſche Armee ſchien alſo Stand halten zu wollen; er hatte die feindliche Hauptmacht in ſeinem Bereich und theilweiſe bereits mit ſeinen Armeeflügeln gleichſam eingeſchloſſen. Alles war zu einem entſcheidenden Angriff vorbereitet; möglicher Weiſe konnte die Abendſonne jenes Tages das Banner Oraniens auf Tervueren und die Niederländiſche Fahne auf dem Kirchthurme von St. Gudula beſcheinen.

Ganz in Gedanken beſchäftigt mit den entſcheidenden Ereigniſſen, die er leiten ſollte, war er Morgens um fünf Uhr eben im Begriff, vor ſeinem Quartier *) in Tirlemont ſein Pferd zu

*) Der Gaſthof „die zinnerne Schüſſel" auf dem großen Marktplatz.

Digitized by Google

besteigen und bereits hatte er auch schon einen Fuß im Steigbügel, als ein Unbekannter in einem blauen Kittel sich ihm näherte. Auch nun in Feindesland wollte er den Zutritt zu seiner Person nicht verhindert wissen, obschon es ihm bekannt war, daß Bösewichter sich zu einem Mordanschlag gegen ihn verbunden hatten und daß ein Druckergehülfe von einem der belgischen Journale, der mit Gewehr und Pistol auf ihn lauerte, bei Hasselt in einem Hinterhalt ergriffen worden war. Die Furcht vor Meuchelmördern kannte er eben so wenig wie jede andere. Doch dies Mal galt es keinen Anschlag auf sein Leben, wohl aber auf sein mitleidvolles Herz, das man in Belgien so gut kannte und das sich in verschiedenen Umständen nie verleugnet hatte. Der Mann, der hier den Feldherrn, der eben im Begriff stand, sich auf's Schlachtfeld zu begeben, anhielt, war ein Bauer, der durch Feuersbrunst Schaden erlitten hatte. Er überreichte dem Prinzen ein Gesuch, in welchem er um eine Entschädigung bat, indem der Brand durch Einquartierung verursacht worden war. Und alsbald zieht der Prinz den Fuß aus dem Steigbügel zurück und durchliest das Gesuch; er ersucht darauf die umstehenden Offiziere um Geld, „viel Geld" und leert eine gut mit Gold gefüllte Börse in die Hände des Bauers, der seinen fürstlichen Wohlthäter umarmt. Es war dies eine eigenthümliche Einweihung eines ruhmvollen Tages.

Ein dichter Nebel, der in den ersten Morgenstunden die Umgegend von Löwen bedeckte, hinderte die Niederländische Armee, um dem wohlüberlegten Angriffsplan gemäß den Marsch früher anzutreten. Der Herzog zu Sachsen-Weimar brach bereits um drei Uhr aus seinem Bivouak zu Bossut auf, um über Neer-ysche und Leefdael auf den Landstraßen von Löwen nach Tervueren und Brüssel Posten zu fassen; um zwölf Uhr stand er im Rücken der feindlichen Stellung auf dem eisernen Berge. Der General-Lieutenant Meyer setzte sich um 5 Uhr mit seiner Division in Bewegung über Cumptich auf der Landstraße gegen Löwen, um den Frontangriff auszuführen; bald waren die beiden Prinzen an der Spitze derselben. Bei Roosbeeck ward man mit dem

Digitized by Google

Feinde handgemein, der durch Artillerie- und Tirailleurfeuer zurückgeworfen wurde und sich genöthigt sah, die vordersten Häuser von Bautersem zu räumen. Doch am Ausgang von Bautersem lief über den Weg eine Anhöhe, welche eine vortheilhafte Stellung der feindlichen Truppen deckte; das Geschütz des Feindes bestrich den Weg, um das Vorrücken aus dem Dorfe zu verhindern. Der Prinz von Oranien, der seine Truppen rechts und links hinter den Häusern des Dorfes den weichenden Feind verfolgen sah, während der Angriff im Centrum keinen Erfolg zu haben schien, wollte die Ursache dieser Zögerung kennen und ritt dieserhalb mit seinem Stabe vorwärts durch das Dorf dem Wege zu; der Nebel hatte sich verzogen und die Sonne beschien den Kriegsschauplatz. Da stürzte plötzlich sein Pferd; eine feindliche Kanonenkugel hatte ihm die beiden Vorderbeine weggerissen. Vieler Augen waren auf den bekannten Federbusch des Feldherrn gerichtet; das Niedersinken desselben verursachte Entsetzen bei Allen, die es sahen. „Ich bin unverseht, gänzlich unverseht, meine Herren.“ Dies waren die Worte, mit welchen der Prinz, der von Allen allein unerschrocken geblieben war, seine Umgebung beruhigte. Ruhig machte er sich aus den Steigbügeln los und indem er ein anderes Pferd bestieg, rief er einem seiner Adjutanten zu: „Stirum, sorgen Sie für meinen Sattel.“ Warum in diesem Augenblicke diese Besorgniß wegen eines Sattels? Es war ein Geschenk Wellington's.

Dies Vordringen, wodurch er sich den feindlichen Kugeln allzusehr aussetzte, war keine unnütze Tollkühnheit, die bei einem Feldherrn, dessen Leben seiner Armee und seinem Vaterlande gehört, höchst tadelnswerth ist: es gibt Augenblicke, wo die Nothwendigkeit rascher Entschlüsse denjenigen, der sie nehmen muß, verpflichtet, mit eigenen Augen sich von der Sachlage zu überzeugen. Den Erfolg, den dieser Ueberblick des Feldherrn damals gehabt hat, schildert er selbst mit folgenden einfachen Worten in seinem Armeebericht von jenem Tage:

„Ich bemerkte gleich, daß das Debouchiren aus

Digitized by Google

dieſem Dorfe und ein Angriff auf die Front der feindlichen Stellung nutzloſes Blutvergießen zur Folge gehabt haben würde. Ich gab daher den Befehl, die Stellung rechts und links zu umgehen, um den Feind zum Rückzug zu zwingen." Und dies geſchah auch wirklich. Der Augenblick war gekommen, wo eine glänzende Waffenthat das Feldherrntalent des Prinzen bekrönen ſollte, doch wo dieſer auf die Probe geſtellt ward, ob die Kraft der Selbſtbeherrſchung oder das Verlangen nach Kriegesruhm bei ihm vorherrſchend ſei.

Gleich bei der Nachricht von dem Marſch einer Niederländiſchen Armee über ſeine Grenzen, die Leopold in Lüttich erhielt, hatte der belgiſche Geſandte in Paris durch einen der im Gefolge des Königs befindlichen Miniſter den Auftrag erhalten, die Hülfe einer franzöſiſchen Armee nachzuſuchen. Augenblicklich waren von Paris die Befehle an die im Norden Frankreichs ſtehenden Truppen ergangen, ſich zu vereinigen und Marſchall Gerard war bereit, mit dieſer Armee in Belgien einzurücken. Die übrigen Miniſter in Brüſſel billigten dieſen Schritt ihres neuen Souverains keineswegs und als dieſer mit ſeinem Hauptquartier ſich in Mecheln befand, hatten ſie ihn gebeten, der Ausführung einer Maßregel zuvorzukommen, welche ſie als beleidigend für das Ehrgefühl des belgiſchen Soldaten betrachteten. Leopold ſelbſt, nachdem er ſich von der Begeiſterung des Volkes überzeugt, hatte in dem bereits angeführten Briefe zu Aerſchot am achten Auguſt an Belliard geſchrieben: „Ich glaube, daß es dringend nothwendig iſt, den Marſchall Gerard zurückzuhalten. Das Gefühl, daß man ohne fremde Hülfe kämpfen muß, iſt im Heere über alle Maßen vorherrſchend, und ich finde dies auch natürlich. Ich glaube, daß es auch wegen des guten Einverſtändniſſes zwiſchen den Mächten wünſchenswerth wäre, den franzöſiſchen General nicht eher vorrücken zu laſſen, bis der Drang der Umſtände es erfordert." Allein der Bericht von Daine's Niederlage, den Belliard beinahe gleichzeitig mit jenem Schreiben erhalten, hatte dieſen bewogen, den Marſchall Gerard

Digitized by Google

dringend aufzufordern, unverzüglich vorzurücken. Gerade in dem Augenblicke, wo der Prinz von Oranien seiner Kavallerie und reitenden Artillerie den Befehl ertheilte, den fliehenden Feind zu verfolgen, ward die Nachricht von der Annäherung der französischen Nordarmee, die bereits bis Wavre vorgedrungen war, durch Lord William Russell überbracht. Dieser war der Ueberbringer eines Schreibens, in welchem die Mittheilung enthalten war, daß die Regierungen von Frankreich und Großbrittanien die Einstellung der Feindseligkeiten verlangten, daß eine französische Armee im Anzuge sei, um die Niederländische zurück zu halten, und daß jeder Schuß, der nach dem Empfang dieser Mittheilung noch gethan würde, als eine Kriegserklärung gegen jene Mächte betrachtet werden sollte. Unter der Umgebung des Prinzen herrschte das Verlangen, ja es ließ sich selbst der Rath hören, er solle nicht den schönen Augenblick durch Einlassung in eine Besprechung vorübergehen lassen, sondern ohne Aufenthalt vordringen, wenigstens bis dahin, daß man von der Nähe der Franzosen Gewißheit erlangt haben würde. Doch sein Entschluß war um so unerschütterlicher, als er denselben ohne Bedenken nahm. Er trug einen Befehl des Königs bei sich; er kannte die Absichten seines Vaters und er zweifelte nicht an der Aufrichtigkeit von Lord Russell's Sendung, der im Feldzuge von 1815 sein Adjutant gewesen war. Und, obgleich er dem Verlangen seiner feuerigsten Streiter hätte willfahren und sich wahrscheinlich wegen der Fortsetzung des Kampfes vor dem Richterstuhle der Politik hätte rechtfertigen können, so gebot ihm doch die Aufrichtigkeit seines Herzens, das Schwert einen Augenblick zurückzuhalten, um über den Vorschlag eines Waffenstillstandes zu unterhandeln. Doch war sein Wunsch, das Blutvergießen zu verhindern, an eine Bedingung geknüpft; es durfte nämlich kein Zweifel aufkommen über die Vollständigkeit des von der Niederländischen Armee errungenen Sieges, und deshalb mußte ihm Löwen übergeben werden. Als darauf Lord Russell erklärte, keine Vollmacht zu haben, um diese Uebergabe zuzusichern und der Feind den kurzen Stillstand der Nieder-

Digitized by Google

ländischen Armee benutzte, um seine Glieder wieder herzustellen und auf der Höhe von Pellenberg eine vortheilhafte Stellung einzunehmen, da ging es wieder vorwärts und bald befand sich der Ober-Commandant auf's Neue inmitten eines Kugelregens. Das Beieinandersein der vielen Federhüte der Stabsoffiziere hatte das Feuer des Feindes dorthin gerichtet, wo sich diese befanden. „Ziehen Sie sich zurück, meine Herren, Sie locken alle Kugeln gegen mich," mit diesen, an seinen Stab gerichteten Worten übersieht er ruhig die Schlachtscene, stellt sich an die Spitze seiner Tirailleurs, um den Angriff persönlich zu leiten und reitet immer vorwärts, bis er durch die vor ihm fliehenden Schaaren eine weiße Fahne auf sich zueilen sieht: Sir Robert Adair kam, um das Niederländische Schwert abzuwenden, das sich drohend über dem zitternden Belgien erhob. Den ausführlichen Verlauf der an diesem letzten Tage des sogenannten zehntägigen Feldzugs noch vorgefallenen Ereignisse ist in dem am 12. August im Hauptquartier zu Tirlemont geschriebenen neunten Armeebericht des Prinzen enthalten, in welchem es in Bezug auf den Herzog zu Sachsen-Weimar wörtlich heißt: „Der Herzog hat hier*) sowohl als während des ganzen zehntägigen Feldzuges seinen unerschrockenen Muth und seine militairischen Fähigkeiten vortrefflich bewährt."

Aus diesem Bericht geht ferner noch Folgendes hervor: „Der Prinz von Oranien machte vor Allem zum Abschluß eines Waffenstillstandes die gänzliche Räumung der Stadt Löwen durch den Prinzen Leopold und die belgischen Truppen zur Bedingung, und Sir Robert Adair übernahm es, dies zu erwirken.

Gleich nach der Rückkehr Sir Adair's in die Stadt erschien ein belgischer General-Stabsoffizier und bat um Mittheilung der Bedingungen des Prinzen von Oranien.

Dieser ließ dieselben durch den Chef des Generalstabes, General-Lieutenant de Constant Rebecque, aufsetzen, und verlangte

*) Bei Löwen nämlich.

Digitized by Google

ſchleunige Antwort, die ihm, vom belgiſchen Brigade-General A. Goblet ratifizirt, auch ſofort zugeſtellt wurde. Sobald dieſe Uebereinkunft geſchloſſen war, ließ der Prinz die Truppen in ihren Stellungen bivouakiren. Während der Unterhandlungen ward von dem Stadtthore aus ein heftiges Kanonenfeuer auf die Niederländiſchen Truppen eröffnet. Der Prinz, der die Urſache hiervon nicht begreifen konnte, ſandte gleich den Hauptmann van Stirum, vom Stabe des Prinzen Friedrich, als Parlamentair dorthin ab, um den Stadtcommandanten über den Grund dieſer ſcheinbar verrätheriſchen Handlungsweiſe zu befragen.

Gleich darauf kehrte der Hauptmann van Stirum in Begleitung eines belgiſchen Offiziers zurück, der ſein Leidweſen über das Vorgefallene bezeugte und verſicherte, „daß dies mit den gemeſſenen Befehlen des belgiſchen Ober-Commandanten im Widerſpruche ſtehe.“

Der Prinz von Oranien ſoll, nach dem Zeugniſſe von Augenzeugen, an jenem Tage im Feuer wie während der Unterhandlungen eine bewunderungswürdige Geiſtesgegenwart gezeigt haben und er ſoll keinen Augenblick ſeine ungezwungene Haltung verloren haben, mit welcher er die wichtigſten Angelegenheiten zu behandeln wußte. Es war jedoch Vieles, das ihn tief in ſeinem Innerſten angreifen mußte; bei jeder ſeiner Beſtimmungen ſtanden große Intereſſen auf dem Spiele. Das Einſchreiten der franzöſiſchen Juliregierung ſchmerzte ihn tief. Es hat ihn gewiß viel Selbſtüberwindung gekoſtet, um zu dem Entſchluß zu gelangen, ſtehen zu bleiben, wo ihn nur noch ein Haufen Flüchtlinge von Tervueren und Brüſſel trennte. Er hat entgegengeſetzte Wünſche unterdrücken müſſen, um zu bewirken, daß ſein Wille vollzogen und das Racheſchwert wieder eingeſteckt wurde. Und als die Nichtachtung des Waffenſtillſtandes von Seiten des Feindes ihm das Recht oder aber doch wenigſtens einen Vorwand gab, ſeine Streitkräfte wieder loszulaſſen, da kann es nicht ohne die äußerſte Selbſtüberwindung geweſen ſein, daß er in ſeinem Willen, den Kampf einzuſtellen, unerſchütterlich blieb. Selbſt der Schmerz über den Undank, den er

Digitized by Google

in Belgien erfuhr, und die Art und Weise, wie man ihn dort verkannte, ein Gefühl, unter welchem sein Herz stets viel gelitten hat —, fehlte nicht an jenem unruhevollen Tage. Er hat dies schmerzliche Gefühl geäußert, als er in dem feindlichen Offizier, der die Genehmigung der Kapitulation von Löwen überbrachte, einen seiner frühern Freunde erkannte, den er mit den Worten anredete: „Auch Sie, Baudry!" Unwillkürlich wird man hier an die Worte des größten Feldherrn der Vorzeit, Julius Cäsar, erinnert: „Und auch Du, Brutus!"

Die Uebergabe der Stadt Löwen war von Seiten Belgiens das Eingeständniß, daß die Niederländische Armee gesiegt hatte. In Löwen schrieb der Prinz von Oranien am 13. August Nachmittags um drei Uhr seinen Armeebericht an den König. Die Uebergabe hatte an genanntem Tage um 12 Uhr an die 1. Brigade der dritten Division stattgefunden. Auf dem Wege von Tirlemont nach Löwen hatte der Prinz den französischen Gesandten Grafen Belliard und den General Loewestine, Commandanten der französischen Avantgarde, getroffen. Letzterer war von dem Marschall Gerard an den Prinzen gesandt worden, um diesen von dem Vorrücken der französischen Armee in Kenntniß zu setzen. Beide theilten ihm den offiziellen Bericht mit über die zwischen dem Könige der Niederlande und Frankreich getroffene Uebereinkunft, zufolge welcher der Friede zwischen Holland und Frankreich gesichert blieb. Der Prinz kam mit ihnen überein, am andern Tage mit seiner retirirenden Bewegung nach den Grenzen von Nordbrabant den Anfang zu machen.

In Löwen erließ der Ober-Commandant einen Tagesbefehl an die Armee, in dem er auf die Vollständigkeit des Sieges hinwies, durch welchen „nach einem Feldzuge von zehn Tagen die Vorposten auf zwei Stunden Entfernung von der feindlichen Hauptstadt standen, ohne daß eine belgische Armee da war, um den Einzug in deren Mauern zu verhindern." Zugleich ward in jenem Befehl das Vorhaben des Rückzugs nach den alten Grenzen als die Folge einer Uebereinkunft zwischen dem Niederländischen Souverain und dem Könige der Franzosen bezeichnet.

Digitized by Google

Dieser Rückzug begann bereits am darauf folgenden Tage und es gehörte viel Umsicht dazu, denselben in Uebereinstimmung mit den friedlichen Absichten des Königs zu leiten. Die französischen Truppen waren in übergroßer Eile und unvollständig ausgerüstet aus ihren Cantonirungen aufgebrochen und bei den Niederländischen Offizieren herrschte die Ueberzeugung, daß man nicht zu fürchten brauche, sich mit der französischen Armee zu messen und wäre dieselbe auch, wie man sagte, 50- bis 60,000 Mann stark; Viele verlangten einen solchen Kampf zur Ehre der Niederländischen Waffen. Unter solchen Verhältnissen konnte leicht der geringfügigste Umstand einen allgemeinen Zusammenstoß von unabsehbaren Folgen herbeiführen.

Diese Gefahr war sogar sehr nahe, als noch vor dem Beginn des Rückzuges die französischen und die Niederländischen Brigaden leichter Kavallerie bei Hoegarde beinahe handgemein geworden wären. Auch die belgischen Befehlshaber hatten Mühe, ihre Untergebenen, die durch die Anwesenheit der Franzosen Muth bekommen hatten, von Herausforderungen und Bruch des Waffenstillstandes zurückzuhalten. Doch der in's Hauptquartier des Marschalls Gerard geschickte General-Lieutenant Constant traf mit dem Chef des Generalstabes der französischen Armee alle Anordnungen, die einem Zusammenstoß der beiden Heere vorbeugen konnten. Nichts wurde unterlassen, um Feindseligkeiten zu verhindern, auch selbst dann nicht, wenn, gleich wie am 16. zu Tirlemont, die äußerste Langmuth dazu erfordert ward.

Der Marschall Gerard wollte am Morgen jenes Tages einen Besuch im Niederländischen Hauptquartier abstatten. Der Prinz-Ober-Commandant, der sich schmeichelte, die Stadt als neutral betrachten thun zu können, hatte die Besatzung abziehen lassen und nur zwei Bataillone Infanterie und einige Ulanen bei sich behalten, die auf dem großen Marktplatz standen. Allein auf die Nachricht, daß die Thore unbesetzt seien, drang eine große Anzahl belgischer Freiwilliger von allen Seiten in die Stadt; ein Theil erfüllte die Straßen mit dem Geschrei: „Es lebe die Freiheit!

Digitized by Google

Es leben die Belgier!", ein Theil bestieg den Kirchthurm und ein anderer nistete sich in die Häuser am Marktplatz, wo der Prinz von Oranien in „der zinnernen Schüssel" wieder sein Quartier genommen hatte. Mit der größten Gelassenheit sah dieser aus den Fenstern seines Quartiers diesem Treiben zu und sandte seine Adjutanten ab mit dem Befehl, nur den Marktplatz frei zu halten, aber allen Gewaltthätigkeiten gegen dies Gesindel zuvor zu kommen. Gerard, durch einen seiner Adjutanten von der mißlichen Lage des Prinzen unterrichtet, ließ eiligst eins seiner Infanterie-Regimenter gegen Tirlemont rücken und beeilte sich, mit seinem Stabe und einer Bedeckung Dragoner dorthin zu kommen. Nach Beendigung des Besuches, bei welchem der Marschall über dem Frühstück seine Bewunderung äußerte über „den schönen, in so wenig Tagen mit fast improvisirten Soldaten vollbrachten Feldzug" blieb der Prinz von Oranien noch zurück, um die Ankunft der französischen Truppen abzuwarten, welche die Stadt besetzen sollten, indem er den Wunsch aussprach, „dem Marschall, der nach Tirlemont gekommen sei, als diese Stadt noch sein (des Prinzen) Hauptquartier war, dieselbe Höflichkeit zu erzeigen, „die dieser ihm erzeigt hatte." Als aber der Marschall seinem fürstlichen Gastgeber bis vor die Stadt das Geleite gab, sah man nahe am Thore einen Belgier im blauen Kittel den Säbel drohend gegen den Prinzen erheben. Einige Hiebe mit der Klinge, dem Bösewichte von vier französischen Dragonern beigebracht, waren dessen einzige Strafe. Dieser Vorfall liefert neuerdings den Beweis, wie sehr die Geduld und die Kaltblütigkeit des Prinzen von Oranien in jenen Tagen auf die Probe gestellt worden sind.

Nach der Rückkehr auf den vaterländischen Boden machte der Prinz im Hauptquartier zu Eindhoven der Armee durch Tagesbefehl vom 18. August bekannt, daß es Seiner Majestät Absicht sei, aus dem Metall der bei Hasselt eroberten Geschützen ein Denkzeichen*) prägen zu lassen zur Auszeichnung für die-

*) Das „Metallene Kreuz."

Digitized by Google

jenigen, welche an dem zehntägigen Feldzuge irgendwie Theil genommen hatten. Dieſer Mittheilung fügte er zugleich die Worte hinzu: „daß die Armee auf einen Wink marſchfertig, disciplinirt und im Gebrauch der Waffen geübt war, dies hat ſie der unermüdlichen Fürſorge meines geliebten Bruders, des Admirals und General-Oberſten, zu verdanken. Der König hat daher auf meinen Antrag beſchloſſen, die großen Verdienſte des Admirals und General-Oberſten, der mir ſtets ſeine Dienſte geleiſtet und an meiner Seite gekämpft hat, mit dem Großkreuz des Wilhelms-Orden zu belohnen.“

Einige Tage nach dieſer, dem Prinzen Friedrich insbeſondere gewordenen Auszeichnung beſuchte das ganze königliche Haus die heimkehrende Armee. Am 21. Auguſt erfolgte zu Tilburg die Vertheilung der Belohnungen und Auszeichnungen an dieſelbe durch den König. Durch einen Allerhöchſten Beſchluß vom nämlichen Tage ward der Prinz von Oranien in Anerkennung ſeiner großen Verdienſte um das Königreich zum Feldmarſchall befördert. Ferner wurden ihm durch dieſen Beſchluß zwei der bei Haſſelt eroberten Geſchütze zuerkannt, die zur Erinnerung an den 10tägigen Feldzug neben dem in Soeſtdyk errichteten Denkmale *) aufgeſtellt werden ſollten.

Ganz Europa zollte der Treue, dem Ehrgefühl und der Tapferkeit des Niederländiſchen Volkes gebührende Anerkennung und in allen Kreiſen, wo man die Thaten eines Feldherrn und die Umſtände, unter welchen dieſelben geſchehen, beurtheilen konnte, wurden die Verdienſte des Siegers im zehntägigen Feldzuge mit dem größten Lob hervorgehoben. Unter den Souverainen Europa's war aber nur Einer, der ſich über die Zurückhaltung einer ängſtlichen Politik hinwegſetzte, um dem Beſieger der Belgier ein Zeichen ſeiner Anerkennung zu geben, der Kaiſer Nikolaus nämlich, der dem Prinzen von Oranien die höchſt

*) Dies Denkmal war in Gemäßheit des Art. 3 des Geſetzes vom 8. Juli 1815 zur Erinnerung an die durch den Prinzen im Jahre 1815 geleiſteten Dienſte errichtet worden.

Digitized by Google

seltene Auszeichnung des Großkreuzes vom russischen St. Wladimir-Orden verlieh.

Beim Volke war der nachtheilige Eindruck, den des Prinzen früheres Benehmen gegen die Belgier hervorgebracht hatte, nun gänzlich verschwunden; durch die unzweideutigsten Kundgebungen seiner Begeisterung über dessen Betragen im Feldzuge gegen Belgien wollte es sein früheres Murren und Tadeln wieder gut machen. Des Prinzen Reise von der Armee nach dem Haag war ein Triumphzug inmitten des herbeiströmenden freudetrunkenen Volkes. Bei seinem Einzug in die Hauptstadt, am 23. August, zog das Volk seinen Wagen bis vor das Palais. Dort trug man ihn auf den Schultern zu seinem greisen Vater und warf ihn diesem gleichsam in die Arme. In Amsterdam hielt der Sieger von Hasselt und Löwen an der Seite seiner hochverehrten Gemahlin am 17. Sept. seinen siegreichen Einzug; der Enthusiasmus des Volkes war grenzenlos, in Amsterdam hatte man so Etwas noch nie gesehen. Welcher Unterschied zwischen diesem Zuge und jenem, den der Prinz ein Jahr zuvor inmitten des aufrührerischen Pöbels durch die Straßen von Brüssel gemacht hatte! Der Prinz von Oranien that sich bei dieser Gelegenheit ganz besonders durch seine ungezwungene Offenherzigkeit in der Kundgebung seiner Empfindungen hervor. Im Theater, wo die ganze königliche Familie sich einfand, ward ein vom Dichter Jacob van Lennep verfaßtes Stück aufgeführt, in welchem die ruhmvollsten Thaten vorkamen, die Holländer und Gelderländer, Friesen und Seeländer und Fürsten aus dem Hause Oranien-Nassau für das Vaterland verrichtet hatten. Und als am Schlusse auf „Niederlands erste Frau, die fromme Königin," die Strophe vorkam, die „jetzt von solchen Söhnen den Lohn früherer Sorgen einerndtete," da faßte der Prinz von Oranien Angesichts der versammelten Menge die Hand seiner Mutter und brachte dieselbe mit Innigkeit an seine Lippen, die Hand, die ihn als Kind beim Zeichnen geleitet und ihm das Schwert geschenkt hatte, das er bei El Bodon und Löwen getragen.

Digitized by Google

Welche Folgen und Früchte der ruhmvolle zehntägige Feldzug auch immer für Holland gehabt haben mag, dem Prinzen von Oranien wird die unparteiische Geschichte das Zeugniß nicht versagen können: „in zehn Tagen das Vertrauen auf die Niederländischen Waffen wieder hergestellt und den Ruhm des Niederländischen Namens gerächt zu haben."

Als der Staatsrath dem Prinzen über den beendigten Feldzug seine Glückwünsche darbrachte, erklärte dieser in seiner Antwort, er betrachte sich, als sei er ein Werkzeug in der Hand Gottes gewesen „zur Herstellung" oder vielmehr — wie er sagte — „zur Erhaltung der Ehre des alten Niederlands." Doch äußerte er auch zugleich die Hoffnung, seine friedlicheren Beschäftigungen als Präsident des Staatsrathes baldigst wieder übernehmen zu können. Diese Hoffnung ist aber nicht in Erfüllung gegangen. Nachdem die Waffenstillstandstermine, die mit der Kapitulation von Löwen begonnen hatten, abgelaufen waren, hat er als Oberbefehlshaber der Armee im Felde acht Jahre lang sein Hauptquartier in Tilburg gehabt, und nur wenn er sich zeitweise im Haag befand, konnte er sich im Staatsrathe an der Leitung der Regierung betheiligen.

Die Haltung des Prinzen von Oranien in Bezug auf die auswärtige Politik war während dieser acht Jahre passiv. In einem Berichte, in welchem seines Namens Erwähnung geschieht, findet man, daß die Herzogin von Berry im Jahre 1832, als sie sich in der Vendee verborgen hielt, um für ihren Sohn die französische Krone wieder zu gewinnen, geheime Botschafter, darunter ihren Gemahl, Hector Graf Lucchesi-Palli, an den Niederländischen Hof gesandt hat mit einem Entwurf zum Sturze der Dynastie Orleans. Die Niederländische Armee — also lautete der Vorschlag — sollte die Feindseligkeiten mit Belgien wieder aufnehmen, der König von Sardinien an Ludwig Philipp den Krieg erklären, die Vendee und der Süden von Frankreich zur Wiedereinsetzung der Bourbonen sich erheben; ein Finanzier von erprobter Gewandtheit, G. J. Ouvrard, hatte

Digitized by Google

bereits zu diesem Zwecke den Plan einer Anleihe entworfen. Nach erfolgtem Siege sollte ein Theil Belgiens wieder an das Haus Oranien zurückfallen und die Vergrößerung Frankreichs mit dem andern Theile sollte den Glanz der Thronbesteigung Heinrich's V. erhöhen. Und wirklich hatte auch der Marschall Bourmont sich einige Zeit im Haag aufgehalten, bekleidet mit Vollmacht von der Herzogin von Berry, um die Sache ihres Sohnes mit den Interessen des Hauses Oranien in Verbindung zu bringen. Doch was auch in dieser Angelegenheit immer geschehen sein mag, so viel kann bestimmt versichert werden, daß der Prinz von Oranien jeden Unterhändler an den König, seinen Vater, verwiesen hat, der das Staatsruder mit der ihm eigenen Selbstständigkeit führte. Man kann daher auch der weitern Mittheilung vollen Glauben schenken, daß man den Prinzen von Oranien bei jedem Vorschlag zur Mitwirkung an der Wiedereinsetzung der Bourbonen in Frankreich zu keiner andern Antwort bewegen konnte, als diese: „Was mich und die Armee betrifft, wir sind bereit." Diese Antwort drückte zugleich seine Ansicht aus über die Grenzen seiner Befugnisse, die ihm nach dem zehntägigen Feldzug bis zur definitiven Beilegung der Niederländischen Differenzen acht Jahre lang angewiesen waren. Seine Aufgabe war zwiefach: zuerst mußte er jederzeit bereit sein, einen allenfallsigen erneueten Befehl seines Königs zum Vorrücken gleich auszuführen und dann mußte er dafür sorgen, daß die Armee immer schlagfertig war gegen jeden möglichen Angriff.

Die Nothwendigkeit eines neuen Offensiv-Feldzuges schien näher zu liegen denn je. Am 31. März 1832 schrieb der Prinz dem General-Lieutenant Chassé, daß die drohende Haltung der Belgier gegen die Citadelle ihn zu dem Entschluß geführt habe, seine Armee auf dem linken Flügel zusammen zu ziehen, so daß er bereit stehe, bei der ersten Nachricht von der geringsten Bewegung des Feindes, durch welche die Posten an der Schelde irgend einer Gefahr ausgesetzt würden, vorzurücken. Im darauf folgenden Monat Juni hatte er Gründe, zu erwarten, wiederholt

Digitized by Google

den Befehl seines Königs zum Beginn der Feindseligkeiten zu erhalten. Doch inzwischen verminderte sich die Schlagfertigkeit des Heeres täglich an Zahl und moralischer Kraft durch die zunehmende Unzufriedenheit der Communalgardisten und Freiwilligen, die, nachdem sie zwei Winter hindurch an den Grenzen zugebracht hatten, zu ihren bürgerlichen Beschäftigungen zurückzukehren verlangten.

Die Sorge um die Sicherheit der Armee im Vertheidigungszustande war bei dem Prinzen sehr groß. Der Mangel einer zur Aufnahme der ganzen Feldarmee geeigneten verschanzten Centralstellung in Nordbrabant verursachte ihm andauernde Unruhe. Dieser Mangel machte ihm während des Winters 1831 und im darauf folgenden Jahre umsomehr Kummer, als die Regierung zur Vertheidigung der Seeküsten bedeutende Werke anlegen ließ; nach seiner Meinung war aber weit mehr von Frankreich und Belgien als von England zu befürchten. Beim ersten Erscheinen einer ihm überlegenen Macht mußte er darauf bedacht sein, sich hinter die Flüsse zurückzuziehen und diesen Rückzug betrachtete er als sehr gefährlich. Weil er aber nun diesem Uebelstande nicht abhelfen konnte, verbarg er die Gefahr, stellte eine solche sogar ganz in Abrede und bestrebte sich äußerlich immer, über seine und der Armee Lage vollkommen beruhigt zu scheinen, ein Umstand, der auf die moralische Kraft der Truppen den günstigsten Eindruck hervorbrachte. Dies war besonders der Fall nach dem Abschluß des Tractates vom 22. October 1832 zwischen England und Frankreich, in Folge dessen — unter Zustimmung der übrigen Mächte — der Marschall Gerard, begleitet von den Herzogen von Orleans und Nemours, neuerdings mit einer französischen Armee in Belgien eindrang, um die holländischen Truppen aus der Citadelle von Antwerpen und der umliegenden Forts zu vertreiben. Man hatte nicht die geringste Sicherstellung dafür, daß Frankreich seine Absichten auf die Ausführung des Willens der Conferenz beschränken und sein Heer nach der Eroberung der Citadelle nicht weiter vordringen würde, um der Beharrlichkeit Königs

Digitized by Google

Wilhelm mit einem Male ein Ende zu machen. Der Prinz von Oranien glaubte wirklich, daß nach dem Falle der Citadelle von Antwerpen die Reihe an ihn kommen würde. Während der Belagerung hat er seine Ansichten über seine Lage in folgendem Briefe an den General Chassé niedergeschrieben:

Tilburg, le 14. Decembre 1832.

Mon cher Général!

Je ne puis me refuser le plaisir de Vous tracer ces peu de mots pour Vous informer que Vos rapports jusqu'au 12 du mois à 6 heures du soir me sont très-bien parvenus hier, et je les ai lus avec le plus vif intérêt et une véritable admiration. Votre défense me parait purfaitement dirigée, et le courage et l'intrépidité de la garnison, au milieu de tout ce qu'elle doit endurer, mérite les plus grands éloges; l'ennemie même ne peut se réfuser de rendre justice à la résistance opiniâtre qu'il rencontre, et dont sa perte fait preuve.

La défense de la Citadelle d'Anvers fournira une belle page dans l'histoire militaire de notre Patrie, et un bel exemple à citer à notre armée, quand mon tour viendra d'être attaqué par les forces qui vous entourent. Car je me considère aussi, étant sur la défensive, comme Commandant d'une grande forteresse, dont nos rivières sont les fossés et nos places fortes les ouvrages avancés.

Vous savez que dans une position pareille l'on ne peut pas sans grand danger pour la place, risquer des sortiés nombreuses en hommes et s'éloigner trop du corps de la place, surtout quand les assiégants sont fort supérieurs en nombre à la garnison et qu'il y a un corps d'observation prêt à les soutenir. C'est la malheureusement la raison qui me paralyse ici et m'empêche de voler au secours des braves qui combattent sous vos ordres avec un courage héroïque; j'en suis plus que triste, mais Vous êtes trop bon général pour ne pas apprécier ma position et ce que la prudence me prescrit impérieusement. Votre brave troupe aura rendu le grand service à l'armée, de prouver aux français que nos soldats ne sont point intimidés par le nombre, et qu'en se fiant à la protection Divine, l'ancienne gloire française ne les éblouit pas.

Votre bien devoué

Guillaume, Prince d'Orange.

P. S. Veuillez communiquer ces lignes à Votre Conseil de défense; mes trois fils portent cette lettre jusqu'à Bath.

Digitized by Google

So blieb dem feurigen Helden bloß der Schmerz, den Donner der gegen die Citadelle gerichteten franzöſiſchen Geſchütze nur aus der Ferne anhören und mit der Armee unthätig innerhalb der Grenzen ſtehen bleiben zu müſſen. Hierzu kam nun auch noch die Beſorgniß um die Armee ſelbſt. Die Gefahr, bei einem Rückzuge die Flüſſe unmittelbar im Rücken zu haben, ſuchte er durch die Wiederherſtellung der alten Linie von Ter Heyde zu vermindern, obgleich es ihm nicht unbekannt war, daß dieſe Linie keineswegs die gewünſchte Stärke darbieten konnte. Man erhob Bedenken wegen der Unbrauchbarkeit der Wege in jenen Strecken, doch ſeine eigene Erfahrung aus dem ſpaniſchen Kriege ließ ihn darauf erwidern: „Im Kriege muß der Grundſatz gelten: wo eine Ziege durchkommen kann, da muß auch eine Armee durchkommen können.“ Indeſſen — fügte er hinzu — wenn man nicht thun kann, was man will, ſo muß man wenigſtens thun, was man kann.“

Nachdem die Franzoſen am 1. Januar 1833 die in einen Schutthaufen verwandelte Citadelle von Antwerpen an die Belgier übergeben hatten, zogen ſie wieder nach Frankreich ab, und ſomit ſchwanden alle Ausſichten auf eine weitere Ausdehnung der Kriegsoperationen. Die Regierungen der Niederlande und von Belgien verpflichteten ſich durch den Vertrag vom 21. Mai und durch die Uebereinkunft von Sonhoven, bis zum Abſchluß eines definitiven Vergleiches ſich aller Feindſeligkeiten zu enthalten. Mit Gewalt konnte unter den nunmehrigen Umſtänden an dem Zuſtande, in welchem man ſich gegenſeitig befand, nichts geändert werden. Die belgiſchen Regierungsmänner waren daher um ſo thätiger, durch geheime Machinationen, den König Wilhelm zu entwaffnen. Das einzige Mittel, den beharrlichen Fürſten zur Nachgiebigkeit zu vermögen, beſtand darin, ihm die Stütze ſeines Volkes zu entziehen. Die Art und Weiſe, wie dieſes Mittel angewendet wurde, erfuhr der Prinz von Oranien im Februar 1834 zu Petersburg, wohin er ſich

Digitized by Google

begeben hatte, um seinen Sohn, den Erbprinzen von Oranien *), der eben in sein achtzehntes Lebensjahr treten sollte, am russischen Hofe vorzustellen; aus politischen Gründen hatte König Wilhelm diese Reise ebenfalls wünschenswerth erachtet.

Hier eröffnete des Kaisers General-Adjutant, Alexander Graf von Benckendorf, dem Prinzen, daß er die Umtriebe von Personen, die sich zur Begünstigung der belgischen Interessen in Holland aufhielten, vollkommen kenne. In Rotterdam sollte, nach den Mittheilungen des Grafen, binnen Kurzem ein Journal erscheinen, das den einzigen Zweck habe, Mißtrauen und Haß gegen König Wilhelm und seine Dynastie zu erregen. Die näheren Details über den Tag des Erscheinens dieses Blattes, den Namen der als Redacteur figurirenden Person, den Betrag der von Belgien und Frankreich bewilligten und von England versprochenen Unterstützungen an Geld; sowie die Bestimmtheit, mit welcher diese Aufschlüsse gegeben wurden, ließen den Prinzen an deren Richtigkeit nicht zweifeln; er sandte sofort einen Eilboten mit einem Berichte an den König, seinen Vater. Und wirklich erschien auch an dem von Benckendorf angegebenen Tage in Rotterdam das Journal „L'Etendard." Nachdem der Zweck desselben, den König Wilhelm nämlich zu verhöhnen und sein Volk gegen seine Regierung aufzuhetzen, hinlänglich erwiesen war, wurde der Herausgeber am 30. April verhaftet. Aus den in Beschlag genommenen Papieren ergab es sich, daß die belgische Regierung die Kosten der Druckpresse und aller sonstigen Bedürfnisse bestritt und daß der Herausgeber des Blattes für sein verrätherisches Unternehmen vom belgischen Justiz-Minister Lebeau unterstützt wurde. Durch solche Mittel ward der Boden untergraben, auf welchem Wilhelm I. stand: Worte der Unzufriedenheit und Aufhetzung gegen die Regierung fingen an, leichteren Eingang zu finden; doch schien die Volksgunst sich in dem Maße, als sie sich vom Vater wandte, dem Thronerben zuzuwenden.

*) Se. Majestät der jetzt regierende König-Großherzog Wilhelm III.

Digitized by Google

Die Begeisterung, deren Gegenstand der Sieger von Hasselt und Löwen nach dem zehntägigen Feldzuge war, ist später durch die innige Theilnahme, die das Volk bei Gelegenheit einer Krankheit, welche ihn an den Rand des Grabes brachte, und die allgemeine Freude, die es ob seiner Erhaltung an den Tag legte, übertroffen worden. Es war im Jahre 1835. Am Abend des 17. Januar kam der Prinz, von seinem Sohne Alexander begleitet, in einem offenen Wagen aus dem Hauptquartier von Tilburg nach dem Haag. In Tilburg hatte er schon vierzehn Tage lang an einer heftigen Erkältung gelitten, ohne ärztliche Hülfe oder Rath annehmen zu wollen. Bei der Ankunft im Haag war er bewegungslos; er ward von seinem treuen Leibarzt Everard und dem Prinzen Alexander aus dem Wagen nach seinem Zimmer gebracht. Am andern Morgen erschien der erste Krankenbericht, der das ganze Land in Angst und Schrecken versetzte. Eine heftige Brustentzündung entwickelte sich bis zur äußersten Todesgefahr. Als aber nach Verlauf von zehn sorgevollen, im Gebet verbrachten Tagen die Hoffnung auf Herstellung verkündigt ward, da zeigte die allgemein im ganzen Lande sich kundgebende Freude, in welch' hohem Grade der Prinz bei dem Volke beliebt war. Es war, als ob mit seinem Leben das Vaterland gerettet worden sei. Am ersten Mai brachten der wieder hergestellte Prinz und das ganze königliche Haus in der Klosterkirche im Haag Gott für diese glückliche Erhaltung ihre Dankgebete dar, die in allen Kirchen des Landes wiederholt wurden; eine Denkmünze mit der Inschrift „Salvo Principe grata Patria" erinnert an die Dankbarkeit des Vaterlandes. In Tilburg *) besonders gab sich die Freude des Volkes auf die unzweideutigste Weise kund, als der Prinz am 16. März dort seinen Einzug hielt.

*) Tilburg war der Lieblings-Aufenthalt des Prinzen. Dort schuf er großartige Anlagen und verwendete bedeutende Summen auf die Urbarmachung von Heideland; besonders that er viel für die Veredlung der inländischen Schafszucht. Er war auch der Abgott der Landleute in Nordbrabant.

Digitized by Google

Am 5. Mai 1836 ſtattete er mit ſeinen beiden Söhnen, den Prinzen Wilhelm und Alexander, am großbrittaniſchen Hofe einen Beſuch ab. Sein Empfang in London war äußerſt glänzend. Es war, als wollte das Volk den Niederländiſchen Prinzen zeigen, daß ungeachtet des dem Könige der Niederlande von der Diplomatie zugefügten Unrechts die Anhänglichkeit der engliſchen Nation an den Namen des „Prinzen von Oranien“ unvermindert dieſelbe geblieben ſei. Während des Aufenthalts der Niederländiſchen Prinzen in England folgten ununterbrochen Feſte auf Feſte. In Woolwich gab die engliſche Artillerie ihnen ein großes Gaſtmahl. Auf einen Toaſt, der bei dieſem Feſtmahle dem Erbprinzen von Oranien (Se. Maj. der jetzt regierende König Wilhelm III.) gebracht wurde, erwiderte dieſer: „Ich „drücke dem edlen Krieger, der mir die Ehre erzeigt hat, auf „meine Geſundheit zu trinken, meinen aufrichtigen Dank aus. „Er hat die Hoffnung geäußert, uns dem Beiſpiele unſeres „Vaters folgen zu ſehen; wir geben die Verſicherung, daß wir „trachten werden, dies zu thun, und wir verſichern außerdem, „daß es kein Niederländiſcher Soldat gibt, der den Prinzen von „Oranien nicht als das beſte Vorbild zur Nachahmung betrachtet „und der nicht ſtolz darauf wäre, unter ihm zu dienen.“

Zur Gedächtnißfeier der Schlacht bei Waterloo hielt der König, von dem Prinzen von Oranien, Wellington und Lord Hill begleitet, Waffenſchau in Hydepark. Hier zeigte ſich auf's Neue ſein edelmüthiger Charakter. Ein Kavalleriſt fiel vom Pferde und der Prinz von Oranien war der Erſte, der ihm zu Hülfe eilte. Bei Wellington war an dieſem Tage in Apsley-houſe ein großes Gaſtmahl, dem der König von England und der Held von Quartre Bras beiwohnten.

Nachdem der Prinz mit ſeinen beiden Söhnen noch die alte Univerſitätsſtadt Oxford beſucht, kehrte er am 18. Juli nach Holland zurück.

Die politiſchen Differenzen zwiſchen Holland und Belgien waren inzwiſchen noch zu keiner Entſcheidung gekommen. Im März 1838 gab endlich König Wilhelm dem Drange der Umſtände

Digitized by Google

nach. Doch nun kamen für den Prinzen von Oranien noch sorgenvolle Augenblicke. Die belgische Repräsentanten-Kammer erklärte, sich der definitiven Regelung widersetzen zu wollen, zu welcher die Niederländische Regierung ihre Zustimmung gegeben hatte. Alles schien darauf hinzudeuten, daß von Neuem das Schwert entscheiden sollte. Belgien nahm großartige Rüstungen vor; Holland blieb seinerseits nicht unthätig und auf Anordnung des Prinzen von Oranien wurden in aller Eile die erforderlichen Vertheidigungsmaßregeln zur Ausführung gebracht. Doch im Augenblicke, wo die Feindseligkeiten zum Ausbruch zu kommen schienen, ließ sich die mahnende Stimme der Londoner Conferenz hören und das Schwert blieb abermals in der Scheide. Durch den Vertrag vom 19. April 1839 kam endlich der definitive Friede zwischen Holland und Belgien zu Stande.

In diesen neun Jahren, von der belgischen Revolution bis zum Abschluß des Friedens war das Leben des Prinzen von Oranien voll von unerfüllten Erwartungen und unvergoltenen Sorgen. In dieser Zeit sah er seine drei Söhne zu kräftigen Jünglingen heranwachsen; seine Tochter, die Prinzessin Sophie, war der Trost ihrer Mutter in jenen mitunter sehr kummervollen Tagen. Prinz Heinrich, der jüngste seiner Söhne, verbrachte die meiste Zeit auf der See unter der Leitung eines tüchtigen Seeoffiziers. Die beiden andern, die Prinzen Wilhelm und Alexander, frühzeitig von ihrem Großvater mit einem Rang bei der Landarmee bekleidet, erhielten unter den Augen ihres Vaters in den Lagerzelten in Nordbrabant ihre militairische Ausbildung.

Doch hierbei verlor der Vater nie die hohe Bestimmung des Aeltesten aus den Augen; er erklärte dies auch bei Gelegenheit der Installation desselben als Mitglied des Staatsrathes. Am 19. Februar 1838 ward nämlich dem Erbprinzen von Oranien, der an diesem Tage sein einundzwanzigstes Lebensjahr erreicht hatte, Sitz im Staatsrathe verliehen. Auf den Wunsch seines Vaters ward er bereits am folgenden Tage von den beiden ältesten Mitgliedern jenes Rathes in denselben eingeführt und der Prinz richtete bei dieser Gelegenheit folgende Worte an seinen Sohn:

Digitized by Google

„Nicht ohne Rührung wünsche ich Dir heute, als Präsident „und im Namen dieses Rathes, Glück zu Deiner Großjährig„keit, bei deren Gelegenheit Dein königlicher Großvater Dir „durch einen Beschluß von gestern Sitz im Staatsrathe zu „verleihen geruht hat. Ich und alle die hier Anwesenden sehen „Dich mit Wohlgefallen in unserer Mitte und wir hoffen, daß „die Beiwohnung der Berathungen dieses grundgesetzlichen „Körpers Dich zu jenem wichtigen Berufe heranbilden werden, „zu welchem Du, mein Sohn, im Laufe der Zeiten von der „Vorsehung bestimmt bist. Du wirst mir auch die Gerechtigkeit „widerfahren lassen, daß ich, als Vater, frühzeitig Deinen „Sinn auf dieses Dein Loos hingeleitet und dabei stets getrach„tet habe, Deinem Gewissen die auf Dir lastenden Pflichten ein„zuprägen. Du weißt, daß die Interessen Niederlands und des „Hauses Oranien-Nassau seit Jahrhunderten eng mit einander „verbunden sind; die Wohlfahrt des Einen ist stets das Glück „des Andern gewesen, und die Geschichte lehrt uns, daß das „Unglück des Einen stets den Nachtheil des Andern herbeige„führt hat: ich halte Dir dies nicht vor, um Dich stolz auf „Deine Ahnen, die Erbstadhouders' dieses Landes, zu machen, „sondern um Dir im Gegentheil zu beweisen, daß außer Deiner „Pflicht auch Dein eigenes Interesse Dich anspornen muß, zu „jeder Zeit bereit zu sein, der Wohlfahrt des Vaterlandes wesent„liche Opfer zu bringen. Ich würde bei Deiner Einführung in „diesen Rath mich nicht so weitläufig ausgelassen haben, wenn „ich diesen Schritt nicht als den ersten in Deiner bürgerlichen „und politischen Laufbahn betrachtet hätte; es war daher für „mich von der größten Wichtigkeit, Dir noch einmal kurz und „offen Deine Pflichten hier vorzuhalten. Empfange also wieder„holt von uns Allen die Versicherung der Bereitwilligkeit und „Zufriedenheit, mit welcher wir Dich hier aufnehmen."

Als darauf der Erbprinz von dem ältesten Mitgliede des Rathes, Edler van Lynden van Hoevelaken, die Glückwünsche dieses Staatskörpers empfangen hatte, beantwortete er beide Anreden auf eine würdige Weise und äußerte dabei, wie sehr

Digitized by Google

er von den Worten seines Vaters durchdrungen sei und welchen hohen Werth er darauf lege, an den Berathungen des Staatsrathes Theil nehmen zu dürfen. Die Verhandlungen des Staatsrathes liefern den Beweis, daß der durchlauchtige Redner das in seiner Erklärung liegende Versprechen auch wirklich erfüllt hat.

Bald darauf, am 18. Juni 1839, dem Jahrestage der Schlacht von Waterloo, fand die Vermählung des Erbprinzen mit der Prinzessin Sophie Frederike Mathilde von Würtemberg*) Statt.

Durch einen Allerhöchsten Beschluß vom 6. Juli 1839 ward die oberste Direction des Kriegsdepartements vom 15. desselben Monats an dem Prinzen von Oranien übertragen. Die bei ihm zur Ueberzeugung gewordene Idee von der Nothwendigkeit der Feststellung eines allgemeinen Systems der Landesvertheidigung, das bei der Organisation der Armee und bei allen Handlungen des Kriegsdepartements zur Richtschnur dienen könnte, nahm er sofort wieder auf, sobald er sich an die Spitze der Militair-Angelegenheiten gestellt sah. Besonderes Gewicht legte er u. A. auf die Vertheidigung von Amsterdam und drang darauf, daß beim Austrocknen des Haarlemersee's die Vertheidigungskraft der Hauptstadt nicht außer Acht gelassen werden sollte. Er entwickelte sein Vertheidigungssystem in einer Denkschrift vom 16. August 1840, die er seinem Vater vorlegte; dieselbe ist jedoch unbeantwortet geblieben: ihr Verfasser bestieg sieben Wochen später selbst den Thron.

König Wilhelm I., wenig geneigt, dem immer lauter werdenden Verlangen des Volkes nach zeitgemäßen Reformen nachzugeben, dachte bereits daran, der Regierung zu entsagen, als ein besonderer Umstand die Ausführung dieses Entschlusses beschleunigte.

Seine Absicht nämlich, sich mit der Gräfin Henriette d'Oultremont zu vermählen, erregte beim Volke die größte

*) Ihre Majestät die dermalige Königin. Sie ist die Tochter der höchstseligen Schwester Ihrer Majestät der verwittweten Königin der Niederlande Anna Paulowna.

Digitized by Google

Unzufriedenheit, die bei einer Gelegenheit auf's Unzweideutigſte hervortrat. An einem Sonntage ſah der Prinz von Oranien aus den Fenſtern ſeines Palaſtes den König, ſeinen Vater, ſeiner Gewohnheit gemäß zu Fuß aus der Kloſterkirche zurückkehren. Früher war es ein angenehmes Schauſpiel, zu ſehen, wie das Volk, Hohe wie Niedere, ſich herandrängten, um dem greiſen Monarchen Zeichen ihrer Ehrfurcht und Anhänglichkeit zu geben, und jetzt — ſelbſt kein Gruß einfacher Höflichkeit! Diejenigen, die ſich nicht wegwandten, blieben ſtehen, um Mißbilligung und Mißachtung zu zeigen. „Seht, — rief der Prinz mit Feuer und lebhaften Geberden, — ſeht, was dort meinem Vater geſchieht. Mein Vater wird ſich unglücklich machen und uns mit.“ Doch der Prinz erhielt die Verſicherung, daß das gefürchtete Aergerniß nicht ſtatthaben ſollte. Inzwiſchen ward ein Theil des Volkes von gewiſſen Leuten, die ſich nicht ſcheuten, bei ihrem elenden Treiben ſelbſt den Namen des Prinzen von Oranien zu mißbrauchen, mehr und mehr aufgeregt. Gedruckte und geſchriebene Warnungen und Geſuche kamen nach der Hauptſtadt und ſelbſt eine Deputation der älteſten Prediger von Amſterdam erſchien beim Könige, um ihn von ſeinem Vorhaben abzuhalten.

Wilhelm I., der ſich nach der Ruhe und der Zurückgezogenheit des häuslichen Lebens ſehnte *), gab den ihm gemachten Vorſtellungen nach. Im Herbſte 1840 begab er ſich ganz unerwartet nach dem Loo, wohin er zugleich ſeine Söhne und Enkel, ſeine Miniſter und die Mitglieder des Staatsrathes beſchieden hatte. Am 7. October erklärte er in deren Gegenwart, daß er der Regierung entſage und die Krone ſeinem älteſten Sohne, dem Prinzen von Oranien, übertrage. Eine von den anweſenden Prinzen und Staatsdienern unterzeichnete Urkunde über dieſe Thronentſagung ward im Staatsarchiv niedergelegt **).

---

*) Am 16. Februar 1841 vermählte er ſich mit der Gräfin d'Oultremont. Er ſtarb im Dezember 1843 zu Berlin.

**) Im Archiv der Regierung zu Luxemburg befindet ſich ebenfalls eine ſolche Urkunde.

Digitized by Google

Wilhelm II. übernahm mit der Herrschaft über die Niederlande zugleich jene über das Großherzogthum Luxemburg, das seit 1831 bereits in Bezug auf die Verwaltung von Holland getrennt worden war*); seine Handlungen als König der Niederlande sind also von seinen Handlungen als Großherzog gänzlich getrennt.

Hiernächst folgt eine gedrängte Uebersicht der unter seiner achtjährigen Regierung als König der Niederlande vorgekommenen Hauptereignisse, indem sein segenreiches Wirken als Großherzog von Luxemburg von nun an den Hauptgegenstand des vorliegenden Werkchens bilden soll.

Bei seinem Regierungsantritt behielt er die Minister seines Vaters bei; hob das Staatssecretariat auf und schuf dagegen die Stelle eines Directors des königlichen Cabinets.

Am dritten Montag im Monat October 1840 eröffnete er die Session der Generalstaaten. Er, der sich im Sattel besser an seiner Stelle fühlte als in einem Staatswagen, begab sich zu Pferde nach dem Orte der Versammlung, was bis dahin nicht üblich gewesen war; dieser Umstand erregte Aufsehen. Viele wollten darin eine Art Soldatenstolz und eine gewisse Geringschätzung gegen den Bürgerstand sehen, Andere dagegen fanden — und mit Recht — des Fürsten Handlungsweise ganz natürlich.

Die öffentlichen Audienzen, die sein Vater jede Woche gegeben hatte und zu welchen Jeder Zutritt hatte, schaffte Wilhelm II. ab; ein Schritt, der ebenfalls von Vielen falsch gedeutet wurde. Diese Maßregel hatte indessen einzig und allein ihren Grund in den richtigen Begriffen des Königs über constitutionelle Monarchie.

Am 28. November fand die feierliche Huldigung in der neuen Kirche zu Amsterdam Statt.

---

*) Von 1830 bis 1839 war nur die Stadt Luxemburg unter der Herrschaft des Königs der Niederlande geblieben, das Land aber hatte unter der belgischen Regierung gestanden.

Digitized by Google

Eine der ersten Regierungsmaßregeln Wilhelm's II. war die Einsetzung einer Commission Behufs Beseitigung der Beschwerden über die Organisation des niederen Unterrichts und sein auf den Bericht dieser Commission genommener Beschluß; so wie auch die Unterhandlung mit Rom bezüglich des Concordats. Bei den besten Absichten konnte er doch den Verdächtigungen und Lästerungen der Parteien nicht entgehen; man beschuldigte ihn sogar des Krypto-Katholizismus.

Vor Allem aber war es die finanzielle Lage Hollands, die ihm die meisten Sorgen verursachte. Die Niederländische Staatsschuld war bis zum Betrage von 2206 Millionen Gulden gewachsen und die jährliche Zinsenlast belief sich auf 34 Millionen Gulden. Hierzu kamen nun noch die zu deckenden beträchtlichen Rückstände früherer Jahre und die Schuld, die auf den Kolonieen lastete. Eine freiwillige Anleihe sollte das Defect decken. Diese Maßregel hatte den besten Erfolg. In einer von ihm selbst niedergeschriebenen Proclamation *) vom 2. April 1844 drückte der König der Nation seinen Dank aus für die von ihr so bereitwillig gebrachten Opfer **).

Die Conversion der Renten und die Einführung nothwendiger Ersparnisse stellten das Gleichgewicht wieder her zwischen den Einnahmen und Ausgaben des Staates. Eine Umprägung der alten Silbermünzen fand in 1845 und 1849 Statt. Im Jahre 1845 unternahm der König eine Reise nach England, wo er am 28. Juli die Feldmarschalls-Würde, eine sehr seltene Auszeichnung, erhielt.

Einen ähnlichen Besuch am französischen Hofe abzustatten, fand er sich nicht bewogen, obgleich der Gesandte Frankreichs einen desfallsigen Wunsch nach des Königs Rückkehr aus England

---

*) Auf dem Manuscripte sind die Spuren von Thränen der Rührung sichtbar, die Wilhelm II. über dieser Arbeit vergossen hat.

**) Der Graf von Nassau (früher Wilhelm I.), der König und das ganze königliche Haus hatten sich mit ansehnlichen Summen an dieser Anleihe betheiligt.

Digitized by Google

deutlich zu verstehen gab. Das Großkreuz der Ehrenlegion ward ihm von Ludwig Philipp verliehen, dem er dagegen das Großkreuz des Wilhelmsordens verehrte.

Ueber den vorbereitenden Verhandlungen zur Revision des Grundgesetzes brach das für Europa so verhängnißvolle Jahr 1848 heran. Doch Wilhelm II. machte freiwillig zeitgemäße Zugeständnisse und der Sturm ließ Holland unberührt.

Ein Zug von Selbstverleugnung Wilhelms II. darf hier nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Sobald ihm die Pariser Revolution in ihrem ganzen Umfange und ihrer Wichtigkeit bekannt geworden war, schrieb er eigenhändig an den König der Belgier: „Leopold könne sein wachsames Auge in vollkommener Sicherheit unverwandt auf Frankreich richten und im Falle der Noth dürfe er auf die Unterstützung des Nordens rechnen.“ Eine solche That Seitens des Königs der Niederlande, bei dem man noch immer geheime Absichten auf Belgien unterstellte, bedarf keines weiteren Lobes, sie gibt wiederholt ein glänzendes Zeugniß von seinem edlen und ritterlichen Character.

Bei seinem Regierungsantritt erließ Wilhelm II. nachstehende Proclamation an die Luxemburger:

Geliebte Unterthanen jeden Ranges und Standes!

Die Proclamation meines hochverehrten und herzlich geliebten Vaters hat euch bereits das wichtige Ereigniß eröffnet, daß S. M., Unser Aller Vater und Herr, gebeugt von den Sorgen einer sieben und zwanzigjährigen, stets dem Wohle Seines Volkes geweihten, und einerseits durch reichen Segen für seine Unterthanen, andererseits aber durch vielen Kummer für den Souverain bezeichneten Regierung, sich bei dem Zunehmen Seiner Jahre bewogen gefunden hat, dieselbe heute Mir zu übertragen.

Gewiß fühlt Ihr tief mit Mir den Verlust, den das Vaterland hierdurch leidet, und wie schwierig es für Mich, seinen Nachfolger, sein müsse, die Stelle eines Regenten einzunehmen, dessen Güte und Weisheit so lange Jahre für Luxemburgs Glück und Wohlsein sorgte.

Nur der feste Vorsatz, nichts unversucht zu lassen, was zum Besten Meiner Luxemburger Unterthanen, und zur Beförderung des Landeswohles dienen kann, und hierin dem Vorbilde Meines hochverehrten

Digitized by Google

Herrn Vaters zu folgen, gibt mir bei dem Antritte Meiner Regierung Ermuthigung.

Zur Erreichung dieses Zweckes bedarf Ich jedoch Euerer Liebe, Euerer Treue und Eueres Vertrauens, und Ich rechne darauf. Der Luxemburger war stets seinem Fürsten treu; die unseligen Ausnahmen, welche Einzelne in den letzten Jahren machten, haben ihm diese Eigenschaft nicht entziehen können, und in diesem Vertrauen und auf den Beistand des Allerhöchsten bauend, sehe Ich daher der Zukunft ruhig entgegen.

Schließlich befehle Ich, daß gegenwärtige Proclamation u. s. w.

Geschehen auf dem Loo, heute den 7. des Octobers 1840.

Wilhelm. Stifft.

Diese aus dem Herzen kommenden Worte ihres neuen Landesherrn erweckten gleich bei den Luxemburgern Hoffnungen auf eine bessere Zukunft. Und wirklich sollten auch dieselben nicht getäuscht werden.

Am 3. November 1840 empfing der König Großherzog im Haag eine Deputation des Stadtrathes von Luxemburg, bei welcher Gelegenheit er das Versprechen gab, im darauffolgenden Jahre das Großherzogthum zu besuchen, um sich persönlich von dessen Bedürfnissen und Wünschen zu überzeugen.

Dieses königliche Versprechen bestärkte die Luxemburger in ihren Hoffnungen auf eine baldige Umgestaltung der traurigen Verhältnisse, in welchen sich ihr Vaterland befand. Handel und Gewerbe stockten; alle Verwaltungs-Branchen, von der höchsten bis zur niedrigsten bedurften einer durchgreifenden, der Zeit und dem Character des Volkes entsprechenden Reorganisation. Zum Empfange des Königs wurden die großartigsten Vorbereitungen getroffen; eine militärisch organisirte Ehrenwache zu Fuß und zu Pferde wurde gebildet*).

Endlich erschien der lang ersehnte Tag. Am 20. Juni 1841 betrat der König in Begleitung seines Sohnes, des Prinzen Alexander, die Luxemburgische Grenze; um vier Uhr

*) Commandant war Major Willmar. Die Fuß-Compagnie commandirte Hauptmann Fischer-Garnier; die reitende Compagnie stand unter dem Capitain François.

Digitized by Google

Nachmittags hielt Se. Majestät ihren feierlichen Einzug in die Stadt Luxemburg. Am Triumphbogen auf dem Fischmarkt wurde der Ehrenwein gereicht und der neue Landesherr leerte den Becher „auf das Wohl der Stadt Luxemburg". Der Enthusiasmus des Volkes war unbeschreiblich; keine Feder vermag es, ihn zu schildern. Im Regierungsgebäude nahm der König mit seinem Sohn sein Absteigequartier*); die Ehrenwache versah den Dienst während der ganzen Dauer des Aufenthalts des Königs im Großherzogthum. Seine Majestät besuchten die verschiedenen Städte des Landes und wurden überall mit derselben Begeisterung empfangen; in Vianden zogen die Ruinen der Burg, der Wiege der Nassau von mütterlicher Seite, ganz besonders Allerhöchstderselben Aufmerksamkeit auf sich. Leider ist des Königs Vorhaben, die Burg wieder aufbauen zu lassen, nicht zur Ausführung gekommen. Während seines kurzen Verweilens inmitten seiner treuen, ihm so aufrichtig ergebenen Luxemburger Unterthanen, deren Character er zu würdigen Gelegenheit fand, gab Wilhelm II. schon mehrfache Beweise, daß es ihm mit der Beförderung ihres Glückes ernstlich gemeint sei. Er erkundigte sich genau nach den Verhältnissen und Bedürfnissen des Landes, das durch die Revolution von 1830 so ungemein gelitten hatte, und versprach baldige Abhilfe da, wo er nicht gleich abhelfen konnte. Am 24. Juni verließ der König mit dem Prinzen Nachts um 11 Uhr die Stadt; die Ehrengarde gab ihm das Geleite bis zum Fetschenhofe (heute Fort Dumoulin). Er hatte sich durch seine Leutseligkeit Aller Herzen gewonnen. Die Zurücknahme der wegen politischer Handlungen gegen mehrere Notarien verhängten Maßregeln erregte ganz besonders die allgemeine Zufriedenheit des Landes. Hier hatte er auf eine glänzende Weise bewährt, was er beim Betreten des luxemburgischen Bodens gesagt: „Die Antecedenten

*) Der König eben so wie sein Sohn schliefen nicht in den für sie bereit gehaltenen Betten, sondern auf einfachen, mit einer Matratze versehenen Feldbetten.

Digitized by Google

tien sollen vergessen sein!“ Daß er das Großherzogthum nicht verließ, ohne die mannigfaltigsten Beweise seiner Freigebigkeit gezeigt zu haben, bedarf bei seiner bekannten Herzensgüte kaum einer Erwähnung. Bald sollte Luxemburg schon die Folgen des königlichen Besuches sehen. Der König berief gleich nach seiner Abreise eine Commission*) von neun notablen Luxemburgern zu sich nach dem Haag, um über die Organisation des Landes zu berathen. Mittlerweile waren die Unterhandlungen wegen des Anschlusses des Großherzogthums an den deutschen Zollverein so weit gediehen, daß mit jedem Tage ein Vertrag zu erwarten stand. Der König hatte aber während seiner Anwesenheit im Großherzogthum die Ueberzeugung gewonnen, daß ein unbedingter Anschluß desselben an jenen Verein die Freiheit seines Handelsverkehrs mit Frankreich und Belgien hemmte. Er ertheilte demnach seinem Gesandten beim deutschen Bunde den Befehl, die vorläufige Erklärung abzugeben, daß, wenn eine Uebereinkunft abgeschlossen sein sollte, ohne daß er dabei vollkommen sicher gestellt wäre bezüglich des Handelsverkehrs zwischen dem Großherzogthum und der belgischen Provinz Luxemburg, er dieselbe nicht sanctioniren würde. Doch als diese Erklärung am 10. August in Berlin ankam, war bereits am 8. ein Vertrag abgeschlossen worden, durch welchen das Großherzogthum ohne jenen Vorbehalt in den deutschen Zollverein aufgenommen ward. Hierdurch befand sich der König in keine geringe Verlegenheit versetzt. Wohl ward von preußischer Seite versprochen, daß nach der Ratification des Vertrages über diesen Punkt unterhandelt werden sollte, doch der König wollte bei Unterhandlungen über Gegenstände, die in seinen Augen eine Lebensfrage für sein Land waren, seine Stellung als unabhängiger Souverän nicht mit jener als Mitglied des deutschen Zollvereins verwechseln. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Baron Verstolk van Soelen, fand sich hierdurch veranlaßt, seine Entlassung zu

*) Die Herren de la Fontaine, Gellé, Willmar, Theodor Pescatore, Servais, Jurion, Dams, Witry und Baron von Blochausen.

Digitized by Google

nehmen. König Wilhelm schrieb darauf eigenhändig an den König von Preußen. Doch nun wurde Klage erhoben und man scheute sich selbst nicht, die Verdächtigung auszusprechen, daß bei dem Beschluß über die Verweigerung der Ratification des Vertrages politische Zwecke mitgewirkt hätten. Allein der König wies nachdrücklich diese Beschuldigung von sich in einer Denkschrift, die in Form einer Mittheilung des Geheimeraths für die Luxemburger Angelegenheiten an den preußischen Gesandten am Niederländischen Hofe zur Kenntniß des Berliner Cabinets gebracht wurde. Der König entwickelte in jener Schrift den Hergang der Sache und die Richtschnur, die er befolgt hatte und von welcher er erklärte, nicht abweichen zu wollen. Die Kenntniß, die er sich von den Verhältnissen des Großherzogthums verschafft hatte, zwang ihm diese bündige Erklärung ab: „Seit 1839 hat man über Luxemburg verhandelt, ohne Zuziehung von Luxemburgern; dem Lande fremde Personen haben über dessen Interessen verfügt: der Großherzog erachtet es als eine seinen Luxemburgischen Unterthanen schuldige Pflicht, einer solchen Sachlage ein Ende zu machen."

Der König Großherzog hatte seine Bereitwilligkeit zu erkennen gegeben, als unabhängiger Fürst die Handelsbeziehungen Luxemburgs zu ordnen, entweder mit Preußen oder mit dem Zollverein. Zu diesem Zwecke sandte er zwei sehr angesehene und mit den Verhältnissen des Landes durchaus vertraute Luxemburger*) als Unterhändler nach Berlin. Doch der König von Preußen, durch verleumderische Einflüsterungen irre geleitet**),

---

*) Herr Simons, dermalen Conseil-Präsident, und Herr Theodor Pescatore, Rentier, dermalen Präsident der Deputirtenkammer.

**) Man hatte dem Könige berichtet, beide Abgeordnete hätten 1830 als Mitglieder des National-Congresses zu Brüssel für die Ausschließung des Hauses Oranien vom Throne Belgiens gestimmt. — Herr Pescatore war gar nicht Mitglied dieses Congresses gewesen und Herr Simons hatte gegen die fragliche Ausschließung gestimmt.

Digitized by Google

brach sofort alle Unterhandlungen ab. Es erfolgte zwischen beiden Cabinetten eine Spannung, die besonders auffallend hervortrat, als der König von Preußen, der im Januar 1842 sich nach London zur Beiwohnung der Tauffeierlichkeit des Prinzen von Wales begeben sollte, sein Vorhaben erklärte, über Ostende dorthin zu reisen und auch auf seiner Rückreise Holland nicht zu berühren. Hierauf vertheidigte Wilhelm II. die Ehre seiner beiden Unterhändler in einem eigenhändigen Schreiben an den König von Preußen. Dieser, nunmehr geneigt, die Unterhandlungen wieder aufzunehmen, empfing am 29. Januar zu London die zum Abschluß eines neuen Vertrages ernannten Bevollmächtigten, Rochussen und Baron van Heeckeren, und am nämlichen Tage noch ward vorläufig eine andere Uebereinkunft geschlossen. Der König von Preußen machte nun auch die bestimmte Zusage eines Besuches am Niederländischen Hofe und am 8. Febr. ward auf den ausdrücklichen Wunsch Wilhelms II., während der Anwesenheit des Königs von Preußen im Haag, von dem Preußischen Gesandten und dem Staatskanzler von Blochausen ein neuer Vertrag unterzeichnet. Nach diesem Vertrag war der Beitritt Luxemburgs zum deutschen Zollvereine an Zugeständnisse gebunden, durch welche die Beschwerden wegfielen, welche die Ratification der früheren Uebereinkunft verhindert hatten.

Die im Haag versammelte Commission legte dem König Großherzog einen Entwurf zu einer landständischen Verfassung vor, der auch unterm 12. Oktober 1841 die Allerhöchste Genehmigung erhielt.

Desgleichen wurde auf ihren Antrag ein neuer Zolltarif am 31. Oktober von dem Könige angenommen.

Der Geheimerath Stifft erhielt vom 15. November ab seine Entlassung und an seine Stelle trat der Baron von Blochausen als Staatskanzler. Herr de la Fontaine, bis dahin Präsident der Rechnungskammer und Mitglied der erwähnten Commission, ward zum interimistischen Gouverneur des Großherzogthums ernannt. Ein Regierungsrath (Conseil de Gouvernement) trat an die Stelle der seitherigen Landesregierung. Am 29. Dezember

Digitized by Google

stiftete der König für das Großherzogthum den Orden der Eichenkrone *).

Die Organisation der übrigen Landesbehörden folgte allmälig. An die Stelle des hochbejahrten allgemein verehrten apostolischen Vicars, Herrn Vander Noot, ward der Herr Laurent (Johannes Theodor), Bischof von Chersones i. p. an die Spitze des apostolischen Vicariats berufen.

Auch die Organisation des Bundes-Contingents ward vorgenommen und zwar sollte anfänglich das Luxemburgische Contingent mit jenem von Limburg eine Halbbrigade bilden. Der hochverdiente Oberst Duycker **) ward zum Commandanten ernannt, trat aber später, als beide Contingente getrennt wurden, in die Niederländische Armee zurück; das Luxemburgische Contingent hat in ihm einen herben Verlust erlitten, denn, wäre er an der Spitze dieses Corps geblieben, die bedauerlichen Conflicte, die, später zu schlichten, dem versöhnlichen und biederen Character des Obersten Mertens vorbehalten war, wären nie vorgekommen.

In allen Handlungen des Königs sah das Volk die reinen Absichten seines Fürsten, das Wohl des Landes nach Kräften zu fördern und dankbar erkannte es dieselben an.

Der König hatte bei seiner Abreise von Luxemburg versprochen, im nächsten Jahre wieder zu kommen; er hielt Wort. Im Jahre 1842 kam er mit seinen beiden Söhnen, den Prinzen Wilhelm und Alexander; dieselbe Begeisterung wie im vorigen Jahre empfing den verehrten Monarchen überall. Diesmal nahm er sein Absteigequartier im Schlosse zu Walferdingen. Während seines diesmaligen Verbleibens im Großherzogthum eröffnete der König die erste Session der Landstände. Im Verlaufe derselben wurde die Civilliste des Königs Großherzogs auf 150,000 Gulden festgesetzt.

---

*) In vier Klassen: Großkreuze, Ritter mit dem Stern, Commandeure und Ritter.

**) Dermalen General-Major in der Niederländischen Armee.

Digitized by Google

Die beiden Prinzen besuchten das Lokal der Schützengesellschaft auf der „Schobermesse" und nahmen Theil an dem Scheibenschießen*). Hier sprach Prinz Wilhelm**) bei einem Toaste Worte, die eines jeden Luxemburgers Herz freudig bewegen mußten und die uns eine sichere Bürgschaft geben, daß er als König auch immerhin auf dem von seinem höchstseligen Vater eingeschlagenen Wege fortgehen wird.

In diesem Jahre fand die Vermählung der Prinzessin Sophie (des Königs Tochter) mit dem Erbgroßherzoge (jetzt regierender Großherzog) Karl Alexander August Johann von Sachsen-Weimar-Eisenach, im Haag statt. Im Jahre 1844 besuchte der König wiederholt sein Großherzogthum; er schien sich unter seinen biedern Luxemburgern ganz behaglich zu fühlen, deren offener, freier Character ihm besonders wohl zu gefallen schien. Bei dieser Gelegenheit brachte er die Königin Anna Paulowna mit, die, eben wie der König, der Gegenstand der allgemeinen Liebe und Verehrung der Bevölkerung war und es bis zum heutigen Tage noch ist.

Mit der Verbesserung aller Zweige der öffentlichen Verwaltung, besonders aber des Schulwesens, das seit 1830 gänzlich darnieder lag, fuhr die Regierung eifrig fort und sie wurde in ihren Bestrebungen vom Könige kräftig unterstützt. Das Volk fühlte sich unter seiner Regierung glücklich und, blieb auch gleichwohl noch Manches zu wünschen übrig, so war es doch überzeugt, daß die Schuld nicht am Fürsten lag, der sich mit unermüdeter Sorgfalt den Interessen seiner Luxemburger annahm.

Wilhelm II. besuchte noch einige Male sein Großherzogthum, in welchem er durch Ankauf der letzten, dem Staate noch gehörenden Parzelle Grünewald, des Schlosses Berg nebst Hüttenwerken ꝛc. eine ansehnliche königliche Privatdomaine bildete.

---

*) Die Scheibe, nach welcher die Prinzen, sowie die übrigen Schützen schossen, ist zu einer Tischplatte verwendet worden, die sich noch heute im Lokale der Gesellschaft befindet.

**) Se. Maj. der jetzt regierende König Großherzog.

Digitized by Google

Die Februar-Revolution konnte nicht so ganz ohne alle Einwirkung auf das Großherzogthum Luxemburg bleiben. Schon unterm 7. März erließ das Regierungs-Collegium eine Proclamation, durch welche das Volk aufgefordert ward, sich ruhig zu verhalten und Vertrauen zu haben zur Liebe seines Fürsten, zu seinen Ständen und zu seinen Verwaltern. In derselben Proclamation erkennt die Regierung an, daß des Landes Einrichtungen noch heilsamer Entwickelungen fähig seien. Am 16. und 17. März fanden in der Hauptstadt Luxemburg Straßencravalle Statt, die Ruhe ward aber bald wieder hergestellt. Ein Theil der Garnison besetzte zwar einige Stadttheile, doch verhielt sich die Militärbehörde, so lange der Volksauflauf keinen ernstlicheren Charakter annahm, im Allgemeinen passiv. Die Bürger bildeten eine Sicherheitswache und machten häufige Patrouillen durch die Straßen.

Auf dem Lande fielen wohl hin und wieder Excesse vor, die, eben wie jene bei den Truppen des Contingents, bei Weitem nicht von solcher Wichtigkeit waren, als man sie dargestellt hat und einzig und allein verführerischen Einflüsterungen zuzuschreiben sind.

Aus Besorgniß vor größeren Unordnungen vertagte die Regierung den Diekircher Markt, der am 20. März stattfinden sollte, durch Beschluß vom 17. März. Durch ein Circular vom 18. desselben Monats ward die Errichtung von Sicherheitswachen in den Gemeinden verordnet. Militär-Detachements vom Contingente durchzogen die Gegenden, wo Unruhen vorgekommen waren; die Gendarmerie und eine starke Abtheilung Grenzaufseher mußten auch in einigen der größern Ortschaften des Landes einschreiten. Glücklicher Weise ist bei allen diesen Vorfällen kein Menschenleben zu beklagen gewesen. Mehrere Arrestationen wurden zwar vorgenommen, allein Wilhelm II., der wohl einsah, daß in allen diesen Auftritten nicht die geringste verbrecherische Absicht gegen den Thron vorlag, erließ unterm 21. Juli 1848 eine allgemeine Amnestie.

In der Hauptstadt fanden Volksversammlungen Statt und Alles rief nach zeitgemäßen Reformen.

Digitized by Google

In einer Proclamation vom 20. März verkündete die Regierung die Freiheit der Presse, die Genehmigung des Gesetzes über die Gerichtspflege und der Abänderung des Gesetzes über den mittleren und höheren Unterricht. Zugleich wird erwähnt, daß Behufs Abschlusses eines Concordates mit Rom Unterhandlungen angeknüpft werden sollten, und die Hoffnung ausgesprochen, daß der Souverain die beantragte Oeffentlichkeit der Sitzungen der Landstände, die Vorlage eines Gesetzentwurfs zur Revision der Verfassung, sowie die zu diesem Zwecke erforderliche Einberufung der Landstände in doppelter Anzahl genehmigen werde. Diese Genehmigung erfolgte, und schon am 24. März ernannte die Regierung eine Commission zur Beihilfe bei der Ausarbeitung des Gesetzentwurfs für die Revision der Verfassung. Die National-Versammlung ward auf den 25. April einberufen, ihre Sitzungen sollten öffentlich sein. Die in dem neuen Verfassungs-Vertrag festzustellenden Fundamental-Grundsätze sollten folgende sein:

Verantwortlichkeit der Mitglieder der Regierung;
Revision des Wahl-Systems für die Volksvertretung und die Gemeinden;
Zustimmung der Volksvertretung zu jedem Gesetz;
Vermehrung der Zahl der Deputirten.

Zu einer Commission von Vertrauensmännern, die nach dem Haag abgegangen war, hatte der gütige Fürst die ewig denkwürdigen Worte gesprochen: „Gebet Euch Euere Freiheiten selbst und seid glücklich wie Ihr es verdient zu sein.“ Daß dies nicht leere Worte waren, beweisen die von ihm freiwillig zugestandenen Concessionen.

Die Wahlcollegien zur Wahl der Landstände in doppelter Anzahl wurden auf den 19. April zusammenberufen. Am 22. verlegte die Regierung, Kraft der ihr vom König Großherzog unterm 31. März ertheilten vollständigen Vollmachten, ihren Sitz nach Ettelbrück, woselbst sich auch die Landstände zur Revision der Verfassung am 25. April einfanden und ihre Sitzungen

Digitized by Google

hielten, sich aber schon am 28. auf unbestimmte Zeit vertagten. Am 29. April ging die Regierung nach Luxemburg zurück.

Durch Beschluß vom 2. Mai wurden die Wahlen für die constituirende National-Versammlung von Deutschland angeordnet.

Der Staatskanzler von Blochausen, mit der Regierung in Conflict gerathen, erhielt auf sein Ansuchen am 19. April seine Entlassung. Er, der vom Könige mit Gnadenbezeugungen überhäuft worden war, schickte diesem seine Luxemburgischen und Niederländischen Orden zurück und verzichtete zugleich auf die Kammerherrn-Würde.

Am 2. Mai mußte Monsignor Laurent, Bischof i. p. und apostolischer Vicar im Großherzogthum, in Folge der Märzereignisse, vorläufig das Großherzogthum verlassen; ein anständiger Wartegehalt ward ihm zugesichert. Bis jetzt ist er noch nicht in das Großherzogthum zurückgekehrt und das apostolische Vicariat wird von dem Herrn Adames, als Provicar, verwaltet.

Durch Beschluß des Regierungs-Collegiums vom 13. Mai wurden die Landstände auf den 18. desselben Monats nach Luxemburg wieder zusammen berufen.

Am 10. Juli 1848 beschwor der König im Nordeinde-Palast im Haag, in Gegenwart Seiner Königl. Hoheit **) und mehreren Adjutanten und Ordonnanz-Offizieren, die neue Verfassung des Großherzogthums Luxemburg, die ihm von einer, mit der Abnahme des Eides beauftragten Deputation der National-Versammlung, Herrn Karl Metz *) an der Spitze, überreicht wurde; der interimistische Staatskanzler, Herr Würth-Paquet, hatte sich der Deputation angeschlossen. Aus der Rede, die Herr Karl Metz nach erfolgter Eidesleistung an Seine Majestät den König Großherzog richtete, sind folgende Worte besonders hervorzuheben:

„Während Anarchie und Mißgeschicke die Welt betrüben, haben die von Ihnen, Sire, regierten

*) Starb zu Diekirch im Mai 1853.

**) Prinz Heinrich.

Digitized by Google

Völker ihre Ruhe und ihr Vertrauen auf die hochherzigen Gesinnungen Ew. Majestät bewahrt. Ihre gerechten Erwartungen, Sire, haben sich in Ihnen nicht getäuscht, und schon haben wir Luxemburger, ohne Erschütterung und mittels Ihrer freiwilligen Eidesleistung, unsere Verfassung besiegelt, während die mächtigsten Nationen noch nicht ihre neuen Einrichtungen gefunden haben.

Im Namen des Luxemburger Landes empfangen wir, Sire, Ihren Eid."

Der Haupt-Inhalt der Antwort des Königs war folgender:

„Seitdem in den letzten Monaten die meisten europäischen Staaten von politischen Stürmen betroffen und andere von ihnen bedroht wurden, habe Ich es mir zur heiligen Pflicht gemacht, alle in Meiner Macht stehenden Mittel zu gebrauchen, um die Meiner Sorgfalt anvertrauten Völker vor ähnlichen Erschütterungen zu bewahren.

Indem Ich ihnen die von ihnen gewünschten und der heutigen Zeit angemessenen Freiheiten, nach vorgängiger ungehinderter Berathung derselben durch die gesetzlichen Organe, die Vertreter der Völker, über welche Ich zu regieren berufen bin, gewährte, ist es Mir bis heute gelungen, die Ordnung, die Ruhe, und vor Allem den gesetzlichen Zustand aufrecht zu erhalten. Allein Ich verdanke daneben hauptsächlich der verständigen Gesinnung dieser Völker, welche Mich verstanden und Mich getreulich unterstützt haben, dieses für uns Alle so glückliche Ergebniß, für welches Ich denselben einen aufrichtigen Dank hege."

Am Schlusse dieser Rede drückte der König sein Verlangen aus nach dem Tage, an welchem er sich wieder in Mitten seiner getreuen Luxemburger befinden könnte.

Die neue Verfassung sollte am 1. August 1848 in Kraft treten, nach derselben sollte die Regierung des Landes aus fünf verantwortlichen General-Administratoren bestehen.

Die Civilliste, die bisher 150,000 Gulden betragen hatte,

Digitized by Google

ward unter Zustimmung des edlen Fürsten auf 100,000 Francs herabgesetzt.

Unter'm 12. Juli erfolgte das Gesetz über die Einrichtung der Justiz-Verwaltung.

Durch Allerhöchsten Beschluß vom 21. Juli wurden der seitherige Gouverneur de la Fontaine und die Mitglieder der Regierung als solche entlassen. Das allgemein verhaßte Gesetz über die Bedachungen mit Stroh ꝛc. ward aufgehoben und die wegen Uebertretung desselben verhängten Strafen und Geldbußen erlassen.

An die Spitze der neugeschaffenen fünf General-Administrationen traten die entlassenen Mitglieder des ehemaligen Regierungs-Collegiums; Herr Theodor Pescatore indessen wurde durch Herrn André ersetzt; Herr de la Fontaine war Präsident des Conseils.

In Gemäßheit des Art. 73 der Verfassung geschah die Eröffnung der ordentlichen Session der Kammer der Abgeordneten für 1848, am ersten Dienstag des Monats Oktober, durch den dazu bevollmächtigten General-Administrator der auswärtigen Angelegenheiten; Herr Advocat Karl Metz wurde zum Präsidenten erwählt.

Conflicte zwischen der Regierung und der Kammer veranlaßten erstere auf ein Vertrauensvotum anzutragen. Obgleich das Resultat nichts weniger als ungünstig zu nennen war, so glaubte die Regierung doch Gründe zu haben, sich nicht damit zufrieden zu erklären; die General-Administratoren kamen um ihre Entlassung ein und die Kammer ward bis zum 7. Dezember vertagt.

Die nachgesuchte Entlassung erhielten sämmtliche General-Administratoren, mit Ausnahme des Herrn Ulveling, durch Beschluß vom 2. Dezember. Herr Willmar erhielt durch einen Beschluß vom nämlichen Tage die Ernennung zum General-Administrator und Präsidenten des Conseils, und die Herren Ulveling, Norbert Metz und Ulrich traten als General-Administratoren in das neue Ministerium.

Digitized by Google

Unter die vielfältigen Arbeiten, denen sich die Kammer während dieser Session unterzog, gehört vor Allem die Abänderung des Communal-Gesetzes von 1843*), die durch ein Gesetz vom 29. October 1848 sanctionirt wurde. Gesetze von untergeordneter Wichtigkeit sind jene über die Abschaffung der Viehsteuer vom 19. Dezember, die Einführung eines neuen Münzsystems**) vom 20. Dezember und die Abänderung des Gesetzes über die Patentsteuer vom 26. Dezember 1848 u. s. w.

Der Wunsch, den der König bei Gelegenheit seiner Eidesleistung ausgedrückt hatte, sich nämlich bald wieder in Mitten seiner Luxemburger zu befinden, sollte nicht in Erfüllung gehen. Er wollte im Frühjahre 1849 sich nach Tilburg begeben, um bei dem Wiederbeginn der Arbeiten an einem auf seine Kosten angelegten Kanals gegenwärtig zu sein und geeignete Anordnungen zu treffen und Befehle zu ertheilen. Da er aber an einer bedenklichen Erkältung litt, suchte ihn sein Leibarzt Everard von seinem Vorhaben abzubringen; doch alle Vorstellungen und Bitten waren vergebens.

Am 13. März nahm er Abschied von der Königin und verließ in Begleitung seines Adjutanten, Baron van Coehoorn, um ¼11 Uhr sein Palais im Haag. Niemand ahnte bei ihm, daß sein Tod so nahe bevorstünde. Wenn er in der letzten Zeit auf die königliche Familiengruft, in welcher sein Vater, dem er stets mit kindlicher Ehrfurcht zugethan gewesen, und seine Mutter, die er so zärtlich geliebt, ruheten, zu sprechen kam, dann ließ er zuweilen die Worte fallen: „Auch für Mich ist keine Ruhe bis daß Ich das Irdische abgelegt haben werde." Bei der Abreise des Prinzen von Oranien nach England hatte der König mit besonderer Gemüthsbewegung geäußert: „Es ist mir zu Muthe wie beim Abschied Deines Bruders Alexander***)!"

---

*) Im Jahre 1853 ward das Gesetz von 1848 wieder modifizirt.

**) Nur Kupfermünze und zwar Stücke von 10, 5 und 2½ Centimes.

***) Prinz Alexander starb, auf einer Reise begriffen, am 20. Februar 1848 auf der Insel Madeira. Die Armee verlor in ihm einen tüchtigen Cavallerie-General.

Digitized by Google

Ungefähr ein Viertel vor 12 Uhr langte der königliche Wagen auf dem Werft zu Rotterdam an. Der König wollte dort eine Dampfjacht besichtigen, die für ihn gebaut wurde, und hatte zu diesem Zwecke seinen Adjutanten Edler Merckes van Gendt mit der Nachricht seiner Ankunft vorausgeschickt. Kaum aus dem Wagen gestiegen, in einen weiten grauen Mantel gehüllt und mit der ihm eigenen runden Mütze bedeckt, ließ er sich sogleich von dem Marine-Directeur van Huell zur Jacht geleiten; der Wind wehte sturmartig aus Nord-Westen und schlug dann und wann Regengüsse in schiefer Richtung nieder. Kaum hat der König die Lehne der Treppe gefaßt, auf welcher er zur Jacht heruntersteigen sollte, als ein Windstoß den Mantel um die Sporen des Fußes schlägt, der eben die Stufe betreten soll. Er strauchelt und fällt. Merckes und Coehoorn eilen schleunigst mit allen Nahestehenden herbei und helfen ihrem geliebten Herrn wieder auf, der einfach die Worte „es ist Nichts, ich danke Ihnen, meine Herren", spricht, und festen Schrittes seinen Gang fortsetzt. Die Jacht ward von Innen und von Außen besichtigt. Während dieser Besichtigung und einiger Augenblicke Erholung in einem geheizten Locale auf dem Werft konnte der König ein schnelleres Athemholen und ein augenblicklich entstandenes Gefühl des Schmerzes nicht verbergen, doch wies er die dringenden Bitten, ärztlichen Rath einzuholen, mit den Worten ab: „Ich danke Ihnen freundlichst, mein guter van Huell für Ihre Besorgniß. Ich fühle Mich wohl. Ich verlange Nichts. Ich danke Ihnen." Bis Geertruidenberg ward die Reise in einem Dampfboote fortgesetzt: doch von nun an begann der König stiller und in sich gekehrter zu werden; der Wagen, in welchem der letzte Theil der Reise zurückgelegt wurde, mußte gegen Gewohnheit dicht geschlossen bleiben. In einer Ecke gedrückt und in seinen Mantel gehüllt fährt er in das reichlich mit Fahnen verzierte Tilburg ein, dessen Einwohner an ihren Hausthüren mit Erstaunen ihren Willkommsgruß nicht mit dem bekannten freundlichen Nicken erwidern sahen.

Wenn der König nach Tilburg kam, erwartete ihn immer

Digitized by Google

vor seiner einfachen Wohnung eine Menge Volkes, wovon der größte Theil aus Gebrechlichen bestand, die er versorgen ließ, sowie aus Greisen, Frauen und Kindern der mit Arbeit und Unterstützung von ihm bedachten Familien. Von Vielen kannte er die Namen und die Lebensgeschichte. Der Anblick dieser Leute erweckte stets in ihm ein kindliches Vergnügen und auch in diesem Augenblicke gab es ihm seine gewohnte Lebhaftigkeit wieder. Und wieder nickte das Haupt und es winkte die Hand; das dicht hinter dem neuen Palais gelegene Wohnhaus ward besucht und der Befehl ertheilt, daß in demselben am folgenden Donnerstage Tafel gehalten werden sollte. Der Abend verging ohne beunruhigende Erscheinungen, und doch war es der letzte thätige Tag Wilhelms II. Dieser Tag war insofern dem vorigen gleich gewesen, als die Gegenstände, ohne deren Behandlung nicht leicht ein Tag vorüberging, ihn auch jetzt noch beschäftigt hatten, nämlich: Werke der Mildthätigkeit, die Vertheidigungskraft des Vaterlandes und die schönen Künste. Vor der Abreise hatte er noch einen Act der Menschenliebe vollzogen, auf dem Wege nach Rotterdam ein bestrittenes System der Landesvertheidigung besprochen, und, als er auf dem Dampfboot einen Maler bemerkt, hatte er denselben zu sich in sein Pavillon beschieden, dessen Mappe durchsehen, denselben ersucht, ihm Einiges aus der Umgegend zu zeichnen und den Wunsch ausgedrückt, ein Gemälde von demselben zu erhalten.

Allein obschon die Gefahr nicht sichtbar war, so hatten doch das rauhe nasse Frühlingswetter und der Fall zu Rotterdam den fieberhaften Zustand verschlimmert, der sich bereits vor der Abreise gezeigt hatte; ein Anfall von Herzklopfen trieb den Leidenden, bevor er zu Bette ging, aus dem warmen Zimmer, in welchem er den Abend zugebracht hatte, in den Garten, um kühlende Luft zu genießen. Darauf legte er sich auf sein Feldbett, und Adjutanten, Kammerdiener, Alle begaben sich zur Ruhe. Doch kaum zwei Stunden nach Mitternacht folgte plötzlich auf die ruhige Stille ein Schauspiel des Schreckens und der Todesgefahr. Der König war von Erstickungen befallen worden, in Todes-

Digitized by Google

ängsten rang er in den Armen seiner herbeigeeilten Diener; der Athem schien auf immer verstocken zu wollen. Ein schleuniger Aderlaß beseitigte indessen die Beklemmung wieder, und der Kranke, auf diese Weise erleichtert und der Gefahr unbewußt, in welcher er schwebte, erwartete seine Herstellung von den ihm gereichten Heilmitteln. Den folgenden Tag beschäftigte er sich noch mit den täglich eingehenden Sachen, die seiner Entscheidung bedurften. Die Besprechung eines Systems der Landesvertheidigung war die letzte Staats-Angelegenheit, in welcher Wilhelm II. eine Verfügung traf. Man drang in ihn, seine Gedanken auf seinen eigenen Zustand zu beschränken. Eine Anzahl, aus dem Haag angekommener Pakete wurde sorgfältig vor ihm verborgen und gänzliche Ruhe vorgeschrieben. Der nach Tilburg geeilte Leibarzt Everard verbot jede Gelegenheit mit dem Kranken zu sprechen. Ein wiederholter Anfall von Beängstigung, der durch einen abermaligen Aderlaß in seiner tödtlichen Wirkung aufgehalten wurde, benahm dem Kranken vollends die noch übrig gebliebene Kraft seines Geistes. Der König hatte zu leben aufgehört, nur der Mensch athmete noch. An den beiden folgenden Tagen wechselten die Krankheitserscheinungen beständig; der Kranke hatte Fieber oder Schweiß, beklemmtes oder freieres Athmen, Husten und Beklemmung und Herzklopfen oder ruhige Augenblicke und Schlummer.

Am 16. Morgens um 7 Uhr war des Königs Zustand bedenklich. Der Kranke fühlte es und gab, so viel es ihm die zugenommene Erschwerung des Athmens erlaubte, mit großer Ruhe seinem Leibarzt zu verstehen, daß er sein Ende nahe bevorstehend glaube. Doch dies Gefühl dauerte nicht lange und zwei Stunden später war es gänzlich verschwunden. Der König fing wieder an aufzuleben, erhob sich von seinem Lager, nahm etwas stärkende Nahrung zu sich, sah mit Vergnügen, doch ohne außergewöhnliche Aufregung, seinen Sohn, den Prinzen Heinrich, dessen plötzliche Ankunft man ihm zu melden befürchtet hatte; die Aerzte schöpften Hoffnung. Allein das Herz, das sich in dem krankhaften Zustande von Aneurysma befand, fuhr fort und zwar mit

Digitized by Google

verdoppelter Wirkung die Lebenskräfte aufzureiben, welche die Bruſtbeklemmung übrig gelaſſen hatte. Die ſcheinbare Beſſerung dauerte den Tag durch fort, man befürchtete vor Allem, daß das Fieber mit größerer Heftigkeit in der Nacht zurückkehren würde. Die Königin, von Angſt getrieben auf die Nachricht vom vorigen Tage, kam Abends in Tilburg an, allein ſie durfte nur in einem anſtoßenden Zimmer die theuere Stimme hören; die Aerzte hielten es für gefährlich, durch den Anblick der nicht zu verbergenden Betrübniß der geliebten Fürſtin den Kranken aufzuregen. Fruchtloſe Vorſorge! Eitelkeit der menſchlichen Bemühungen! Das Fieber kehrte nicht heftiger zurück und dennoch traf der Schlag. In der Nacht um ein Uhr wird das Herzklopfen ſtärker; alle Mittel, dasſelbe zu ſtillen, bleiben fruchtlos; die Beängſtigung nimmt zu; der König ſpringt von ſeinem Lager auf, ſeinem Leibarzt in die Arme und wird in einen Krankenſtuhl gebracht; dort weicht die letzte Kraft und das Herz hört auf zu klopfen. Am 17. März 1849, fünf Minuten vor drei Uhr Morgens, ging Wilhelm II. in die Ewigkeit ein. Es bleibt nur noch übrig, der von Sr. Maj. Wilhelm III. bei Gelegenheit der feierlichen Beiſetzung der Leiche Wilhelms II. in der königlichen Familiengruft zu Delft geſprochenen Worte zu erwähnen.

„Dieſen Lorbeerkranz", ſprach der König, einen von der verwittweten Königin geflochtenen Kranz auf den Sarg legend, „lege ich als König der Niederlande nieder auf die ſterbliche Hülle von Niederland's unvergeßlichem zweiten Könige, im Namen ſeines edlen und getreuen Volkes und im Namen des ganzen königlichen Hauſes."

Die Nachricht ſeines Todes kam ganz unerwartet, indem im Großherzogthum kein Menſch von des geliebten Fürſten Krankheit eine Ahnung hatte. Der Schmerz um den erlittenen grenzenloſen Verluſt war unbeſchreiblich. Das Volk war Wilhelm II. mit aufrichtiger Verehrung zugethan geweſen. Er war der Begründer ſeiner Freiheit und Selbſtſtändigkeit und ſein Name wird

Digitized by Google

bis auf die spätesten Geschlechter bei den Luxemburgern in dankbarem Andenken fortleben.

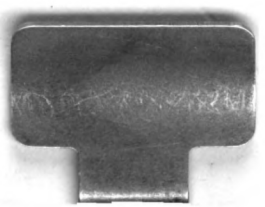
Und ruhig kann auch Luxemburg der Zukunft entgegen sehen; seine Freiheiten sind ihm gewährleistet. König Wilhem III. und sein Statthalter im Großherzogthum, Prinz Heinrich der Niederlande, haben die Aufrechthaltung unserer Verfassung beschworen. Und wann hätte je ein Nassau seinen Eid gebrochen oder sein gegebenes Wort nicht gehalten?

Digitized by Google

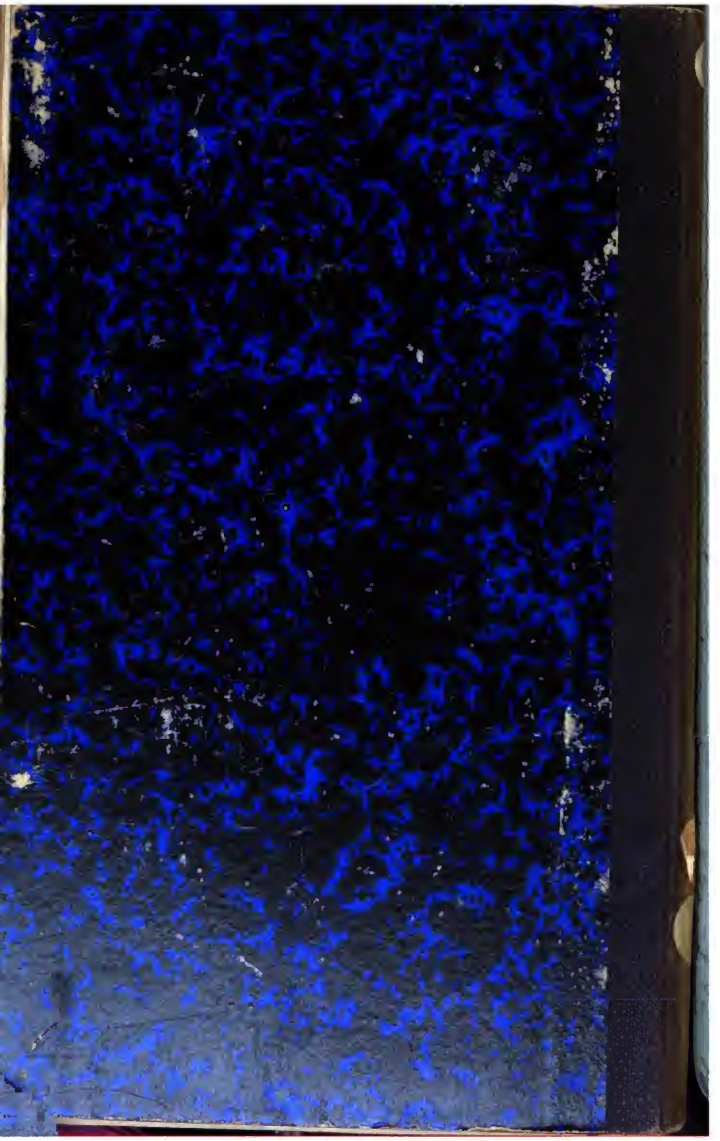
Digitized by Google

Digitized by Google

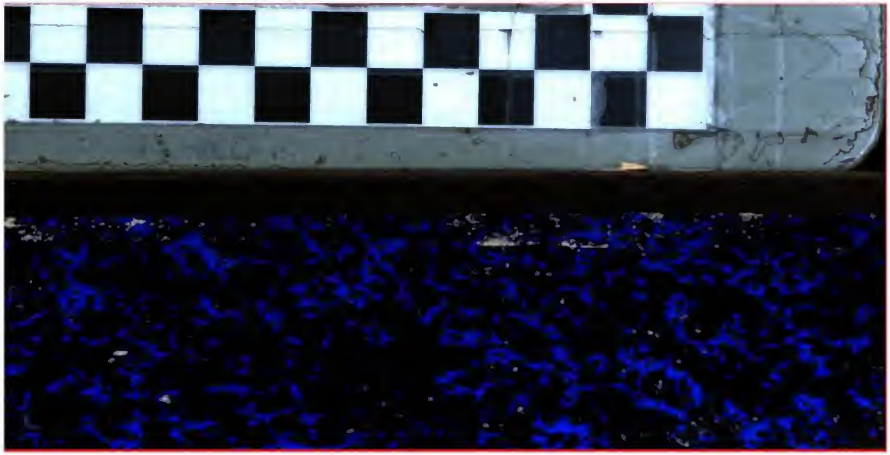
Digitized by Google



Digitized by Google



Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google